15|79 Bd. 1

Stadtarchiv
Schwäb. Gmünd
Best. F1 Nr. 151/79 Bd. 1

15179 Bd. 1

Georg Stütz

Heimatbuch

für

Gmünd und weitere Umgebung

★

I. Band:

Gmünd in Wort und Bild

Zugleich Führer durch die Stadt

Zweite Auflage

Stadtarchiv
Schwäb. Gmünd
Best. I 1 Nr. 15179 Bd. 1

Stadtarchiv
Schwäbisch Gmünd
B 109

Georg Stütz

Heimatbuch

für

Gmünd und weitere Umgebung

☆

I. Band:

Gmünd in Wort und Bild

Zugleich Führer durch die Stadt

Zweite Auflage

☆

Im Selbstverlag des Verfassers

Schwäb. Gmünd
Druck der Verlags- und Druckerei-Gesellschaft m. b. H.
(Rems-Zeitung)
1926

Alle Rechte vorbehalten

I. Allgemeines.

Die Oberamtsstadt Gmünd (1162 Gimundin, 1193 Gamundia, d. h. Mündung), 321 m über dem Meer gelegen, ist in das gesegnete Remstal eingebettet, da wo sich das Tal durch Einmündung von vier Bächen (Joseph-, Sulz-, Wetzgauer- und Taubentalbach) behaglich erweitert und anmutig gliedert. Das türmereiche Stadtbild ist von vielen Anlagen und Ziergärten erfrischend und duftig durchrankt und umrahmt. Villenreiche Gartenhaine, auf denen schon das Auge eines Goethe mit Wohlgefallen ruhte (1797), bekleiden die reichbewegten, in der Höhe von einem Waldkranz umschlungenen Talhänge. Das Zusammentreffen des Keuper- und des Juragebiets verleiht der Landschaft einen seltenen Vielklang von Formen und Farben. Ersteigt man auch nur mäßige Anhöhen, so erblickt man in weiter Ausdehnung den blauen Riesenwall der nahen Alb, aus dem sich weißgestirnte Berge in bald mildem bald kühnem Linienzug emporrecken. Ihnen gegenüber, gen Norden, umranden die dunkeln Fichtenkuppen des Schwabenwaldes, des Schwarzwaldes im kleinen, das weitgespannte, von Tal- und Hügelland bunt ausgefüllte Blickfeld. Sinnend ruht das Auge auf dem Kaiserberg, dem Hohenstaufen, der im Schicksalsbuche unseres Volkes auf so glänzenden und so schwarzen Blättern verurkundet ist; freudig weilt es auf dem Rechberg, der mit dem ehrwürdigen Wallfahrtskirchlein und der malerischen Ruine reiche Stimmung in die Gegend trägt; fragend beschaut es den Rosenstein, auf dessen kühnen Felsenschroffen mächtige Burgtrümmer von alten Zeiten träumen. Die Kulturen aller Zeiträume reden zu uns

in dieser Gegend. Höhlen, in denen der Eiszeitjäger hauste, gewaltige Ringwälle und viele Grabhügel aus der älteren Eisenzeit (1100—500 v. Chr.), vier Römerkastelle und wohlerhaltene Limesreste: all das und viele andere Zeugen aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit sind hier zu finden, zum Teil in nächster Umgebung der Stadt.

Die Gmünder sind gesellige, lebhafte und freundliche Leute, die sich und andern das Beste gönnen. Rasch fühlt sich der Fremde unter ihnen heimisch. Nicht leicht wird seinem Auge die Menge hübscher Mädchen entgehen, wie schon vor Jahrzehnten das gewiß trockene und nüchterne Statistische Landesamt schreibt. Auffallend ist die unverhältnismäßig hohe Zahl hochbetagter Personen. Die Altersstufe von 90 bis gegen 100 Jahre hat hier jederzeit mehrere Vertreter.

Die Einwohnerzahl betrug

1800 5570, worunter 2 Protestanten
1820 5554, „ 287 „
1870 9067, „ 2076 „
1900 18699 (12709 Kath, 5886 Prot., 81 Isr.)
1910 21292 (10161 männl., 11131 weibl. Einw.), inbegriffen 593 Militärpersonen
1914 22250 (Militär inbegriffen), ohne Militär 21312
1917 21885, Militär inbegriffen
1919 19724 (8943 männl., 10781 weibl. Einwohner, dazu 398 Militärpersonen)
1925 20656, inbegr. 368 Militärpers. Unter der Wohnbevölkerung 13776 Kathol., 6397 Protest., 77 Israel., 188 anderen Bekenntnisses.

Das Wappen der Stadt ist seit alten Zeiten ein aufgerichtetes weißes Einhorn in rotem Felde. Dieses pferdeähnliche Fabeltier mit dem spitzzulaufenden Horn inmitten der Stirn wird schon von Aristoteles und Plinius erwähnt. Sein Vorbild ist wohl die Darstellung des Auerochsen auf altassyrisch-babylonischen Reliefs, die stets im Profil erfolgte und so nur ein Horn zeigte. Viele Städte (z. B. Giengen a. d. Br.) und Adelsfamilien (in Gmünd die Vetzer v. Brogenhofen und Walther von Rinderbach)

und auch England führen das Einhorn, das Sinnbild der Kraft, in ihrem Wappen. (Oft tritt das Einhorn auch als Sinnbild Christi und als solches der Jungfräulichkeit auf. Ist Attribut der Heiligen Klara, Agatha, Justina.)

Kaiser Max gab der Stadt einen Wappenbrief über ein Fähnlein mit goldenem Andreaskreuz in Flammen, hauptsächlich zum Gebrauch im Felde.

An der Spitze der Stadtverwaltung steht seit 5. April 1923 Oberbürgermeister Karl Tüllig, geb. 24. Februar 1877 zu Mergentheim.

II. Geschichtliches.

1. Ursprung und Entwickluug der Stadt.

Die Gründung Gmünds ist in Dunkel gehüllt. Die Erweiterung, die das Remstal durch Seitentäler hier erhält, und seine Umrahmung durch schützende Höhen mögen schon frühe zu einer Ansiedelung angelockt haben. Man darf wohl annehmen, daß eine solche schon zur Römerzeit bestand, worauf das Zusammentreffen von 3—4 Römerstraßen auf dem Stadtgrund (Remstalstraße; Straßdorf—Gmünd; Schirenhof—Gmünd; wahrscheinlich auch Limes—Salvator—Gmünd) und Funde von römischen Münzen aus der Zeit der Kaiser Commodus und Konstantin des Großen und von Gefäßscherben aus römischer und noch früherer Zeit hindeuten (s. Grät). Beachtung verdient hierbei auch, daß um 1870 am Fuße des Zeiselbergs Reste einer römischen Wasserleitung aufgefunden wurden und daß der Rätische Limes unweit der Stadt (Taubental, Lindenfirst) vorbeiführt.

Nach alten Chroniken hieß die Stadt zuerst Kaisersgereut und dann Tiergarten. (Ein Haus an der Straße nach Waldstetten führt wie der nahe Waldstetterbach und der angrenzende Flurteil den Namen Tierbach, das folgende Haus die Bezeichnung Tiergarten. Auch der Josephsbach und der von ihm abgeleitete, an der Judenmühle

vorbeifließende Kanal wurden früher Tierbach genannt. — Der Flurname Tiergarten, ein besonderer Ausdruck für Weide, kommt öfter vor.)

Die erste sichere Nachricht über Gmünd übermittelt der elsässische Humanist Beatus Rhenanus, † 1547, der außer anderm ein ausgezeichnetes Werk über deutsche Geschichte schrieb. Es heißt bei ihm: „Karl der Große gab Volrado, Abten des Klosters Dionysii (St. Denis bei Paris) einen Freiheitsbrief und die Erlaubnis, einige Klösterlein aufzurichten und unter andern auch in dem Herzogtum Alemannien eine Mönchswohnung, welche Haubertingen heißet, mit den zugehörigen Sachen aus eigenen Leuten und noch eine andere Wohnung mit Namen Ezzilingen und Adalungen, auch Gamundiam anlegen zu dürfen. Es war aber dieser Volradus vor Zeiten des großen Karl Prediger (oder Beichtvater) gewesen, stammte von vornehmem Geschlechte her und hatte solche Klösterlein aus eigenen Mitteln in Alemannien (Schwaben) aufgebaut" (Grimmsche Chronik). Diese Angaben des gelehrten und zuverlässigen Humanisten wurden seit mehreren Jahrzehnten als „spät und schlecht beglaubigt" in das Reich der Sage verwiesen, neueste Forschungen haben sie aber vollauf bestätigt. In dem Testament des berühmten hl. Abtes Fulrad von St. Denis vom Jahr 777 und in einer Urkunde Karls des Großen von 782, die allerdings wohl erst hundert Jahre später, aber auf Grund echter alter Vorlagen gefertigt wurde, werden nämlich als Besitz von St. Denis Zellen in Eßlingen, Herbrechtingen, Hoppetenzell bei Stockach (Adalungzell genannt) und Gmünd aufgeführt. Daß es sich bei letztgenanntem Ort um unser Gmünd handelt, hat Archivrat Dr. G. Mehring 1921 nachgewiesen (Bl. f. württ. Kirchengeschichte 1921). So steht also fest, daß schon vor 777 in Gmünd ein Klösterlein bestand, womit wieder zur Geltung kam, was schon vor Jahrhunderten bekannt war und geglaubt wurde. (Beachtung verdient auch, daß 1922 bei Grabarbeiten in der Schlüsselbrauerei ein Leuchter aus der Alemannenzeit gefunden wurde.)

1162 ist Gmünd schon ein städtisches Gemeinwesen, dessen Bewohner Bürger, cives, heißen. 1188 wird der Ort als burgus bezeichnet. Zweifellos haben die Staufer, zu deren Hausgut die Stadt gehörte, viel zu ihrer frühen Blüte beigetragen. Heinrich VI. besuchte Gmünd 1193, Konrad IV. 1240 und 1246; Konradin feierte 1266 hier Weihnachten. (Barbarossa soll 1153 hier einen Reichstag abgehalten und dem Ort das Stadtrecht verliehen haben.) Dem Stauferbanner in steter Treue folgend kamen schon frühe viele Bürger der Stadt ins Welschland und Morgenland, wo es viel Neues zu lernen gab, wodurch Gewerbe und Handel der Stadt mannigfache Förderung erfuhren. Der abenteuerliche Bilderschmuck der Johanniskirche mahnt noch heute an die romantische Gedankenwelt jener Zeit. Eine gute Kundschaft hatten die Handwerker und „Pfeffersäcke" (Kaufleute) der Stadt an den vielen Adeligen der Umgebung, von denen zudem ein großer Teil innerhalb der festen, schützenden Stadtmauer eigene Wohnhäuser besaß.

Dem Handelsverkehr des Ortes kam sodann auch die Lage an der wichtigen Handelsstraße von Augsburg, Nürnberg und Nördlingen über Cannstatt nach dem Mittelrhein sehr zu statten. So trug vieles bei zum frühen Emporstieg der Stadt, die im 13. Jahrhundert zu den größten und wohlhabendsten Städten des Schwabenlands zählte. 1241 zahlte sie mit 160 Mark Silber doppelt so viel Reichssteuer wie Ulm und weit mehr als Eßlingen. Auch die noch vorhandenen Gründungen und Stiftungen aus dem 13. Jahrhundert sprechen dafür, daß dieses Jahrhundert für die Stadt eine Zeit hohen Wohlstands und glänzender Entwicklung war (Johanniskirche, Franziskaner- und Dominikanerkloster, Gotteszell, Spital zum Hl. Geist, wahrscheinlich auch das Feldsiechenhaus St. Katharina und die Leonhardskirche). Die Einwohnerzahl der Stadt wird damals, nach dem Umfang ihrer Ummauerung und den Zeitverhältnissen zu schließen, kaum einige Tausende überschritten haben. Selbst die deutschen Großstädte des Mittelalters, wie Nürnberg, Straßburg,

Breslau und Hamburg, hatten ja noch im 15. Jahrhundert selten über 20000 Bewohner.

Als Stern und Geschlecht der Staufer untergegangen, wurde die Stadt reichsunmittelbar. An Bedeutung stieg sie aber nicht mehr, da der württembergische Hirsch und der rechbergische Löwe das Gebiet des Einhorns allzu kräftig umschnürten, die aufblühenden Reichsstädte Ulm und Eßlingen mit ihr in starken wirtschaftlichen Wettbewerb traten und die Handelsstraße durchs Neckar- und Filstal immer mehr Verkehr an sich zog. Immerhin gelang es der Stadt, sich nach und nach, hauptsächlich durch Erwerbungen von den Rechberg und durch Schenkungen, welche die Klöster erhielten, ein ansehnliches Gebiet untertänig zu machen. Dieses bestand um 1700 aus

1. dem Bargauer Amt mit Bargau, dem größten Teil von Buch, Beuren, einem Anteil an Unter- und Oberböbingen und Lautern, Mögglingen, den Höfen Möhnhof, Birkhof, Haldenhof, Lauchhof, Gingerhof und 2 Beiswänger Höfen;

2. dem Bettringer Amt mit Oberbettringen, Unterbettringen, Weiler, Herdtlinsweiler, Steinbach, Hussenhofen, Zimmern (gemeinschaftlich mit Württemberg), Straßdorf (mit Rechberg und Württemberg), Burgholz, Schönbronn, Schurrenhof, Lindenhof, Schlatthof, Schirenhof, Schnellhöfle;

3. dem Igginger Amt mit Iggingen, Herlikofen, Brainkofen, Schönhardt, Brackwang, dazu im jetzigen Oberamt Aalen: Holzleuten, Reichenbach (mit Ellwangen geteilt), Dewangen, Hüttenhöfe, Anteil an Bernhardsdorf und Forsthöfe, Krummhof und Dölzerhof;

4. dem Spraitbacher Amt mit Spraitbach, Durlangen, Anteil an Utzstetten und Tierhaupten, Zimmerbach, Vorderlintal, Tanau, Besitz in Täferrot und Göggingen, Hertighofen, Mutlangen, Buchhöfle, Beutenmühle, Beutenhof, Leinmühle, dazu im Oberamt Gaildorf: Hönig, Bittelhof, Boschenhof und Anteile an Kemnaten, Hinter- und Vordersteinenberg, Schlechtbach, Holzhausen und Mittelbronn, im Oberamt Welzheim: Pfersbach, Wetzgau, Spatzenhof, Waldau, Sachsenhof und Anteil an Adelstetten, Steinenbach, Brech, Brend, Pfahlbronn, Groß- und Kleindeinbach. Insgesamt 227 ganze, 184 halbe Bauern, 226 Söldner, 219 Häusler, wovon jedoch der Stadt unmittelbar nur 189 Köpfe gehörten, während der größere Teil einzelnen Familien, Kirchen und Klöstern, vorab dem Kloster Gotteszell, unterstand. Auch besaß Gmünd auf Grund eines uralten, von Kaiser Sigmund 1434 und von Kaiser Friedrich III. 1475 erneuerten Privilegs die „freie Pirsch" in weitem Umkreise. Dieser Jagdbezirk wurde begrenzt durch eine Linie vom Hohenstaufen über Maitis, Radelstetten, das Beutenbachtal, das Biedermannskreuz zwischen Sachsenhof und Lorch, das Haselbachtal, den Landgraben zwischen Pfersbach und Adelstetten, das Leintal, Hüttlingen, Buch a. d. Jagst, die Westhäuser Furt, Hohenalfingen, den Nordhang des Braunenbergs, den Kocher zwischen Aalen und Unterkochen, den Steilabfall des Aalbuchs bis zur Furtlach oberhalb Weiler i. d. B., die Lauter bis Donzdorf, Ramseck, Staufeneck, die Markungen Krummwälden und Ottenbach und dann bis an den Hohenstaufen. Noch heute sind mehrere Pirschgrenzsteine vorhanden. Das Heubacher Forstlagerbuch bezeichnet in einem Eintrag von 1742 die Albgrenze der freien Pirsch genau. Um 1700 betrieben die adeligen Grundherren beim Kaiser die Aufhebung des Freipirschrechts. Dagegen protestierten die Reichsstädte Ulm und Biberach, die ein ähnliches Sonderrecht besaßen, gemeinschaftlich mit Gmünd, und eine Aenderung unterblieb. Erst König Friedrich von Württemberg hob mit einem Federstrich die Freipirsch auf.

2. Verfassung der Reichsstadt.

An der Spitze des ganzen Gemeinwesens stand anfänglich ein Beamter des Oberherrn, der Schultheiß. Er besorgte die Verwaltung, mitunter unter Beiziehung der Bürgerschaft, und hielt mit Schöffen das Gericht. Der Schultheiß, die Schöffen und die höheren Beamten scheinen fast ausnahmslos den adeligen Familien angehört zu haben, eine Selbstverständlichkeit für jene Zeit, wo neben

dem Stand der Geistlichen der Ritterstand der einflußreichste Volksteil war. Als aber 1268 Haus und Macht der Hohenstaufen ein Ende genommen hatten und auch die schwäbische Herzogsgewalt erloschen war; als zudem die kaiserlose Zeit viele Rechtsverhältnisse zerstörte oder erschütterte: da mußte auch der Boden wanken, auf den das Regiment in der Hohenstaufenstadt gegründet war. Gmünd wurde selbständig, wurde eine Reichsstadt, und damit bestimmte die Bürgerschaft ihre Geschicke, auch die Regierungsform ihrer Stadt, selbst. Die Gmünder Chronisten berichten demgemäß von einer demokratischen Revolution in der Stadt (nach Ils gleich nach 1268), die das Adelsregiment gebrochen und die bürgerliche Selbstverwaltung eingeführt habe, wobei Berthold Klebzagel zum Bürgermeister gewählt worden sei. An diesen ersten Bürgermeister der Stadt, † 1284, erinnert eine Grabdenkmalplatte in der Taufkapelle der Heiligkreuzkirche, die aber aus dem 16. Jahrhundert stammt. Sie führt die Inschrift: „Anno domini millesimo CCLXXXIIII. obiit berchtoldo klebzagel primus magister civium," auf deutsch: Im Jahre des Herrn 1284 starb Berthold Klebzagel, erster Bürgermeister der Stadt. Bei genannter Erhebung der Bürgerschaft gegen den Adel soll der letztere größtenteils vertrieben und sollen die benachbarten Burgen Eitakofen, Brogenberg, Rinderbach, Eitzelburg und Wolfstal zerstört worden sein. (Letzgenannte 2 Burgen haben wohl nie bestanden.) Bald aber kamen die Adelsgeschlechter wieder zu großem Einfluß, worauf außer anderem ein Kaufbrief vom Kloster Gotteszell aus dem Jahre 1293 hinweist, der folgende Unterschriften trägt: Hainrich von Rinderbach, der Schulthaisse ist zu Gmünde, Sifridt in dem Steinhuse, der Burgermeister, Eberwin Herrn Rinboltes Sun, Eberwin der Fezer u. a.

Neben dem Bürgermeister blieb der Schultheiß bestehen, und es verblieb ihm vorerst der höhere Rang, da er bis 1333 in Urkunden stets vor dem Bürgermeister genannt wird. Die Ratsherren wurden teils aus der alten Bürgergemeinde, teils aus der Gesamtgemeinde gewählt. Die

Wahl des Bürgermeisters stand dem Rate zu. Da die ritterlichen Geschlechter in der Stadtverwaltung immer noch ausschlaggebend zur Geltung kamen, setzte es die Gegenströmung des aufblühenden Handwerkerstandes um 1360 durch, daß den Zunftmeistern das Recht zuerkannt wurde, bei gewissen Angelegenheiten, auch bei der Wahl der Richter, vom Rate beigezogen zu werden. So bestand nun ein engerer Rat, der sich aus der Bürger- und der Gemeindebank zusammensetzte, und ein weiterer Rat, der auch die Zunftmeister umfaßte.

Das Kaiserliche Schultheißenamt wurde meistens einem Stadtbürger, mitunter aber auch einem Fremden übertragen, so 1360 an den Kaiserlichen Hofschreiber Konrad v. Bissinger, um 1377 an Wilhelm v. Rechberg, 1402 an Konrad v. Freyberg-Aschau, 1422 an Kaspar Torner. Zweimal wurde es an Graf Eberhard den Greiner von Württemberg und 1430 an die Stadt Gmünd selbst um 2000 Gulden auf Wiederlösung verpfändet, welch letztere niemals erfolgte. Seitdem war der Schultheiß nur noch ein Beamter des Rats, dem nach kaiserlichem Privilegium der Bürgermeister den Blutbann verlieh; zugleich handhabte er den Marktschutz. Der Blutbann, die Gewalt über das Leben zu richten, wurde der Stadt 1433 von Kaiser Sigmund verliehen. Der Galgen befand sich rechts vom Wege nach Oberbettringen, die Köpfstätte hinter St. Katharina, der Pranger neben dem Rathaus.

Zufolge der Hoheitsrechte Gmünds als Reichsstadt war sie befreit von allen auswärtigen Gerichten. Schon Ludwig der Bayer erteilte Gmünd 1343 die Befreiung von fremden Gerichten. Desgleichen stellte Kaiser Karl IV. 1373 eine Urkunde aus, welche die Stadt von fremden Gerichten befreite.

Kaiser Ruprecht befreite 1401 die Reichsstadt Gmünd von allen Landgerichten und dem Reichsgericht und bestätigte nach einer Urkunde von 1407 die früher der Stadt Gmünd gewährten Privilegien und verschiedene Freiheiten des Gerichts. Er bestimmte ausdrücklich, daß man gegen sie, ihre Bürger und Untertanen zunächst nur beim dortigen

Schultheißen klagen könne und erst, wenn von diesem das Recht versagt oder ungebührlich hinausgezogen würde, sich an ein Land- oder Hofgericht oder an den Kaiser selbst wenden dürfe.

Kaiser Friedrich II. erweiterte 1471 die richterlichen Privilegien im Hinblick auf die vielen guten Dienste, welche ihm die Stadt Gmünd geleistet habe, in folgender Weise:

„Wenn die Bürger und Einwohner Gmünds vor ihrem Stadtgericht gegeneinander wegen Schulden rechten und die Summe 14 Pfund Pfennig nicht übersteigt, so soll kein Teil an ein höheres Gericht appellieren können, sondern es soll beim Urteil des Stadtgerichts bleiben. Ferner soll der Kläger von jedem Gulden der Klagsumme sechs, unter einem Gulden 3 Pfennig beim Gericht zum Nutzen der Stadt hinterlegen.

Wenn man bei einer Klage gegen die Stadt sich beim Urteil des Schultheißen nicht beruhigt, so soll es gestattet sein, aus 4 oder 6 folgender Reichsstädte: Ulm, Eßlingen, Hall, Dinkelsbühl, Nördlingen, Giengen, Aalen und Bopfingen, Ratsbotschaften zum Gerichtsbeisitz beim Schultheißen zu berufen."

Von 1462 an gehörten dem engern Rat auch die Zunftmeister an. Der Rat bestand nun aus 24 Personen: 8 auf der Bürgerbank, 8 auf der Gemeindebank, 8 Zunftmeister. Die Bürgermeister wurden von da an gewöhnlich aus den Zünften und nur noch ausnahmsweise aus den adeligen Familien gewählt, wie schon früher immer auf ein Jahr. Später zählte jede der Bänke des Rats 11 Mitglieder. Die Schichtung der Bevölkerung in die aristokratischen Elemente und die gemeine Bürgerschaft verwischte sich durch Vermischung beider Teile und durch Wegzug oder Aussterben der alteingesessenen ritterlichen Geschlechter immer mehr.

Die beiden Städtemeister waren die Kassenführer; auch das Material der Stadt war ihrer Obhut anvertraut. Ihnen war ein Knecht, später auch der Grätmeister beigegeben. Der Ungelter und der Ungeltschreiber zogen die Steuern ein. Die Aufsicht über die Lebensmittel führten

der Brotmeister, der Fleischschauer, der Schätzer, der Fischschauer und der Kornmeister. Für den Handel und Wandel waren aufgestellt Unterkäufer, Pferde-, Augstein-, Woll- und Tuchschauer u. dergl. Die Rechtspflege war Sache des Schultheißen und des Gerichts. Für kleinere Vergehen waren die „Untatter" (Untater) aufgestellt. Feld und Wald behütete der „Eschhay". Auf den Mauertürmen hielten die Türmer Wache.

Kaiser Karl V. änderte wie in andern Reichsstädten so 1553 auch in Gmünd die Verfassung in konservativem Sinne, wodurch der Anteil der Zünfte am Stadtregiment beseitigt wurde. Nach dieser neuen Verfassung bestand der Rat aus 24 Mitgliedern: den 3 lebenslänglich gewählten Bürgermeistern, von denen jeder jährlich 4 Monate das Amt führte, 5 Senatoren auf der Bürgerbank, von denen die 2 ersten mit den 3 Bürgermeistern zusammen die Fünfer oder den „Geheimen Rat" bildeten, 16 auf der gemeinen Bank. Bei der jährlichen Selbstergänzung sollte der ganze Rat mitwählen. Die Zünfte erhielten aus ihrer Mitte Achtmeister und Oberachtmeister. Schon 3 Jahre später wurde, wohl auf Anregung Gmünds selbst, die neue Verfassung dahin abgeändert, daß für die jährliche Selbstergänzung des Rates die Wahl dem „Geheimen Rat" allein übertragen wurde, wodurch die Macht dieses Ausschusses und damit auch der Einfluß der Aristokratie noch gesteigert wurde. Jedjährlich sollten 1 Mitglied der Bürgerbank und 3 Mitglieder der gemeinen Bank neu gewählt werden. Die beiden Geheimen der Bürgerbank waren zugleich Oberstädtmeister; 2 weitere Städtmeister und ein Amtsstädtmeister wurden von der gemeinen Bank genommen. Eine besondere Abteilung des Rats, bestehend aus Mitgliedern der Bürgerbank und den 3 Städtmeistern von der gemeinen Bank, bildete das Gericht. Oberster Inhaber der Gerichtsgewalt war der Amtsbürgermeister als Amman. Später wurden vom Rat auch 2 Rechtsgelehrte mit beratender, in Rechtssachen mit entscheidender Stimme angestellt. Der eine war Kanzleidirektor und Syndikus, der andere Stadtschultheiß.

Infolge vieler Beschwerden über den Rat und seine Verwaltung wurde durch eine kaiserliche Kommission der Bürgerschaft das Recht zugestanden, aus ihrer Mitte 5 bürgerliche Anwälte zu erwählen, denen die Rechnungen vorgelegt werden sollten und die gegen Ratsbeschlüsse Vorstellungen erheben oder an die Reichsgerichte appellieren durften. Bei wichtigen Angelegenheiten, besonders in Kriegen, wurden vom Rat die Anwälte bisweilen zu den Beratungen zugezogen, manchmal auch wieder die Zunftmeister.

Diese Verfassung der Stadt erhielt sich, bis Gmünd 1802 württembergisch wurde.

3. Die ältesten Geschlechter.

Die Rinksche Chronik, verfaßt 1802, bezeichnet folgende Geschlechter als die ältesten der Stadt: die von Uggingen, Rinderbach, Wolfstal, Winkental, Steinhaus, Hager, Ritteler, Rauheimer, Fierabend, Leinzell, Heberling, Bollstatt, Horkheim, Guler, Marbacher, Thainbucher, Fetzer von Brogenhofen, Altwicher, Stäbenhaber, Zeiselmüller, Kurz, Haug, Buger, Gußregen, Tal, genannt Burger, Tal, genannt Bätz, Burhofen, Flad, Theinbacher, Rau, Eyterkofer, Bregenberg, Etzelspurg, Burgholz und Walden.

Außer diesen treten schon im 13. oder 14. Jahrhundert urkundlich auf die Schopo und Schaupp (wohl dieselbe Familie), die Löffelholz, Eberwein, Gulant, Vener, Zisselmüller, Tanzer, Flad, Hespler, Holzwart, Kaiser, Sträußer, Grunenberg, Schwert, Klaus, Bulle, Fuchsharer, Lochner, Heberling, Sorg, Schoch, Schlecht, Mangolt, Sunder, Bischof, Scheffel, Streler, Rauch, Wanner, Kopplin, Wegscheider, v. Lichtenstein, Argner, Klebzagel, Bühler, Imhof, Turner, Schön, Fus, Rubgarten, Reuter oder Ritter, die von Gmünd, v. Leineck, v. Herlekoven, v. Wustenriet, v. Batringen und v. Winzingen, die Ruchen, Harer und Liebermann. Ein Döbler (Debler), wird erstmals 1443 genannt. Zu den adeligen Geschlechtern kamen teils vor dem Jahr 1500, teils nachher noch dazu die Hacken von Hoheneck, die Nitteln von Trebach, die von Sperber, v. Katzenstein, v. Rechberg, v. Bubenhofen, v. Blarer, v. Fugger, v. Jäger, v. Gottingen, v. Rabiz, v. Lammingen, v. Degenfeld, v. Hausen, v. Schlezen, v. Wohnlich, v. Gaisberg, v. Wöllwarth, v. Adelmann, v. Urbach, v. Nenningen, v. Schnaiberg, v. Gromberg, v. Heimberg, v. Elchingen, v. Bissingen, v. Lauchheim, v. Wallenzin (Welzheim) u. a. Insgesamt waren nach Rink 19 Adelshäuser in der Stadt. Ein großer Teil dieser adeligen Geschlechter besaß in der Gegend eine Burg, wie ja im Umkreis von 3 Stunden nicht weniger als 60 Schlösser und Burgställe vorhanden waren.

Nun einige Bemerkungen zu einigen der genannten Familien.

Die Herren von Eyterkofen treten unter dem Namen Utinkofen schon 1162 in einer Lorcher Urkunde auf. Ihre Burg, wie das Dorf Utin- oder Eutighofen, unweit der Mündung des Rotenbachs gelegen, soll 1284 zerstört worden sein. Nach genanntem Dorf führte ehedem die Bocksgasse den Namen Eutighofer Gasse, der in der heutigen Eytigkofer Straße wieder lebendig geworden ist.

Zu den begütertsten und einflußreichsten Geschlechtern zählten die Edeln von Rinderbach, deren Name in einem Turm, einer Straße und einer Mühle der Stadt noch fortlebt. Schon 1293 tritt ein Heinrich von Rinderbach als Schultheiß und 1368 und 1370 ein Hans v. Rinderbach als Bürgermeister der Stadt auf. Walter v. R. war ein großer Wohltäter, vielleicht sogar der Stifter des Franziskanerklosters, in dessen Kirche er 1220 seine letzte Ruhestätte gefunden haben soll. Burg und Dorf Rinderbach lagen am Hang zwischen dem Georgishof, dem einstigen Burghof, und der Rinderbacher Mühle, die 1362 in den Besitz dieses Geschlechts überging. Die Burgstelle ist noch heute deutlich erkennbar. Auch Burg Leineck gehörte den Rinderbach vorübergehend und seit 1408 auch Leinweiler OA. Aalen. Dazu kamen viele Güter in einer großen Zahl von Orten der weiten Umgebung Gmünds (Mögglingen, Kaisersbach, Lindach usw.). Gegen Ende des 15. Jahrhunderts scheint diese Familie in Gmünd erloschen zu sein, während eine Haller Seiten-

linie noch weiter blühte. (Ein Grabstein der Familie von 1360 in der Altertumssammlung.)

Mit den Rinderbach wetteiferten die Wolfstal an Wohlstand und Einfluß. Im Wappen führten sie einen auf Raub lauernden Wolf. Die Synagoge im Judenhof soll nach Vertreibung der Juden ihr Wohnhaus gewesen sein. Auch der Königsbronner Hof war ihr Eigentum. Ihre Burg stand nach Grimm und Ils im Wolfstal, auf der Stelle der späteren Rechbergischen Burg auf dem Sturz. 1284 soll sie zerstört worden sein. Wahrscheinlich hat aber eine Burg Wolfstal nie bestanden. Die Familie nannte sich ursprünglich nur Wolf (1270) und hat anscheinend ihre Edelblütigkeit erst entdeckt und ein Bedürfnis für solche erst empfunden, als sie mit der Würde des Bürgermeisters betraut worden war. Wahrscheinlich ist Hans Burgtaler, Bürgermeister für 1364 und 1365, und Hans von Wolfstal, kurz „von Tal" genannt, Bürgermeister für 1369 und für 1374, dieselbe Person, worauf auch eine Rechbergische Urkunde vom 10. Oktober 1369 hindeutet. Es erscheint ja auch etwas verdächtig, daß 1486 der Magistrat von Gmünd der nach Augsburg und Nürnberg übergesiedelten Wolfischen Familie auf Verlangen ihren Adel bestätigte. Immerhin darf nicht außer Würdigung bleiben, daß viele adelige Geschlechter ursprünglich kein „von" in ihrem Namen führten. Bis 1362 gehörte zum Besitz der Wolfstal auch die Rinderbacher Mühle, 1399 erwarb Heinrich Wolf einen Anteil des Burgstalls Rinderbach, vielleicht derselbe Heinrich Wolf, der 1422 mit Hans Hug als Richter der Stadt in Urkunden auftritt. Mehrere Glieder dieser Familie verewigten sich durch reiche Stiftungen in das Franziskanerkloster. So vermachten sie diesem eine „ewige Spende" von 3 Pfd. und 5 Heller, um den Armen dafür Weißbrot zu kaufen und solches um Gottes willen unter sie auszuteilen. Auf jeden Gründonnerstag spendeten die Wolfstal dem Kloster stiftungsgemäß einen Eimer Eßlinger Wein, um den Kommunikanten aus der Stadt „erben Wein" zu trinken zu geben. Es wurden denn auch, wie Grimm

berichtet, verschiedene Glieder der Familie im Kloster begraben, das erste derselben i. J. 1210 und zwar als Mitglied des 3. Ordens im Klosterhabit. Diese Jahreszahl kann freilich nicht stimmen, da 1210 das hiesige Kloster und der 3. Orden noch nicht bestanden. In der für die Städter und die Entwicklung des ganzen Bürgertums so verhängnisvollen Schlacht von Döffingen (1388) war ein Johann Wolf von Tal, vielleicht ein Sohn des vorgenannten Bürgermeisters, Hauptmann des gmündischen Heerhaufens. Seine Mutter war Anna v. Sternenfels. Er verlor in der Schlacht sein Leben. Verrat durch einen Teil der adeligen Städteführer, die den Sieg der Demokraten gefürchtet und es im Herzen mit ihren Standesgenossen gehalten haben sollen, hat nach manchen Geschichtsforschern die Niederlage der Städter verursacht. Des Greiners Ruf: „Seht, wie die Feinde fliehen!" soll für den Hauptmann der Nürnberger, den Grafen von Henneberg, das verabredete Zeichen zum Rückzug gewesen sein.

Ein oft verurkundetes und weit zurückreichendes Geschlecht ist das vom Steinhaus. Bereits 1293 tritt ein „Sifrid in dem Steinhuse" in einem Kaufbrief von Gotteszell als Zeuge auf, und 1362 war ein Konrad v. Steinhaus Bürgermeister. Dieses Geschlecht blühte in mehreren Linien und war in weiter Umgebung begütert, so in Durlangen, Zimmerbach, Mögglingen, Reichenbach, Lautern, Buch. Ein Magister Friedrich erhielt sein Andenken durch eine ansehnliche Stiftung. Im 14. Jahrhundert besaß die Familie auch das Dorf Dewangen als Lehen von Ellwangen. Nach der Oberamtsbeschreibung führten auch ein Heinrich Wolf und dessen Enkel statt des ererbten Wolfs im Siegel das Steinhausische Wappen, ebenso später ein Sixt und ein Christoph v. Wolfstal, die auch den Beinamen „Steinhauser" führten.

Unter die ersten und reichsten Patrizierfamilien fallen auch die Edeln von Horkum oder Horkheim, wohl von Horkheim bei Heilbronn stammend. 1372, 1380, 1382, 1385 und 1407 bekleideten Herren von Horkheim das

Bürgermeisteramt. In vielen Orten der Gegend hatten die Horkheimer Besitzungen, unter anderem ein Schlößchen in Spraitbach und das Schloß in Leinzell (1530). Auch mehrere entfernte Rittergüter gelangten in den Besitz der Familie. Von den Rechberg hatten sie Güter in Mutlangen, Iggingen, Buch und Gmünd zu Lehen. Die Witwe eines Hans von Horkheim stiftete 1443 in das Spital 2000 Pfund Heller zum Unterhalt der 8 ärmsten gebrechlichen Personen der Stadt. Um den Zins, 3%, gerechnet, sollten diesen Armen täglich 2 Maß Wein, die Fastenzeit ausgenommen, wöchentlich 50 Eier, jeden Sonntag 4 Pfund Kalbfleisch und jährlich 50 Pfund Unschlitt gereicht und daneben eine Magd unterhalten werden, die sonst niemand als ihnen zu dienen hatte. Alles um 60 Pfund Heller jährlich! Als 1449 den Gmündern auf dem Rückzug von Waldstetten, wo sie eine Rechbergische Burg zerstört hatten, von dem Grafen Ulrich v. Rechberg eine schwere Niederlage beigebracht wurde, schoben die Gmünder die Schuld an dem ungeordneten und deshalb so schicksalsschweren Rückzug ihrem Anführer, dem Melchior von Horkheim, zu und verjagten ihn mit Schimpf und Schand aus der Stadt. Er erwarb sich das alte Schloß Horn, baute es 1450 neu auf, nahm da seinen Wohnsitz und nannte sich „von Horn".

Zu den ersten Adeligen, die sich in Gmünd ansässig machten, rechnen alte Chronisten die Herren v. Leineck. Ihr Wohnhaus, zwischen Rinderbacher Gasse und Königsturmstraße gelegen, war bis an die Giebel von lauter doppelten Quadersteinen erbaut. 1653 wurde es abgebrochen, wobei es über 4000 Quadersteine lieferte, die hauptsächlich zum Bau der Kapuzinerklosterkirche verwendet wurden. Die Burg Leineck lag im Leintal, 2 Km. von Alfdorf entfernt. Einige Trümmer mahnen noch an sie. Im Wappen führte das Geschlecht einen zum Sprung gerichteten Löwen und würfelähnliche, spitzeckig aufeinander stehende Figuren. Ein Rüdiger von Lynegge, der aber eine Schafschere im Wappen hatte, wird 1331 genannt. Ein Hans von Lynegge übergab 1364 seine Burg dem

Kloster Ellwangen, worauf er, der Letzte seines Stammes, und sein Oheim, Hans v. Rinderbach in Gmünd, der Lynegger genannt, damit belehnt wurden.

Die Flad, deren Namen vom Fladenholz und vom Fladenhof bei Ottenbach fortererbt wird, zählten ebenfalls zu den gerichts- und ratsfähigen Bürgern der Stadt. In vielen Ortschaften hatten sie Grundbesitz. Den Fladenhof hatten sie schon vor 1446 von den Rechberg zu Lehen. 1410 waren mehrere Flädinnen Klosterfrauen in Gottes-zell. 1439 bedachten vier Geschwister Flad das Franziskanerkloster mit einer Stiftung. 1509 stiftete Heinrich Flad die geistl. Pfründe zum hl. Jakobus.

Von altem Adel waren auch die Kurz. 1371 und 1375 ist ein Walter Kurz Bürgermeister der Stadt.

Eine gewisse Berühmtheit haben die Klebzagel durch Berthold, den ersten Bürgermeister, † 1284. Im Wappen führte die Familie eine Leiter.

Die verschiedenen Mangolte führten zweierlei Wappen. Ein Seyfried Mangolt war 1431 Richter der Stadt.

Die Familien Schoch und Schlacht stellten schon 1369 die Städtmeister, ebenso die Albich und Feierabend 1370. Ein Heberling war 1373 und 1377 Bürgermeister. Die Vezer oder Fetzer von Bragenhofen oder Brogenhofen und die Stöbenhaber oder Staubenhaber sind in Urkunden des 14. Jahrhunderts besonders häufig zu finden. Die Fetzer erwarben auch einen Teil des Ritterguts Alfdorf, die Stöbenhaber, in weiter Umgebung begütert, besaßen von 1370—1408 auch Leinweiler. Ein Haug war 1384 und 1400 Bürgermeister, ein Rauch 1382 Städtemeister, ebenso 1402 ein Appold, 1411 ein Fischer, 1430 ein Harer, 1436 ein Rathgeb, 1450 ein Ott, 1458 ein Kaiser, ein Funk 1465 Bürgermeister, ebenso 1466 ein Salomon. Die Ruchen oder Ruhen führen teilweise den Beinamen „Mecklinger". Es würde zu weit führen, sämtliche alten Geschlechter hier anzuführen.

Von einem großen Teil der ältesten Familien der Stadt ist Geschlecht und Name erloschen, mit den großen Geschlechtern, die in unserer Heimatgegend einst gebietend

auftraten — den Staufern, den Helfensteinern, den Herzogen von Teck und Rothenburg und den Pfalzgrafen von Dillingen — versunken im Meer der Zeit. Die Kurzlebigkeit vieler Geschlechter ist ja überhaupt ein Schicksalszug des deutschen Volkes. Immerhin lebt ein namhafter Teil der alten Familien in ihren Nachkommen noch heute unter uns. Manche davon sind aber aus der Oberschicht in die Unterschicht hinabgeglitten, andere aus niedern in höhere soziale Klassen emporgestiegen. Aber das ist ja ein Naturgesetz im Familien- und Völkerleben. Wellenberge und Wellentäler lösen sich auch hier in stetem Wechsel ab. Im Unglück liegt oft der Keim des Glücks, der Antrieb zum sittlichen und wirtschaftlichen Emporringen, im Glück die Wurzel des Unglücks, die Erschlaffung und der Genuß, die Wegbahnerinnen des Niedergangs. Kein Geldsack und kein Bettelsack hängt länger als vier Geschlechter an der gleichen Türe.

4. Verhältnis der Stadt zum Reiche.

Es wird angenommen, daß Gmünd erst 1269, nach Auflösung des Herzogtums Schwaben, eine freie Reichsstadt wurde. Als solche war sie niemand als dem Reiche verantwortlich und dienstbar. Auf der schwäbischen Städtebank des Reichstags nahm Gmünd die 13., bei den schwäb. Kreistagen die 10. Stelle unter den Städten ein. Die Reichssteuer betrug zwischen 1300 und 1400 jährlich 270 Pfund Heller. Dazu kamen noch außerordentliche Forderungen der Kaiser. Karl IV. verlangte 1373 1600 Pfd. Heller als Beitrag zum Ankauf der Mark Brandenburg, wogegen die Stadt eine Zollverwilligung auf 10 Jahre und Befreiung von fremden Gerichten erhielt. Zu seinem Krönungszug hatte Karl 1355 von Gmünd 337½ Gulden gefordert. Die späteren Ausgaben betrugen: für einen Römermonat 176 Gulden, zum Reichskammergericht zweimal 86 Gulden 57 Kreuzer, Kreisanlage zuerst 176 Gulden, nach der Matrikel von 1683 115 Gulden, 1728 142 Gulden.

Zum Kreiskontingent hatte die Stadt anfänglich 35 Mann Fußvolk und 3 Reiter, später 57 Mann zu Fuß

(zum Regiment Baden-Durlach) und 11 Reiter (zum württemb. Dragoner-Regiment) zu stellen. Sowohl von Kaisern als württemberg. Grafen haben die Gmünder glänzende Zeugnisse und wertvolle Angebinde für ihre Kriegstüchtigkeit erhalten.

Allezeit, in guten und bösen Tagen, war die Stadt dem Kaiser und Reiche treu ergeben.

5. Militärwesen der Reichsstadt.

In alten Zeiten mußte jeder Bürger seinen Harnisch haben. Kaiser Ludwig IV. (1314—1347) verordnete, daß Wehr und Waffen bei Erbfällen wohl geteilt, aber nicht verkauft oder versetzt werden dürften. Die Wohlhabenderen aus den eigentlichen Bürgergeschlechtern dienten mit den ritterlichen Reichsministerialen zu Pferd. Die Kriegsrosse wurden im Turniergraben (1381 „Turnaygraben") zugeritten. Armbrust, Picke und Hellebarde waren die wichtigsten Angriffswaffen. Schweres Geschütz wurde auch in der Stadt selbst erstellt, was daraus hervorgeht, daß Graf Ulrich von Württemberg 1450 bei Werkmeister Eiselen 2 „werfende Handwerke" bestellte. 1470 entstand die St. Sebastiansbruderschaft der Büchsenschützen. Schon im 15. Jahrhundert nahm man auch Söldner in Dienst und überließ diesen den Kriegsdienst für das Reich. Nur wenn der Stadt selbst der Feind auf den Leib rückte, stand die ganze Bürgerschaft auf zur Wehr. Zu Hauptleuten erkor man womöglich Einheimische, so die Rinderbach, Wolf, Winkental etc. In späterer Zeit unterhielt man in der Stadt 12—18 Reiter unter dem Befehl eines Kavallerieleutnants und 30—40 Mann zu Fuß unter einem Infanterieleutnant. Daneben bildete die ledige Mannschaft der Stadt eine stattliche Truppe mit vielen berittenen Offizieren. Letztere rückte alljährlich im Mai zu militärischen Uebungen aus. Jeder neuaufgenommene Bürger mußte Ober- und Untergewehr besitzen und allzeit bereit halten. Das regelmäßige Militär hatte seine Hauptwache im Wachthaus auf dem Markt, später im Rathaus. Täglich wurde der Zapfenstreich geschlagen. Als Gmünd

1802 Württemberg einverleibt worden war, wurde die Stadttruppe aufgelöst.

6. Bedeutsame Ereignisse.

Die Stadt war den Hohenstaufen treu ergeben. Bei den Kriegen Friedrichs II. mit dem Papst sandte sie dem gebannten Kaiser Hilfstruppen nach Italien. Ein Priester Albertus befahl deshalb 1240 dem Bischof von Eichstätt im Namen des Papstes, die Stadt Gmünd in den Bann zu tun. Aber der Bischof gehorchte nicht.

1281 traf König Rudolf von Habsburg in Gmünd ein und verweilte daselbst vom 3.—9. September. In seinem Gefolge befand sich auch der württembergische Graf Eberhard der Erlauchte. Rudolf nahm bei diesem Besuch das Spital zum Hl. Geist in seinen und des Reiches besonderen Schutz. In den folgenden sieben Jahren kam dieser König noch viermal hierher, letztmals im November 1288 aus Anlaß der in unserer Stadt gefeierten Hochzeit des Markgrafen Heinrich von Burgau mit der Tochter des Grafen Albrecht von Hohenberg.

In dem Thronstreit zwischen den beiden Enkeln König Rudolfs, Ludwig dem Bayer und Friedrich dem Schönen von Oesterreich, stand Gmünd beständig auf des letzteren Seite, auch noch nach der verlorenen Schlacht von Mühldorf, 1322. Friedrich gewährte dafür der Stadt verschiedene Vergünstigungen.

Karl IV., 1347—1378, der 1348 selbst nach Gmünd kam, hatte in allen seinen Fehden an der Stadt eine treue Stütze, auch in seinem Kampf gegen Eberhard den Greiner von Württemberg.

1331 schloß die Stadt ein Bündnis mit sieben weiteren Städten der niedern und obern Landvogtei, nämlich mit Eßlingen, Reutlingen, Rottweil, Heilbronn, Hall, Weil und Weinsberg, welchem Bund noch im gleichen Jahr 14 weitere Städte beitraten. An diesen und weitern Städtebündnissen des 14. und 15. Jahrhunderts nahm die Reichsstadt tatkräftig Anteil, wobei sie mit ihren Verbündeten manch harten Strauß ausfocht mit den Grafen

von Württemberg und vielen andern Adeligen der nähern und weitern Umgebung. Im Verein mit den Eßlingern zerstörten die Gmünder 1311 des Württembergers Stammburg Wirtineberg. Gmünder waren auch bei dem Sieg der Städter bei Reutlingen (1377) und bei deren Niederlage bei Döffingen (1388). 1423 wirkten sie mit bei der Zerstörung der mächtigen Burg Zollern. 1449 pflanzten sie den roten Hahn auf das Rechbergische Schloß bei Waldstetten und steckten auch den Wald bei der Burg Rechberg in Brand, wurden aber auf dem ungeordneten Rückzug von Ulrich von Rechberg und Graf Ulrich von Württemberg aus einem Hinterhalt überfallen und so gründlich geschlagen, daß 54 (oder 100) tot auf dem Kampfplatz blieben, 65 (oder 150) in Gefangenschaft gerieten und fast alles Kriegsgerät samt dem Banner in die Hände der Feinde fiel. Daraufhin scheint die Stadt von der Adelsmacht schwer bedrängt worden zu sein; denn bald nach genannter Niederlage kam ihr der augsburgische Hauptmann Langenohr mit 300 Reitern und 400 Schweizern Fußvolk zu Hilfe.

Ueber das Verhältnis der Reichsstadt zu Graf Eberhard dem Greiner von Württemberg sei noch folgendes erwähnt: 1375 trat Gmünd nebst andern Reichsstädten in ein Schutz- und Trutzbündnis mit dem Greiner, geriet aber schon im folgenden Jahr mit dem Grafen und dem Kaiser in blutige Fehde, weil der letztere in Geldverlegenheit die Reichsstadt gegen Geld an den Grafen versetzt hatte, der nun seine Auslage von der Stadt zu erpressen suchte. Die Städte und mit ihnen Konrad von Rechberg, wahrscheinlich einer ihrer Hauptleute, wurden nun in die Acht erklärt, und um das Elend voll zu machen, fing 1377 die Pest an, schrecklich in Gmünd zu wüten. In diesem Kriege ward auch das Rechbergische Wäscherschlößchen zerstört. Noch 1377 wurde mit dem Kaiser und 1379 auch mit dem Greiner Friede geschlossen.

Auch Bündnisse mit benachbarten Adeligen kamen vor, so 1364 mit 11 ritterlichen Herren in einer Fehde gegen die von Zwingenberg.

Von sonstigen Kriegszügen der Gmünder in älterer Zeit sei noch folgendes erwähnt: 1240 zog Gmünder Mannschaft dem staufischen Kaiser Friedrich II. nach Italien zu Hilfe; 1393 machten die Gmünder einen Einfall ins Württembergische, eroberten die Burg Ravenstein und streiften plündernd bis Bietigheim, weil Graf Eberhard III. eine Schuld von 8000 Gulden nicht verzinste; 1395 zogen sie in der Fehde gegen die Schlegler nach Neufels und Künzelsau; 1442 schlossen sie sich dem Zug der Städte gegen Neufels und Maienfels an; 1471 unterstützten sie Württemberg in der Fehde mit dem Geroldsecker; 1519 folgten sie dem Aufruf des Schwäb. Bundes zum Kampf gegen Herzog Ulrich von Württemberg; 1529 sandte die Stadt dem Kaiser, der im Kampf mit den Türken lag, 40 Mann zur Mithilfe beim Entsatze Wiens; 1535 stellten sie wider den Türken nicht weniger als 100 Mann, worunter 10 Reiter.

Das 14. Jahrhundert gab der Stadt einen ehrenvollen Namen im Reiche der Kunst. Es tritt auf die große, in der deutschen Baukunst epochemachende Familie der Parler, deren Ruhm durch ganz Europa drang und heute noch fortlebt in dem hiesigen Münster und andern herrlichen Domen Deutschlands, auch solchen Böhmens und der Schweiz.

Außerhalb der ursprünglichen Stadt bildeten sich allmählich Vorstädte: die Eutighofer-, Sebaldi- oder Waldstetter-, Rinderbacher-, Georgi- (Ledergasse mit St. Georgskapelle) und Leonhardsvorstadt. So war der im Anfang des 12. Jahrhunderts erstellte schützende Mauerring viel zu eng geworden, weshalb im 15. Jahrhundert eine neue, weiter gespannte Stadtmauer mit Türmen erbaut wurde.

1444 wurde die Reichsstadt Mitbesitzerin der Grafschaft Hohenberg, doch ging dieser Besitz noch im gleichen Jahre durch Verpfändung an Württemberg über.

1459 forderte Friedrich III., der letzte in Rom gekrönte Kaiser, in einem Streit mit dem Kloster Zwiefalten und dessen Schirmherrn, dem Grafen Eberhard von Württemberg, verschiedene Reichsstädte, darunter auch Gmünd, zu Waffenhilfe auf. Es kam aber nicht zum Kampf.

1476 schlossen Graf Ulrich von Württemberg und sein Sohn Eberhard mit der Reichsstadt ein Bündnis auf 53 Jahre. Die Grafen versprachen dabei den Gmündern Hilfe, wenn diese angegriffen würden. Auch sollten den Gmündern im Kriege die Städte und Schlösser Württembergs offen stehen. Gmünd übernahm ähnliche Verpflichtungen.

1480 errichtete Graf Ulrich V. von Württemberg mit der Stadt ein Centgericht auf 20 Jahre, um dem Faustrecht und den Räubereien, die sich besonders gegen den Gmünder Wald hin von Schorndorf her wieder sehr vermehrt hatten, ein Ende zu machen.

1482 ward auf der Gmünder Bitte von Graf Eberhard ein Landgericht in der Stadt errichtet. Als Eberhard 1495 zum Herzog erhoben wurde, schickten die Gmünder ihm einen zweifach vergoldeten Becher mit dem Schild der Stadt.

1489 hielt der Schwäb. Bund hier zwecks Sicherung des Landfriedens eine glänzende Versammlung ab. Erzbischof und Kurfürst Berthold Henneberg von Mainz, ein hervorragender Staatsmann und berühmter Kirchenfürst, nahm auch daran teil.

Die Reformation fand in der Stadt frühe Anhänger, die sich 1526 vorübergehend des Stadtregiments bemächtigten. Für ihren Gottesdienst begehrten die Protestanten die Georgskapelle. Der religiöse Zwiespalt unter der Bürgerschaft führte zu einer zeitweiligen Besetzung der Stadt durch Truppen des Schwäbischen Bundes. Die Mehrzahl der Bürger blieb dem alten Glauben treu. Der Rat erwies sich gegen die Anhänger der neuen Lehre zeitweise weitgehend duldsam, mitunter ging er aber auch streng gegen sie vor, besonders gegen die Wiedertäufer. 1529 wurden 7 Wiedertäufer enthauptet. Man verfuhr eben auch in Gmünd wie überall, bei den Protestanten wie den Katholiken, nach dem Satze: „Cujus regio, ejus religio, wessen das Land, dessen die Religion".

Der Bauernkrieg des Jahres 1525 brachte die Stadt in eine heikle und bedrohliche Lage. Am Ostermontag rotteten sich die Limpurger Bauern und solche aus dem Haller Gebiet und dem Ellwangischen in Gaildorf zusammen. Zum Haupt und Kanzler ihres christlichen Haufens wählten sie den evangelischen Pfarrer Wolfgang Kirschenbeißer von Frickenhofen und zum Fähnrich einen gewissen Judenhut aus Westheim. Der beutegierige Haufen beschloß, ins Württembergische einzufallen. Auf dem Zug dahin schlugen sich viele Bauern aus dem Gmünder Gebiet und dem Württembergischen zu ihnen, sodaß ihre Zahl auf etwa 4000 anwuchs. Viele Adelige fügten sich den Forderungen der Bauern. Philipp von Rechberg verbündete sich am 28. April mit ihnen. Ein Aufruf, den die Bauernführer in unserer Gegend verbreiteten, beginnt: „Unsern freundlichen Gruß und alles Guts in Christo und evangelisch brüderlicher Liebe", und enthält „die fleissig-brüderliche Bitt", sich in Ickingen einzufinden, schließt aber: „Wo aber solches nit geschehe, werden wir über euch verhängen und zu euch lassen greifen an Leib, Ehr und Gut, Ylends furt und furt."

Das erste Ziel des Bauernheeres war das alte, reiche Kloster Lorch. Es wurde in der Zeit zwischen dem 26. April und 1. Mai niedergebrannt. Der tapfere Verteidiger Graf Degenfeld fiel in der Kirche, der fromme Abt Sebastian wurde ermordet, die Mönche wurden mißhandelt und verjagt. Von Lorch aus zog am 29. April eine Horde des Bauernheeres, worunter auch Bürger und Landuntertanen Gmünds, unter Anführung des Jörg Bader von Unterböbingen vor die Burg Hohenstaufen. Nach kurzem Widerstand wurde die Feste eingenommen und dann ausgeraubt und in Asche gelegt.

Diese Ereignisse lösten in Gmünd eine große Erregung aus. Die Sachlage war für die Stadt um so bedenklicher, als die Bürgerschaft uneinig war. Ein Teil derselben neigte der Reformation zu; einer politischen Gruppe hatten die adeligen Geschlechter immer noch zu viel Einfluß in der Stadtverwaltung; eine revolutionäre Unterschicht er-

achtete ihre Stunde als gekommen, als die Feuer des Aufruhrs landauf landab emporschlugen. Die anarchistischen Elemente gelüstete es namentlich nach dem Eigentum der Kirchen und Klöster. Man muß es dem Rat der Stadt lassen, daß er in so stürmischer Zeit mit Klugheit und Tatkraft die Geschicke der Stadt leitete und dabei insbesondere bemüht war, gegenüber den Gefahren von außen die Bürgerschaft zu einigen.

Von Lorch aus erging am 1. Mai von den Bauern ein Schreiben an den Rat Gmünds, worin freier Durchzug durch Stadt und Gebiet begehrt wurde. Auf die abschlägige Antwort des Rates wendeten sich die Bauernführer unmittelbar an die Bürgerschaft. Ihr Brief begann mit der Anrede: „An eine ehrsame Gemeinde und evangelische Brüder zu Gmünd, unsere lieben Brüder". Der Rat versammelte darauf am 2. Mai die ganze Gemeinde zur Beschlußfassung. Einträchtig wurde beschlossen, den Bauernbrief ablehnend zu erwidern, ein rühmliches Zeugnis für das Verantwortlichkeitsgefühl und den Weitblick der reichsstädtischen Bürgerschaft in schwerer Stunde.

Die Bauern zogen trotzdem vor die Stadt und heischten Einlaß. Als ihnen solcher verweigert wurde, schlugen sie ihr Lager bei Mutlangen auf. Von hier aus schickten sie „dem Burgermeister und weisen Rat" abermals „ihren freundlichen Gruß in brüderlicher Liebe" und baten um Lieferung von Wein und Brot gegen volle Bezahlung. Sie teilten auch mit, daß sie im ganzen gemeinen hellen Haufen ernstlich auch bei Verlierung Leibs und Guts verboten hätten, den Gmünder Untertanen und dem Kloster Gotteszell eine „Ueberlastung zuzuführen" und daß sie allen Gmündern, die herauskommen wollen, sicheres Geleite gewähren würden.

Die Antwort auf diesen Brief ist nicht mehr vorhanden, wohl aber ein Geleitsbrief, den die Bauern dem Rat und der ganzen Gemeinde ausstellten, woraus zu schließen ist, daß der Rat dem Ansuchen der Bauern entsprochen hat. Das Siegel auf dem Geleitsbrief zeigt eine Sturmglocke und einen Hammer. Auf ihrer Fahne hatten sie

aber ein Pflugrad, woher der Name „Rädelsführer" sich ableitet. Bei diesem Zeichen schwuren sie: „Laßt uns fest zusammenhalten und unzertrennlich sein wie die Speichen eines Rades."

Das Kloster Gotteszell ließen aber die Bauern trotz ihrer Zusage nicht ungeschoren. Der Hauptmann von Gaildorf und Neuhof und eine Anzahl seiner Leute fielen am 2. Mai in das Kloster ein und verübten rohe Gewalttaten. Die Bauern entschuldigten sich am 3. Mai beim Rat der Stadt wegen dieser Tat, die ohne Wissen und Willen der Hauptleute und des Ausschusses geschehen sei. Es werde den Uebeltätern nachgeeilt, und der Hauptmann von Gaildorf sei bereits ins Gefängnis geworfen worden.

Am 5. Mai richteten die Gmünder einen kläglichen Hilferuf an den Schwäb. Bund. 8000 Bauern liegen vor der Stadt, beschießen sie und graben ihnen das Wasser ab, so jammert der Rat. Das war eine starke Uebertreibung, eben die Angst vor Dingen, die kommen könnten. Man trug eben stark auf, um sich den Beistand des Schwäb. Bundes umso eher zu sichern.

Sollte Gmünd verloren gehen, so wäre kein Aufhören in dem Aufruhr, schrieb man von Ulm aus an den Bundesfeldherrn, um ihn zu schleuniger Unterstützung der Stadt zu bewegen.

Der Schwäbische Bund brauchte aber für Gmünd nicht einzugreifen; denn schon am 5. Mai war das Bauernheer abgezogen.

Eine vorherige Zerstörung des Klosters Gotteszell, von der verschiedene Chronisten berichten, erfolgte nicht.

Von Gaildorf aus machten die Bauern in einem Schreiben vom 7. Mai nochmals den Versuch, die Gmünder für ihre Sache und für die Reformation zu gewinnen. Am gleichen Tage, noch vor Empfang des Bauernschreibens, hatten die Gmünder einen Brief an die Bauern abgeschickt, worin sie sich als Vermittler zur Beendigung des Aufruhrs anboten. Die Bauernführer gaben darauf am 8. Mai eine entgegenkommende Antwort und baten, die Vermittlung schleunigst ins Werk zu setzen, aber so

wenig wie möglich den Schwäb. Bund einzuflechten, der ihnen „nicht gemäß sei". Der Rat der Stadt und „die ganze Gemeinde" gaben ihnen auf die Briefe vom 7. und 8. Mai zur Antwort, daß sie ihren Treueid gegen den Kaiser nicht verletzen würden. Ohne Vorwissen der Stände des Bundes eine Vermittlung auf sich zu nehmen, sei ihnen unmöglich, würden sie aber in dieser Hinsicht nicht beschränkt, so würden sie allen Fleiß anwenden ...

Die Bauernschlacht bei Böblingen (12. Mai), in welcher das stärkste Bauernheer bis zur Vernichtung geschlagen wurde, führte zur Unterwerfung des Gaildorfer Haufens und setzte einen kräftigen Schlußpunkt hinter die Verhandlungen mit Gmünd.

Da bei der Plünderung und Zerstörung des Klosters Lorch auch mehrere Gmünder Bürger mitgewirkt hatten, mußte die Stadt 385 Gulden Schadenersatz leisten. Der Rat verordnete (laut Ilsscher Chronik), daß diese Bürger gänzlich aus der Stadt ausgeschlossen und ihres Predigens und Müßiggehens wegen nie mehr in derselben aufgenommen werden sollen.

Auch wegen der Teilnahme Gmünder Bürger an der Zerstörung der Burg Hohenstaufen hatte die Stadt Entschädigung zu leisten, wie Stälin berichtet. Der Gesamtschaden der Stadt im Bauernkrieg soll 50—80000 Gulden betragen haben.

1543/44 hatte die Stadt mit dem Ritter Hans Diemer zu Lindach eine bitterböse Fehde auszufechten. (II. Bd. Seite 92.)

Kaiser Karl V. weilte vom 15.—18. Jan. 1535 in Gmünd. 1000 Reiter bildeten sein Gefolge. Die Stadt verehrte ihm einen vergoldeten Stockknopf im Wert von 60 Gulden und darin 100 Dukaten rheinischen Goldes.

1575 verkaufte die Reichsstadt das Dorf Kleinsüßen an die Bubenhofische Familie um 17500 (oder 70000) Gulden.

Im Schmalkaldischen Krieg mußte sich die Stadt nach anfänglicher Gegenwehr, die von dem tapfern Bürgermeister Hans Rauchbein geleitet wurde, am 26. Nov.

1546 den Sachsen und Hessen, die gegen 40000 Mann stark waren, auf Gnade und Ungnade ergeben. Durch Brandschatzung, Plünderung und Proviantlieferungen erlitt die Stadt einen Schaden von 150000 Gulden, wovon ihr die Reichsstädte, welche den schmalkaldischen Kriegsvölkern keinen Widerstand entgegengesetzt hatten, 10800 Gulden ersetzen mußten. Das Kloster Gotteszell, das ausgeraubt und samt der Kirche bis auf einige Nebengebäude niedergebrannt wurde, berechnete seinen Schaden auf 20000 Gulden. Der Rinderbacher Turm zeigt noch heute die Schußnarben der feindlichen Geschütze. 136 Kugeln im Gewicht von 2—65 Pfd. wurden in die Stadt hereingeschossen, verletzt wurde aber niemand. Eine dieser Kugeln ist in der Chorwand des Münsters eingemauert worden.

Die Stadt hat bei diesem feindlichen Ueberfall ihre Kaisertreue rühmlich betätigt. Als der Amtsbürgermeister die Aufforderung der übermächtigen Feinde zur Uebergabe der Stadt dem Rat, der Bürgerschaft und ganzen Gemeinde zur Entscheidung vorlegte, wurde einstimmig beschlossen, „lieber Gut und Blut, Leib und Leben zu lassen, als eine so schimpfliche Untreuheit zu begehen". Kaiser Karl V. übergab dem Bürgermeister Rauchbein als Geschenk für den Rat der Stadt „in Ansehung seiner Standhaftigkeit und Gehorsam zum immerwährenden Denkmal" einen vergoldeten silbernen Pokal, der in ein Ciborium umgewandelt wurde und noch heute dem Kirchenschatz des Münsters zugehört. Der Deckel hat die Inschrift: „Carolus V. me dono dedit Anno 1552."

Bürgermeister Rauchbein veranlaßte den Ratsbeschluß, daß alle Ratsherren zu den Sitzungen mit einem Rosenkranz erscheinen und letztere mit einem Gebet vor dem Kruzifix beginnen sollen, was bis 1803 auch geschah.

1575—1577 soll die Pest in der Stadt allein 2209 Personen weggerafft haben. Oft starben an einem Tag 20—26 Personen.

Im Anfang des 17. Jahrhunderts forderte der Hexenwahn, der bekanntlich in ganz Deutschland grassierte,

auch hier viele Opfer. Insgesamt wurden 48 Personen der Stadt wegen Hexerei hingerichtet. Die Hexenprozesse führten auch zu Entzweiungen zwischen Gmünd und den Herren von Rechberg (II. Bd. S. 108). Es war nahe daran, wegen lauter Hexen, Hexenmeistern, Unholden und Trutten zur offenen Fehde zwischen Gmünd und Rechberg zu kommen. Die Einsichtigeren schienen aber doch einzusehen, daß der ganze Hexenwahn auf Aberglaube und Verrücktheit beruhe.

Der 30jährige Krieg begann für Gmünd schon 1619. Weil die Stadt der protestantischen Union nicht beitrat, ließ der Herzog von Württemberg durch seine Truppen das ganze Gebiet der Reichsstadt einige Wochen besetzen. Einquartierungen und Plünderungen verursachten einen Schaden von 40000 Gulden. Die Erstattung dieses Betrags wurde vom Kaiser dem Herzog auferlegt, doch bezahlt wurde nichts. Bereits 1622 war die Not so hoch gestiegen, daß 1 Pfund Brot 18 Kreuzer, 1 Pfund Schmalz 26 Batzen, 1 Krautkopf 20 Kreuzer, 1 Paar Ochsen 900 Gulden, 1 Paar Männerstiefel 25 Gulden kostete. 1632 machte der schwedische Reiteroberst Christoph Martin von Degenfeld Gmünd zum Sammelplatz seines Regiments, wobei Stadt und Umgebung die vollen Unterhaltskosten der Truppe zu bestreiten hatten, wozu noch Kontributionen der Stadt kamen. (Näheres II. Bd. S. 249). 1634 nahm Bernhard von Weimar mit einigen tausend Soldaten in der Stadt Quartier. Bayerische Kavallerie plünderte mehrere Dörfer der Umgebung. 1636 wurde eine Kompanie des kaiserlichen Regiments Gallas samt dem Regimentsstab in die Stadt gelegt.

Am 9. Juli 1636 besuchte Kaiser Ferdinand II. die Stadt, wobei er in der Fuggerei Quartier nahm. 1645, 1646 und 1648 erfolgte Einquartierung durch französische und schwedische Truppen. Die Generale Turenne und Königsmark brandschatzten das Gebiet. 1648 ließ der Kommandant Reußwurm von Schorndorf den Vogelhof und die Freimühle niederbrennen und der Stadt 10 Geschütze wegnehmen, worunter 2 Feldschlangen von 11

Schuh Länge. Die gesamten Kriegskosten der Stadt betrugen nach einer Aufzeichnung 1 797 000 Gulden, nach heutigem Geldwert etwa 70 Millionen Mark.

Mehr noch als durch Kriegsereignisse hatte die Stadt in dieser langen Kriegszeit durch Stockung von Handel und Verkehr, Teurung, Hungersnot und Pest zu leiden. 1637 raffte die Pest oft an einem Tag 30—40 Personen hinweg. Noch vor einigen Jahrzehnten war auf dem Friedhof auf einem Grabstein aus jener Zeit zu lesen: „Ist das nicht eine harte Plag, 77 in einem Grab?" Man konnte nämlich für die vielen Toten nicht genug Einzelgräber erstellen, weshalb man Massengräber schuf. Um zu erfahren, ob in einem Hause noch Lebende seien, warfen die Führer des Pestkarrens Erbsen an die Fenster. Schaute dann niemand heraus, so wurden die Pestleichen herausgeholt. Mit Krieg und Pest vereinigten sich eine Viehseuche und Hungersnot. Die Not zwang die Leute, aus Eicheln Mehl zu bereiten, Schnecken, Schwämme und Wurzeln zu sammeln. Mäuse, Katzen und Hunde zu schlachten, ja um das Fleisch gefallener Pferde riß man sich. In einer Bittschrift aus dem Jahre 1641 bezeugt der Rat, in der Stadt sei kaum noch die Hälfte, auf dem Land nur der fünfte oder sechste Teil der Bewohner am Leben, und die wenigen übrigen wollten von Haus und Hof fliehen. Trotz all dem Elend des 30jährigen Kriegs „erholte sich", wie eine Chronik berichtet, „die Stadt bald wieder und sind viele Bürger zu ihren Kräften gekommen".

1670 ließ der Magistrat der Stadt zum Dank für den göttlichen Beistand im 30jährigen Krieg in der Kirche zum hl. Kreuz einen prächtigen Hochaltar errichten. Die Kriegsschäden von Stadt und Gebiet sind in dem bezügl. Ratsbeschluß für 1619—1670 zu über 16 Tonnen Goldes berechnet. 1664 durchzogen das Gmünder Gebiet 2600 Franzosen, um dem Kaiser im Türkenkrieg zu Hilfe zu eilen. 1669 marschierten 7 Kompanien lüneburgische Truppen an der Stadt vorbei. Ihr Ziel war die Insel Kandia, wo sie den Venezianern im Kampf gegen die Türken Beistand zu leisten hatten.

1683 brannte das städtische Archiv nieder, wodurch viele alte Urkunden vernichtet wurden.

Im spanischen Erbfolgekrieg (1701—1714) erwuchs der Stadt aus häufiger Einquartierung schwerer Schaden. 1701 rückten viele deutsche und französische Truppen hier durch. 1703 zog Herzog Eberhard Ludwig als kaiserlicher General mit einem Kavalleriekorps durch die Stadt. Im Oktober gleichen Jahres hielt sich General Stirum mit 8000 Mann 12 Tage in Gmünd und seinem Gebiet auf. Anfang Dezember traf er mit einigen tausend Truppen wieder hier ein. Am 22. August wurden hier 250 gefangene Franzosen untergebracht. Jeder Mann erhielt täglich „2 Pfund Brot und Wasser genug". Vom 6. Dezember 1703 bis 10. August 1704 war die Stadt von den Franzosen besetzt. Durchmärsche und Einquartierungen nahmen 1704 kein Ende. 1707 war es nicht viel besser. Am 22. Juni kam es zwischen Iggingen und Aalen zu einem bedeutenden Gefecht, wobei die Franzosen unter Marschall Villars zurückgeschlagen wurden. Der Stadt wurde von den Franzosen eine Brandschatzung von 34 000 Gulden auferlegt.

Im österreichischen Erbfolgekrieg, 1740—1748, sowie im 7jährigen Krieg gab es Durchzüge von Kriegstruppen. Von 1752—1780 betrugen sämtliche Ausgaben bei der Kontributionskasse 844 558 Gulden.

In der Zeit von etwa 1720 bis 1780 hob sich das wirtschaftliche Leben und damit auch der Wohlstand der Reichsstadt bedeutend, womit eine Blütezeit der Kunst Hand in Hand ging. Namhafte Künstler und Kunsthandwerker wetteiferten damals in rühmlichem Können und prägten dem Bilde der Stadt den Stempel ihres Geistes und Schaffens auf, so Baumeister Keller, die Maler Anwander und Wannenmacher, Zeichenlehrer und Maler Strobel, die Schlosser und Schmiede Storr und Schreiner Peter Albrecht. Die vielen Barock- und Rokokohäuser, die der Altstadt ein so festlich anmutendes Gepräge verleihen, stammen alle aus jener Zeit.

Während der Revolutionskriege wurde einigemal auch konskribiert und von den Untertanen die Stellung der waffenfähigen jungen Mannschaft zu kurzer militärischer Ausbildung gefordert, was in Stadt und Land große Unzufriedenheit und förmliche Widersetzlichkeit zur Folge hatte, so daß der Kreis 1794 Exekution schickte.

1796 rückten die Franzosen durchs Remstal, wobei viel geplündert und ruiniert wurde. 1797 gab es österreichische Einquartierung und 1800 und 1801 sogar französische Besatzung.

Im September 1802 ergriff Württemberg Besitz von der Reichsstadt und ihrem Gebiet, das in den jetzigen Oberamtsbezirken Gmünd, Aalen, Gaildorf und Welzheim gelegen war und 36 Dörfer und Weiler, sowie eine Anzahl Höfe umfaßte, wozu noch Anteile an 15 weitern Dörfern und Weilern kamen. Damit fielen Württemberg 165 qkm Land mit 13250 Einwohnern zu.

Beim Uebergang an Württemberg befanden sich in der Stadt 6 Klöster: Augustinerkloster (Oberamts- und Finanzamtsgebäude), Dominikanerkloster (alte Kaserne), Franziskanerkloster (altes Seminar), Kapuzinerkloster (auf dem Platz von St. Loreto), Franziskanerinnenkloster (Klösterle), Dominikanerinnenkloster Gotteszell. Sie zählten zusammen 44 Priester und Brüder und 33 Nonnen. Kirchen und Kapellen waren 18 vorhanden. Die Klöster wurden von der neuen Regierung aufgehoben. Durch Einziehung des Besitzes des reichbegüterten Klosters Gotteszell wurde die Stadt schwer geschädigt.

In der Zeit der Napoleonischen Kriege haben Quartierlasten, Kriegslieferungen, hohe Steuern und vor allem der Niedergang des geschäftlichen Lebens dem Wohlstand der Stadt schwere Wunden geschlagen und sie in eine sehr bedrängte Lage gebracht. Napoleon I. rückte 1805 auf dem Kriegszug gegen Oesterreich mit 15000 Mann in der Stadt ein und nahm mit seinem Mamelucken im Rathaus Quartier. In diesem Jahr sollen insgesamt gegen 200000 Mann durch die Stadt marschiert sein. 1809 führte ein neuer Feldzug gegen Oesterreich den siegreichen

Korsen wieder hierher. Der städtische Oberjäger Faber ritt ihm bis Aalen voraus. Bei der Rinderbacher Mühle ließ der Franzosenkaiser Halt machen, um im Freien einen kleinen Imbiß einzunehmen. Von der Müllerin verlangte er ein Glas Wasser, wofür er ihr 3 Napoleondors spendierte, während Faber für das Ehrengeleite 1100 Gulden zu einer Aussteuer für sein achtjähriges Töchterlein erhielt. Napoleons Niederlage in Rußland und in den deutschen Befreiungskriegen löste auch hier ungeheuren Jubel aus, den auch die strengsten Maßregeln König Friedrichs nicht zu unterdrücken vermochten. Auch die deutschnationalen und freiheitlichen Bestrebungen der Jahre 1840—1849 fanden bei der kerndeutschen Bevölkerung der einstigen Reichsstadt einen kräftigen Widerhall.

Ende der vierziger Jahre trat eine große Geschäftsstockung ein. Ein großer Teil der Arbeiter mußte von der Stadt beschäftigt werden. Die damals üblichen Suppenanstalten wurden auch hier errichtet. Die beabsichtigte Gründung einer Gewehrfabrik mißglückte. Die Auswanderung wurde von der Stadtgemeinde durch Beiträge zu den Reisekosten begünstigt.

Im Kriege 1870/71 stellte die Stadt 156 Feldsoldaten, von denen 4 fielen. Im Sanitätsdienst wurde eine Barmherzige Schwester ein Opfer des Kriegs.

Auf den Krieg folgte mehrere Jahre ein glänzender Geschäftsgang, besonders in der Edelmetall-Industrie. Von 1871 bis 1910 hat sich die Einwohnerzahl verdoppelt. Der Bevölkerungszunahme entsprach auch die räumliche Ausdehnung der Stadt. Die untere und obere Zeiselbergstraße, die Königsturm-, Arler- und Remsstraße, die Josephsvorstadt, die Ufer- und Buchstraße, sowie der Schwörzer und verschiedene kleinere Straßen wurden in diesem Zeitraum erstellt. Von 1893—1910 wurden von der Stadtgemeinde große Mittel aufgewendet, um allen neuzeitlichen Anforderungen an eine aufstrebende Industrie- und Kunststadt gerecht zu werden. Es wurden das Wasserwerk, das Elektrizitätswerk, die städtische Turn- und Festhalle, die Badanstalt, das neue Realgymnasium mit Turn-

halle, das Fachschul- und Sammlungsgebäude erbaut, das Gaswerk erworben und erweitert, eine biologische Kläranlage errichtet, die Kanalisation der Stadt in Angriff genommen, das Rathaus und das Klösterle vergrößert, zwei Brücken über den Josephsbach erstellt, das Reallyceum zu einem Realgymnasium erweitert, die Realschule ausgebaut, die landwirtschaftliche Winterschule und die Fachschule für Edelmetallindustrie errichtet, die Gewerbe- und die Handelsschule neu organisiert und erweitert, eine Haushaltungsschule gegründet und für das neue Lehrerseminar ein Bauplatz zur Verfügung gestellt. 1912 konnte die schon lange zuvor erstrebte Bahnverbindung mit Göppingen eröffnet werden.

Als der Weltkrieg begann, zeigte sich auch hier eine vaterländische Begeisterung und hingebende Opferwilligkeit, die kein Wort erschöpfend preisen kann. Freiwillige von 15 bis zu 60 Jahren und darüber drängten sich in großer Zahl zu den Fahnen. Für alle Zweige der Kriegswohlfahrtspflege flossen während der ganzen Kriegsdauer die Gaben überaus reichlich. Beim Roten Kreuz gingen in bar 145312 Mark ein, wozu der namhafte Wert vieler Materialsammlungen kommt. Auch für die Kinderküchen und die Unterstützung der Familien der Ausmarschierten gingen große Summen ein.

Zu Kriegsbeginn befanden sich hier das II. und III. Bataillon und eine Maschinengewehrkompagnie des württ. Infanterie-Regiments 180. Das II. Bataillon des Infanterie-Regiments 124 wurde hier mobilisiert. Sodann wurde hier das Landsturm-Infanterie-Bataillon Gmünd XIII/19 aufgestellt; vorübergehend erhielt auch das Landsturm-Bataillon XIII/13 hiesige Stadt als Standort. Dazu kamen noch je ein Ersatz-Bataillon des Infanterie-Regiments 475, des Reserve-Infanterie-Regiments 121 und des Landwehr-Infanterie-Regiments 126. Diese Truppen unterstanden dem Kommando der 2. stellvertretenden 54. Infanterie-Brigade, die im Oktober 1915 aufgestellt wurde und deren Stab hier (Gmünder Hof) seinen Sitz hatte. Sie waren untergebracht in den beiden Kasernen und in Massenquartieren (Seminarturnhalle, St. Katharina, ev. Vereinshaus, kath. Volksschulhaus, Gmünder Hof, Gasthöfe zum Bären, Hasen, Hopfensitz, Ritter, Weißen Ochsen, zur Stadt und zur Wilhelmshöhe). Von 1917 an konnten auch die neuen Baracken belegt werden. 1916 befanden sich 4294, 1917 4715 Militärpersonen hier. Zeitweise zählte die hiesige Garnison über 6000 Mann, so daß in Württemberg nur Ulm und Ludwigsburg noch mehr Militär besaßen. Ersatz-Bataillon 126 wurde im Frühjahr 1918 nach Stuttgart, Ersatz-Bataillon 475 im Herbst 1918 nach Ravensburg verlegt. Ersatz-Bataillon 121 blieb hier bis zu der im Winter 1918/19 erfolgten Auflösung. Landsturmbataillon XIII/19 kam im März 1917 nach Serbien. Seine Rückkehr und Demobilmachung erfolgte im Dezember 1918. Im gleichen Monat kam das Bataillon II/180 vom Felde zurück, worauf es hier demobilisiert wurde. Bataillon III/180 kam zu diesem Zwecke nach Tübingen.

In den hiesigen Lazaretten fanden insgesamt etwa 11000 deutsche und 600 französische Verwundete und außerdem eine Anzahl erkrankter Kriegsgefangener (Franzosen, Russen, Italiener) Aufnahme. Zum Garnisonlazarett kamen noch zwei Reservelazarette, für welche die städtische Turn- und Festhalle, die Turnhalle des Realgymnasiums, Räume im kath. Vereinshaus, in St. Joseph, St. Loreto und St. Ludwig, anfänglich auch die beiden Kasernen und später noch das kath. Volksschulhaus verwendet wurden.

Im Barackenlager waren vom 20. August 1914 bis Dezember 1916 kriegsgefangene Franzosen untergebracht, insgesamt gegen 1000 Mann.

Unter Waffen standen aus der Stadtgemeinde etwa 4000 Männer. Von den Ausmarschierten sind 617 gefallen oder an Krankheit gestorben. Dazu kommen 43 bis 53 Vermißte. Nach Kriegsende bis 1. Juli 1925 verschieden 27 Personen an den Folgen des Kriegsdienstes. Gesamtzahl der Todesopfer also 687—697, rund 700. Im Kriegerhain des Friedhofs ruhen 139 Krieger aus allen deutschen Stämmen. Weitaus die meisten derselben

sind in den hiesigen Lazaretten gestorben. Mit Einrechnung der zur Bestattung in die Heimat Ueberführten starben in den letzteren 235 Krieger. Hinter der Friedhofkirche liegt der Begräbnisplatz für die hier verschiedenen Kriegsgefangenen. 70 feindliche Krieger aus fünf Nationen träumen da im Arm des Todes von der fernen Heimat.

Am Sonntag den 10. November 1918 wurde hier die Republik ausgerufen, nachdem es zuvor zwei Abgesandten des Stuttgarter Soldatenrats und einigen radikalen Mitgliedern der hiesigen Sozialdemokratie gelungen war, das hiesige Militär für die Revolution zu gewinnen.

Am 2. April 1919 erzwangen die Unabhängigen Sozialdemokraten und die Spartakisten in bereits sämtlichen Geschäften einen politischen Generalstreik, der Hand in Hand mit Arbeiterdemonstrationen in andern Städten auf den Sturz der Regierung und die Diktatur des Proletariats abzielte, aber dank dem entschiedenen Eingreifen der Sicherheitskompanie, der Behörden und des Bürgerrats (einer in der Revolutionszeit entstandenen Vereinigung der Bürger) schon tags darauf kläglich endete.

Am 17. Dezember 1918 wurde hier (alte Kaserne) eine Sicherheitskompanie gebildet. Aus ihr und den drei Tübinger Sicherheitskompanien Nr. 8, 15 und 26 entstand im April 1919 das Sicherheitsbataillon Gmünd Nr. 3 (neue Kaserne). Eine Kompanie desselben wirkte mit bei den militärischen Operationen gegen die Kommunistenherrschaft in München (April 1919). Am 1. August 1919 wurde das Sicherheitsbataillon aufgelöst und aus Teilen dieses Bataillons und neueingetretenen Mannschaften das 1. Bataillon des 2. Schützenregiments Nr. 26 der Reichswehrbrigade 13 zusammengestellt. Am 1. April 1920 trat an dessen Stelle das Ergänzungsbataillon des Inf.-Regt. 13.

Zu bedrohlichen Unruhen kam es im März 1920. Zum Protest gegen den Kappschen Militärputsch in Berlin veranstaltete die Arbeiterschaft am 16. März eine öffentliche Versammlung auf dem Marktplatz, wobei ein zweitägiger Generalstreik beschlossen wurde. Die Veranstaltung wurde

für die kommunistische Werbung ausgenützt. Im gleichen Atemzug, in dem die Kommunisten die Diktatur von Rechts bekämpften, verlangten sie die von Links. Eine Versammlung der Freien Gewerkschaften im „Bären" entsandte an den Gemeinderat eine Abordnung, die Abschaffung der Einwohnerwehr und Auslieferung der Waffen an die Arbeiterschaft verlangte. Der Gemeinderat lehnte dieses Ansinnen ab. Einige der Kommunistenführer forderten in der Agitation die Arbeiterschaft auf, der Reichswehr und einem Teil der Einwohnerwehr im Weigerungsfall die Waffen gewaltsam abzunehmen. Reichswehr und Einwohnerwehr wurden nun bereitgehalten, und das Rathaus wurde mit 80 Mann und Maschinengewehren von der Reichswehr besetzt. In der Nacht kam es vor dem Rathaus zu schlimmen Auftritten. Nach Einbruch der Dunkelheit sammelte sich eine große Volksmenge, worunter radaulustige Jungen stark vertreten waren, vor diesem Gebäude an. Die Soldaten der Reichswehr, die letzteres besetzt hielten, wurden maßlos beschimpft. Steine flogen an die Haustüre und in einige Fensterscheiben. Eine Handgranate, eine sog. Eierhandgranate, wurde in das Wachtzimmer der Soldaten geworfen. Ein Glück, daß sie nicht explodierte. Ein Leutnant erhielt einen Schuß an den Stahlhelm, der abprallte. Ein Soldat wurde auf der Straße überfallen und schwer geschlagen. Die Reichswehr gab schließlich blinde Schüsse ab und nahm mehrere Verhaftungen vor. Leuchtkugeln erhellten die Dunkelheit. Gegen 10 Uhr verlangte ein Haufen drohend die Herausgabe der Verhafteten. Es war ein wüstes Schreien und Drohen. Nur durch die unsagbare Geduld und ruhige Entschlossenheit der Reichswehr wurde Blutvergießen verhindert. Kommandant der Reichswehr war Hauptmann Rommel. Als die Lage für das Militär höchst kritisch wurde, wollte er notgedrungen mit blanker Waffe vorgehen, die Polizei riet aber davon ab. Zur Beseitigung der Menschenmassen wurden dann die Hydranten und Schläuche der Feuerwehr mit Erfolg in Tätigkeit gesetzt.

Während des Weltkriegs ging die Einwohnerzahl stetig

zurück, eine Folge der Kriegsverluste, der erheblichen Abwanderung, des beträchtlichen Rückgangs der Geburtenzahl und der durch die Unterernährung und das wiederholte Auftreten der Grippe stark erhöhten Sterblichkeit. Die Volkszählung von 1919 ergab gegenüber der von 1910 eine Abnahme der Zivilbevölkerung um 975 Personen. Die Zahl der Geburten betrug von 1909—1913 zus. 2489, von 1914—1918 nur 1348. Die Summe der Sterbefälle stieg in dem gleichen Zeitraum von 1725 auf 2181, die der Eheschließungen fiel von 533 auf 405.

Im Geschäftsgang der hiesigen Industrie war mit Kriegsbeginn eine völlige Stockung eingetreten, doch konnte schon nach einigen Monaten überall der Betrieb wieder eröffnet werden, da viele Aufträge einliefen und zudem verschiedene Geschäfte Heereslieferungen übernahmen. Im zweiten Kriegsjahr setzte eine ungeahnte Nachfrage nach Waren ein, welche die ganze Kriegszeit anhielt, aber wegen Mangel an Rohstoffen und Arbeitskräften nie voll befriedigt werden konnte. Die Demobilisierung hob den Mangel an Arbeitskräften, aber wider Erwarten stiegen nachher die riesigen Rohstoffpreise und hohen Arbeitslöhne immer mehr, bald stetig getrieben von der zunehmenden Entwertung der Mark. Die Paviergeldüberflutung warf nach und nach alle Grundlagen der Preisberechnung und des Kreditwesens über den Haufen und führte schließlich zu einer unerträglichen Unsicherheit, Erschwerung und Unrast des Betriebs. Der Preis für das Kilogramm Feingold und Feinsilber, der sich vor dem Krieg auf 2800 bezw. 70 Mk. bezifferte, kletterte im Wettlauf mit dem Dollar zu märchenhaften Papiermarkpreisen empor, wie nachstehende Angaben zeigen: Feingold: 1919, Nov. 30 000 Mk.; 1922: März 225 000 Mk., Sept. 910 000 Mk., Dez. 4 590 000 Mk.; 1923: März 15 400 000 Mk., 15. Juli 180 Millionen, 15. Sept. 69 Milliarden, 26. Nov. 2900 Billionen Mark.; 1924: 25. Febr. 2950 Rentenmark.

Feinsilber: 1919, Sept. 1034 Mk.; 1922, März 6300 Mk., Mai 5950 Mk., Dezember 145 000 Mk.; 1923, März 438 000 Mk., Juni 2 650 000 Mk., 15. Juli 5 Millionen,

15. Sept. 2,6 Milliarden, 26. Nov. 140 Billionen Mk.; 1924, 25. Febr. 96 Rentenmark.

Auch die große Kohlennot erschwerte in der Kriegszeit und hierauf noch bis 1920 das geschäftliche Leben. 1919 bis 1920 wurde zur Heizung und Gasgewinnung Oelschiefer aus Bargau bezogen.

Trotz der abnormen wirtschaftlichen Verhältnisse hatte sich die hiesige Hauptindustrie bis in das letzte Viertel des Jahres 1923 hinein eines guten, vielfach flotten Geschäftsgangs zu erfreuen, da die Inflation den Absatz ins Ausland und die Kauflust der papiergeldstarken inländischen Volksschichten begünstigte. Freilich waren die Gewinne vielfach mehr Valuta- als Sachgewinne.

Die Einführung der Rentenmark gab dem Erwerbsleben wieder einen sichern Wertmesser und füllte wie durch Zauberkraft die Verkaufsläden wieder mit Lebensmitteln und andern Waren aus aller Herren Länder. Aber man merkte jetzt, erst jetzt, wie bitter arm unser Volk geworden war. Alle Sparkasseneinlagen, Bankguthaben, ausstehende Geldforderungen und Obligationen waren völlig wertlos geworden, fast alle Aktien auf $^1/_{50}$ bis $^1/_{15}$ des Vorkriegswerts gesunken. Wer keine Sachwerte (Gebäude, Grundstücke, Waren etc.) besaß, war vermögenslos. Viele Leute unserer Stadt, die vor dem Krieg wohlhabend oder reich waren, nannten nichts mehr ihr eigen als ihren Hausrat. Am härtesten wurden davon die alten Rentner und Rentnerinnen betroffen. Was sie durch Fleiß und Sparsamkeit im ganzen Leben für die Tage des Alters errungen hatten, war zu Wasser geworden. Die Aufwertung, die 1924/25 für einen Teil genannter Vermögenswerte gesetzlich eingeleitet wurde, ist vielfach ganz geringwertig und zudem bis heute praktisch nicht wirksam geworden.

Die Verarmung des Volkes, die Kapitalknappheit, der riesige Zinsfuß, die hohen Steuerlasten, die Hemmungen für unsere Ausfuhr als Nachwirkung des Kriegs, die stark gesteigerte Konkurrenz des Auslands und die Untervaluta in Frankreich und Italien, die valutastarken Staaten

billige Einkäufe ermöglicht, führten allmählich zu einem verhängnisvollen Niedergang des deutschen Wirtschaftslebens, ganz besonders in der Edelmetallindustrie. Seit September 1925 hat die Geschäftsstockung bedrohliche Formen angenommen. Am 31. Dezember 1925 betrug die Zahl der Arbeitslosen in der Stadt 567, in den übrigen Bezirksorten zusammen 810, von welch letztern weitaus die meisten ebenfalls in Gmünd beschäftigt waren. Dazu kommen etwa 1000 Kurzarbeiter in Stadt und Bezirk. Im Februar 1926 waren es in der Stadt 1200, im ganzen Oberamt 2400 Erwerbslose und etwa 2000 Kurzarbeiter. Ein Teil der Erwerbslosen wurde mit Notstandsarbeiten beschäftigt. So fanden bei der im Februar begonnenen Remskorrektion etwa 150 Arbeiter Beschäftigung. 10 mittlere, einige größere Fabriken und eine erhebliche Zahl von Kleinbetrieben gingen 1925 ganz ein, eine Reihe weiterer Fabriken schränkte die Arbeitszeit ein oder legte den Betrieb vorübergehend still.

Trotz der Abnahme der Einwohnerzahl trat nach dem Kriege hier wie in allen deutschen Städten eine große Wohnungsnot ein. Zu ihrer Linderung wurden von der Stadtgemeinde die alte Kaserne, das Kornhaus, das Hotel Mohren und die Gasthäuser zum Roten Ochsen und zum Bären eingebaut, in St. Katharina, in der Grät, im Präzeptoratsgebäude und im Schützenhaus weitere Wohnräume geschaffen und 3 Neubauten mit 23 Wohnungen aufgeführt. Insgesamt wurden so bis Ende 1925 110 Wohnungen erstellt. Durch den Gmünder Wohnungsbauverein, den Spar- und Bauverein, die Gmünder Baugesellschaft und besonders durch die Siedlungsgesellschaft wurde ebenfalls eine stattliche Zahl neuer Wohngebäude erbaut. Die gesamte Bautätigkeit von Kriegsende bis 31. Dezember 1925 umfaßt 182 Neubauten und 348 Ein-, Um- und Anbauten. Dadurch wurden 353 neue Wohnungen und auch eine erhebliche Zahl neuer Fabrikräume geschaffen. Trotzdem mangelten am 31. Dezember 1925 noch 280 Wohnungen.

Die wirtschaftliche Notlage und die scharfen Klassengegensätze im Volke wecken schwere Zukunftssorgen. Alle

Mittel zur Besserung werden wenig fruchten ohne viel Fleiß und Sparsamkeit und opferwilligen christlichen Brudersinn.

7. Befestigung der Reichsstadt — Ueberreste. Innere Stadtmauer.

Unter Herzog Friedrich dem Einäugigen wurde Gmünd 1110 oder 1116 mit einer Mauer umgeben. Unter Kaiser Friedrich II. (1212—1250) wurde wohl die Befestigung erweitert und verstärkt. Im Laufe der Zeit, so im 14. Jahrhundert, wurden an dem Mauerring erhebliche Veränderungen vorgenommen. Da und dort wurde er, um der wachsenden Bevölkerung Raum zu bieten, weiter hinausverlegt. Ueber 300 Jahre diente diese ursprüngliche Mauer, die mit fünf Toren (Kapellen-, Aren-, Bocks-, Waldstetter- und Rinderbacher Tor) versehen, durch viele Türme verstärkt und mit einem Wassergraben umgeben war, der Stadt als Schutz- und Trutzwehr. Im 15. Jahrhundert wurde dann, um auch die neuerstandenen Vorstädte in die Befestigung einzubeziehen, die äußere Stadtmauer erstellt, von der heute noch ansehnliche Teile und 6 Türme vorhanden sind. Aber auch von der älteren Mauer haben sich noch erhebliche Reste bis in die Gegenwart erhalten.

Um den Spuren der Altstadtmauer zu folgen, begeben wir uns zunächst in die Kappelgasse. Haus Nr. 14 wird von der innern Stadtmauer als Zwischenwand durchzogen. Dieses Mauerstück ist 8 m lang und 1,72 m dick. Möglicherweise stammt aber dieser Mauerrest, worauf seine Stärke und die Ueberlieferung hinweisen, von der einstigen Nikolauskapelle, die an den hier befindlichen Torturm, den Kapellenturm, angebaut war. Die Fortsetzung der Mauer bildet auf der andern Straßenseite ein 5 m langer, als Dachkandel benützter Mauerrest zwischen dem Schwarzen Ochsen und dem Weißen Hahnen. (Die Mauer lief auf die Mitte der etwa 5 m langen Seitenmauer des Kapellenturms zu, die 1924 bei Grabungen zum Vorschein kam.) Hinter letzterem Gasthaus zog die Mauer westwärts bis

zum Spital, dann, letzteres samt Garten umrahmend, nördlich bis zur späteren äußeren Mauer, hierauf etwas westlich und dann an der Spitalmühle vorbei gegen Süden zum jetzigen Durchgang beim Waisenhaus, wo sich der Arenturm befand, der als Gefängnis diente. Wohlerhaltene Reste dieser Mauerstrecke befinden sich am Rand des Spitalgartens, teilweise von der Leder- und Fischergasse aus sichtbar, bestehend aus zwei Mauerstücken von etwa 16 und 27 m Länge, 3 bis etwa 8 m Höhe und 1,32 bis 1,36 m Dicke, erbaut aus Sandsteinquadern. Beide Mauerstücke sind getrennt durch das Wohnhaus der Witwe Fischinger, dessen östliche Giebelseite auf der Altstadtmauer ruht.

Vom Arenturm aus zog die Mauer der Waisenhausgasse einem Teil des Türlenstegs und der nach ihr benannten Gasse „Badmauer" entlang zum Bockstor oder Eutighofer Tor, das zwischen der Traube und der Taubstummenanstalt lag. Das Stadtgrabenstück zwischen Arenturm und Badmauer hieß „Saupferch", da hierher die Schweine zum Austreiben gebracht wurden. Zwischen der Mohrenbrauerei, deren Scheuer auf der Nordseite auf die Stadtmauer gebaut ist (hinter Haus Nr. 9 der Waisenhausgasse), und dem kath. Vereinshaus ist noch ein Mauerstück von etwa 47 m Länge und bis zu 4,5 m Höhe vorhanden, das durch die Werkstätte des Mechanikers Neher unterbrochen wird und sich am Vereinshausgarten, solchen nach Westen abschließend, fortsetzt. Der Vereinshaussaal ruht teilweise auf den Fundamenten der Mauer. Zweifellos war die Mauer ursprünglich erheblich höher. Sie wurde wohl im Laufe der Zeit teilweise abgebrochen und in eine Gartenmauer umgewandelt, was da und dort Material und Bauart der obern Teile noch erkennen lassen. Die Gärten der Edlen von Sperberseck, von Killinger und eines weitern adeligen Geschlechts stießen nämlich an die Stadtmauer an. Neben dem Haus des Händlers Schönleber, Nr. 13, befand sich ein Einlaßpförtchen, das zur Verunzierung des stimmungsvollen Bildes leider vor einigen Jahren zugemauert wurde. Mit

dem in alten Urkunden öfters genannten Josentor ist wohl dieses Pförtchen gemeint. Die Mauer ist auf dieser Strecke nur 60—65 cm dick, also weit schwächer als beim Spital.

Vom Bocksturm aus führte die Mauer, am Augustinerkloster und westlich vom Klösterle und vom Kapuzinerkloster vorbeigehend, zum innern Waldstetter Tor, das neben dem jetzigen Rems-Zeitungsgebäude lag. Von dem Hause derer von Bubenhoven, das an Stelle der jetzigen Taubstummenanstalt stand und auf der Nordseite auf die Stadtmauer gebaut war, führte aus besonderem Recht ein Gang auf der Zinne der Mauer in die Augustinerkirche, wo die Besitzer des genannten Hauses ein ganz oben an dem Gewölbe angebrachtes Oratorium hatten. Das Grabenstück vom Bockstor bis zum Kapuzinerkloster hieß Turniergraben, weil das anstoßende Gelände zu Reitübungen und Turnieren benützt wurde. 1864 wurden die Mauerreste zwischen Bocks- und Waldstetter Tor bis auf das Stück am Turniergraben abgebrochen. Auch die der Bocksgasse entlang laufende Gartenmauer der Taubstummenanstalt bildet noch einen Rest der Stadtmauer. Die Westseite des Oberamtsgebäudes, des ehemaligen Augustinerklosters, ruht auf der Stadtmauer. Man sieht hier auch noch die Spuren einer Pforte, die wohl erst später und zwar als Gartenpforte erstellt wurde. Die Fortsetzung der Mauer, durch 5 Streber gestützt, schließt den Klostergarten gegen Westen ab, doch gehören die oberen Teile und auch ein größeres Zwischenstück ersichtlich einer späteren Zeit an, wo die Stadtmauer nur mehr als Gartenmauer zu dienen hatte und für diesen Zweck öfters ausgebessert und teilweise erneuert wurde. Die Stärke der Mauer, die innen nur etwa 1,5 m über den Boden emporragt und so in der Hauptsache eine Stützmauer war, ist die gleiche wie beim Mauerstück neben der Waisenhausgasse. Auf den Turm an der Südwestecke des Gartens, den Pulverturm, weisen an der Mauer, neben dem letzten Stützpfeiler, noch einige Spuren hin. In diesem Turm wurde das Schießpulver aufbewahrt; von 1445 an diente er als Gefängnis

für Verbrecher. (1925 kamen bei Erbauung der Transformatorenstation Grundmauern des Turmes und 3 m hohe Reste der im Boden steckenden südlichen Fortsetzung der Mauer zum Vorschein.) Ueber dem ersten Stützpfeiler, von der Bocksgasse aus gerechnet, zeigt ein Stein eine aus einer Zahl und zwei Buchstaben bestehende Inschrift, die noch der Deutung harrt. Wahrscheinlich ist der Inschriftstein verstümmelt eingesetzt worden.

1919 stieß man in der Sebaldstraße neben dem Rems-Zeitungsgebäude bei den Grabarbeiten der Kanalisation auf eine die Straße rechtwinklig querende Mauer von 57 cm Stärke, erbaut aus Stubensandstein. Dieses Mauerstück war zweifellos ein Teil der inneren Stadtmauer. Eine zweite aufgedeckte Mauer ging in der Mitte der Straße von der Stadtmauer aus und folgte der Richtung der Straße nordwärts. Zuerst kam ein 5 m langes, aus Sandsteinbuckelquadern regelmäßig gemauertes Stück, dann mit einem etwa 1 m weiten rechtwinkligen Vorsprung nach links ein 8,5 m langes Stück, das aus großen Buckelquadern von Stubensandsteinen und Liassandsteinen etwas unregelmäßig erstellt war und auf Bruchsteinen ruhte. Das letztere Mauerstück hatte an seinem südlichen Ende als Fundamentstein einen riesigen Quaderstein, der zweifellos einem bestimmten Zweck diente, worauf auch eine eingehauene Vertiefung hinwies. Sowohl die beiden letztgenannten Mauerstücke wie der Stadtmauerrest stammen wohl aus verschiedenen Zeiten. Letzterer war ohne Bossage. Bei dem anstoßenden 5 m langen Mauerrest entdeckte Baurat Dr. Schumacher die Steinmetzzeichen, eine Pfeilspitze nebst einem geraden und einem geschweiften Strich. Fast genau dasselbe Steinmetzzeichen befindet sich nach seiner Ermittlung an der Johanniskirche. Daraus wäre zu schließen, daß die Entstehung der betreffenden Mauer in den Anfang des 13. Jahrhunderts fällt. Die aufgedeckten, dem Straßenzug folgenden Mauern waren noch gegen 2 m hoch und 1,30 m dick. Ihr Aussehen erinnerte an die beim Pfauen entdeckte alte Mauer. Das nördliche Stück stammte wohl von einem Turm, vielleicht dem Beinlisturm. Von diesem will man zwar Reste auf dem Grund des Rems-Zeitungsgebäudes gefunden haben, allein letztere konnten auch von einem anderen Gebäude herrühren. Der Beinlisturm muß ein Torturm gewesen sein (wie der Rinderbacher Turm der neuen Stadtmauer) und muß deshalb auf der Straße gestanden haben. (Das in der Nähe der entdeckten Mauerreste stehende Haus Nr. 10 führte bis in die jüngste Zeit herein den Hausnamen „beim Turabeck".) Das südliche Mauerstück kann zur Torbefestigung gehört haben, vielleicht auch zur Brücke über den Wassergraben, der die innere Stadtmauer umgab, in Beziehung gestanden sein. Leider mußten die interessanten Mauerreste wegen der Kanalisation völlig ausgebrochen werden.

Auch bei der Einmündung der Sebaldstraße in die Kapuzinergasse entdeckte man 1919 die Fundamente eines Turms. Wohl möglich, daß die innere Stadtmauer ursprünglich hier vorbeizog und erst später bis zum Platz des Rems-Zeitungsgebäudes hinaus verlegt wurde. Neben letztgenannten Turmfundamenten kamen in einer Tiefe von etwa 2 m eine Menge Tierknochen und auch einige Hufeisen zum Vorschein. Dieses Knochenfeld scheint ziemlich ausgedehnt gewesen zu sein, denn auch bei Erstellung des benachbarten Kellers von Küfermeister Kingerter wurde eine Unzahl von Tierknochen zutage gefördert. Das weist wohl auch darauf hin, daß der Beinlesturm anfänglich hier stand.

Vom innern Waldstetter Tor zog sich die Mauer dem „Törle" oder „Türle" zu, einem kleinen Ausgang für Fußgänger, der zwischen dem „Becher" und der Hoferschen Drogerie gelegen war und 1869 abgebrochen wurde. Dann lief sie, am Judenhof vorbeigehend, dem Königsbronner Hof und dem innern Rinderbacher Torturm oder Diebsturm zu, der in der Ecke der Rosenstraße und der Rinderbacher Gasse hinter dem abgebrannten Gasthof zur „Rose" stand. Im weitern Lauf ging sie unmittelbar an der Schmalzgrube und dem Franziskanerkloster, dem nunmehrigen alten Seminargebäude, vorbei und der Westseite des Kalten Markts entlang dem Kapellenturm beim „Hahnen"

zu, der nach der angebauten Nikolauskapelle auch Nikolasturm hieß. An der Stelle des Klausschen Fabrikgebäudes stand noch vor einigen Jahrzehnten die Wirtschaft zum „Zwinger", deren Name an den an der Mauer vorbeilaufenden Zwinger erinnerte. Dem Franziskanerkloster entlang diente die Stadtmauer zugleich als Klostermauer. Von dieser Mauerstrecke sind noch vorhanden ein etwa 8 m langer und 2 m hoher, in die Außenmauer eines Nebengebäudes einbezogener Mauerrest in Deyhles Garten und ein etwa 12 m langes Bruchstück hinter dem „Waldhorn", bei welch letzterem die Mauerstärke nur 47 cm beträgt. In den Graben vor dem Zwinger mündete beim Waldstetter Tor ein Arm des Josephsbachs und auf dem Kalten Markt der Höferlesbach. Ein übersichtliches Bild von dem Verlauf der ganzen innern Mauer bietet das in der Altertumssammlung befindliche „Relief der Stadt Gmünd", angefertigt und gestiftet von dem † Privatier Käßer.

Noch sei bemerkt, daß die Mauer ursprünglich wohl nicht dem Kalten Markt, sondern wahrscheinlich dem Marktplatz entlang gelaufen ist. Hinter den Häusern Nr. 28 und 30 des Marktplatzes (Tasch und Fa. Nagel) zieht sich nämlich eine alte Mauer hin von etwa 10 m Länge, 4,5 m Höhe über dem Boden und über 1 m Stärke, aus Sandsteinquadern bestehend, die sich im Boden der Wirtschaft zum Hahnen zu fortsetzt. In Beziehung zu dieser Mauer steht wohl ein dreiseitiges massiges Mauerstück von ungefähr 3 m Lichtweite, das sich einige Meter östlich von ihr befindet.

Ueberblickt man das Ganze, so ergibt sich: Die gesamte innere Stadtmauer war aus Stubensandsteinquadern erstellt. Die Mauerstärke betrug 47 bis 65 cm, ausgenommen die Strecke vom Arenhaus bis zum nördlichen Teil des Kalten Markts, wo die Reste auf eine gewaltige, vortrefflich aufgeführte Mauer von 1,32 bis 1,72 m Dicke und etwa 8 m Höhe schließen lassen, was um so mehr auffällt, als gerade hier, an der tiefsten Stelle der Altstadt, der Wassergraben am leichtesten und wirksamsten zu speisen

war. Es ist anzunehmen, daß die schwächern Mauerteile älter sind als die genannten massigen Reste. Das Mauerstück hinter dem Spital, das als schmales Rechteck weit ausspringt, zeigt schon durch diese Form, daß ein Platzbedürfnis für das Spital (gegründet vor 1269) hier zu einer Erweiterung des engen Mauergürtels führte.

Versetzen wir uns im Geiste kurz zurück in das Gmünd der alten Tage! Dicht geschlossene Häuserreihen und -Gruppen, unterbrochen von hochummauerten Patrizierhäusern und Klosterhöfen, überragt von den Türmen der Frauenkirche und dem Schwindelstein, engumfriedigt von dem Mauerwall mit seinen trutzigen Tortürmen, umgürtet vom blinkenden Wassergraben: ein malerisches und anheimelndes, das Gefühl der Behäbigkeit und Geborgenheit weckendes Bild. Innerhalb der alten Mauern erlebte die Stadt die Zeit ihrer größten Blüte. Sie zählte damals zu den ersten Städten des Schwabenlands. Das Schönste, was Gmünd in der Kunst aufweist, der herrliche Dom zum hl. Kreuz und die Johanniskirche mit ihrem einzigartigen Turm, sind unter dem Schutz der alten Mauer entstanden. Großes geschah in jener Zeit zur Ehre Gottes, Großes auch im Dienst der christlichen Nächstenliebe, wie die reichen Stiftungen für das Hospital zum Hl. Geist, das Spital zu St. Katharina und andere charitative Zwecke bekunden. Der Geist jener Zeiten, der so Herrliches schuf, möge auch in den Nachkommen wirksam sein und die Stadt aus den düstern Nebeln der Gegenwart einer lichten Zukunft entgegenführen! (Ein Stadtplan mit der innern Mauer befindet sich in Deblers Chronik.)

Aeußere Stadtmauer.

Die äußere Stadtmauer wurde vermutlich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, vielleicht schon etwas früher erstellt. Sie hatte im Bilde Herzform und besaß einen Umfang von 4119 gewöhnlichen Schritten. Sie verlief wie folgt: Aeußeres Bockstor (bei der Torbäckerei) — Promenadestraße bis zum Ziegelgäßchen — äußeres Waldstetter Tor (beim Weißen Ochsen) — Fuß des Zeiselbergs

— Törle (von hier bis zum Königsbronner Hof schloß sie sich an die innere Stadtmauer an) — Königsturm — Rinderbacher Torturm — Wasserturm — Schmiedtorturm — Krepplesturm — Hahnenturm — Georgenturm (Hofelichs Garten) — Ledertorturm — Knöpflesturm — Bockstorturm. Ueber jedem der fünf Tore (äußeres Bockstor, äußeres Waldstetter und äußeres Rinderbacher Tor, Schmiedtor, Ledertor oder unteres Tor) erhob sich ein hoher, viereckiger Turm, an dessen Tor die Fallbrücke für den Stadtgraben hing. Ein Torturm mit Fallbrücke und Fallgatter stand auch dem Knöpflesturm gegenüber am Josephsbach. (Der im Boden steckende Teil der Stadtmauer wurde 1922 beim Elektrizitätswerk auf 3 m Tiefe freigelegt, ohne das Ende erreicht zu haben. Obere Dicke 1,70 m, nach unten stärker. Die Quadersteinbekleidung war mit einer fast unzertrennlichen Masse aus Bruchsteinen und Mörtel ausgefüllt. Aus dem Schlamm des Stadtgrabens kamen halbversteinerte Fische zum Vorschein.)

Von der Mauer sind noch vorhanden ein 30 m langes Mauerstück beim Rinderbacher Turm, ein 14 m langer Mauerrest im Haus Nr. 4 der unteren Zeiselbergstraße, ein 80 m langes Stück zwischen Honiggasse und Gasfabrik und ein 21 m langes Stück beim Hahnenturm, das die Hahnenbrauerei als 1,62 m dicke Zwischenmauer durchzieht. Dazu kommt ein beiläufig 10 m langes und etwa 3 m hohes Mauerstück entlang der Rems in dem Garten des Fabrikanten Hofelich, Remsstr. 38, und als dessen Fortsetzung ein ungefähr 32 m langer Mauerrest, der im gleichen Garten in der Richtung des Josephsbachs verläuft. Das Gartenhäuschen neben der Ledergassenbrücke steht auf den Fundamenten eines Mauerturms. Bei dem Hahnenturm und Rinderbacher Turm sind noch Reste des Wehrgangs, der bis 1811 für die Bürger zu einem beliebten Spaziergang um die Stadt benützt wurde. Er ruhte auf Holzstützen und war mit einem Ziegeldach gedeckt.

Vom Ledertor bis zum Bocksturm ging dem Josephsbach entlang als Vorwerk eine Mauer mit Wehrgang, die noch größtenteils erhalten ist.

1645 fiel zwischen dem Königs- und dem Hubertsturm ein 200 Fuß langes Stück der Stadtmauer ein. Es wurde aber so rührig an der Wiederherstellung gearbeitet, daß innerhalb zweier Monate die 30 Fuß hohe Mauer samt zwei starken Pfeilern aus Quadersteinen wieder fertig dastand.

1667 zählte die Mauer 21 starke Türme, um 1800 waren es 27 Türme. Es stehen noch fünf eckige Türme, alle gotisch und aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammend, nämlich der Knöpflesturm, der Hahnenturm, der Schmiedtorturm, der Wasserturm und der Rinderbacher Torturm, wozu noch ein halbrunder Turm kommt, der Königsturm. Um 1775 wurden die Durchzugsbrücken der Tore abgebrochen. Die meisten Türme waren gegen die Stadt zu offen, was außer der Ersparung an Arbeit und Material den Vorteil bot, daß der etwa eindringende Feind sich darin nicht so leicht festsetzen konnte. Man hat solche Türme anscheinend zur Zeit der Kreuzzüge im Heil. Land kennen gelernt.

Die Torschlüssel verwahrte über Nacht der Amtsbürgermeister. Den Tag über hielten an jedem Tor zwei Bürger Wache. Auf dem Knöpfles- und Königsturm wie auch auf dem Johannisturm hielten zwei Wächter Ausschau. Ein Teil des Stadtgrabens konnte mit Wasser gefüllt werden.

8. Zur Geschichte der Gmünder Straßennamen.

In den Straßennamen unserer Stadt verkörpert sich ein Stück ihrer Geschichte. Deren Bedeutung zu kennen ist darum lehrreich für jung und alt und unerläßlich für jeden, der mit heimatkundigem Sinn die Stadt und die Hallen ihrer Vergangenheit durchwandern möchte.

Wir scheiden bei der Erklärung alle jene Straßennamen aus, deren Bedeutung sich von selbst ergibt, insbesondere auch alle neuzeitlichen Benennungen, insoweit die zur Straßenbezeichnung verwendeten Namen nicht einen unmittelbar lokalgeschichtlichen Einschlag haben, also

1. die Namen von Regenten, Fürstinnen, Staats- und Kriegsmännern: Karl-, Wilhelm-, Friedrich-, Kaiser-, Olga-, Charlotten-, Bismarck- und Moltkestraße;

2. die Namen von Dichtern, Künstlern und Erfindern: Schiller-, Goethe-, Lessing-, Uhland-, Körner-, Hauffstraße; Beethoven-, Mozart-, Haydn-, Wagner-, Liszt-, Schubert-, Silcherstraße; Gutenberg- und Gabelsbergerstraße;

3. die Berg-, Flur-, Fluß-, Dorf- und Platznamen: Rechberg-, Hohenstaufen-, Stuifen-, Rosenstein-, Granegg-, Bernhardus-, Hornberg-, Berg-, Lindenfirst-, Taubental-, Klarenberg-, Rems-, Höferlesbach-, Ufer-, Bach-, See-, Lorcher-, Mutlanger-, Oberbettringer-, Straßdorfer-, Waldstetter-, Weißensteinerstraße, Marktgäßchen, Marktplatz;

4. die Gebäude-, Standes- und Berufsnamen: Asyl-, Bahnhof-, Joseph-, Kornhaus-, Königsturm-, Leonhardstraße, Kasernenplatz, Salvator-, Schlachthaus- und Schulstraße, Engel-, Glocken-, Hirsch-, Hospital-, Waisenhaus-, Mohren-, Post-, Münster-, Kronen-, Rad-, Sonnen- und Turmgasse, Bürger-, Gerber-, Schlosser- und Militärstraße.

Ueber beinahe alle Personen, die in nachfolgenden Straßennamen fortleben, finden sich nähere Angaben in dem Abschnitt „Gmünds berühmte Männer".

Allestraße. J. L. Alle, 1777/1857, zuerst Mädchenschullehrer, dann auf Veranlassung des Stadtpfarrers Kratzer in Freising zum Taubstummenlehrer ausgebildet, bis 1824 Vorstand der hiesigen staatl. Taubstummenanstalt. Ein um das Taubstummen- und Blindenwesen verdienter, auch schriftstellerisch tätiger Schulmann.

Arlerstraße. Benannt nach der berühmten Gmünder Architektenfamilie der Arler oder Parler.

Baldungstraße. Hans Baldung, „der Gmünder Dürer", war als Maler, Kupferstecher und Formschneider ein hervorragender Künstler.

Jahnstraße. Turnvater Friedr. Ludwig Jahn, 1778 bis 1852, wirkte für nationale Erziehung und körperliche Ausbildung der Jugend und hatte 1813 großen Anteil an der Bildung des Lützowschen Freikorps.

Buhlsgäßchen. Turnvater Buhl, † 1882, war der schwäbische Jahn. In der Stadt und im ganzen Land machte er sich hochverdient um die Förderung der edlen Turnerei. Das Gäßchen hieß früher Grätgäßchen.

Erhardstraße. Diese Straße führt wie der Erhardsweg im Taubental den Namen des um die Entwicklung des hiesigen Kunstgewerbes und die Ortsgeschichte (Erhardsche Altertumssammlung) hochverdienten Kommerzienrats Julius Erhard, † 1898.

Leutzestraße. Gottlob Emanuel Leutze war ein großer Historienmaler.

Imhofstraße. Das Haus der Ritterfamilie Imhof stand hinter dem Pfauen. 1864 wurde es samt der hohen Hofumfassungsmauer abgebrochen. (Ein Bild in d. Erh. B.-Chr.) Diese Gasse hieß früher auch „die Katze".

Pfitzerstraße. Stadtpfarrer Anton Pfitzer hat sich während seiner hiesigen Wirksamkeit als Kaplan und Stadtpfarrer (1848—1892) große Verdienste um die Restauration der Heiligkreuzkirche und Johanniskirche erworben.

Rauchbeinstraße. Diese Straße erinnert an einen Bürgermeister der Stadt aus dem 16. Jahrhundert, einen kernhaft deutschen und tapfern Mann, dessen Kaisertreue, Klugheit und Mut sich insbesondere auch bewährten, als 1546 das Heer des Schmalkaldischen Bundes die Stadt belagerte und eroberte.

Rinderbacher Gasse. Sie trägt wie ein Turm und eine Mühle den Namen eines Geschlechts, das bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts blühte und zu den reichbegütertsten und vornehmsten Adelsfamilien der Reichsstadt gehörte.

Augustinerstraße, Franziskaner- und Kapuzinergasse, Klösterlesstraße, Predigergäßchen. Diese Straßen führen an den entsprechenden ehemaligen Klöstern vorbei. Die letztgenannte ist hinter der alten Kaserne, dem einstigen Kloster der Dominikaner oder Prediger. Die Franziskanergasse hieß früher Barfüßergasse (nach dem Barfüßer- oder Franziskanerkloster).

Kappelgasse, Nikolausgasse. Beide genannt nach der 1807 abgebrochenen Nikolauskapelle. Der an der Rothschen Buchhandlung vorbeiführende Arm der Nikolausgasse führte in alter Zeit die Benennung „Meergäßchen", die Kappelgasse damals den Namen „Niklasgasse" und auch „Wassergasse", während ein Teil der jetzigen Nikolausgasse das „Niklasgäßle" genannt wurde.

Mühlbergle. Ein an der Nikolausmühle vorbeigehendes, ansteigendes Gäßchen.

Hahnenbach. Einst vom Hahnenbach durchflossen.

Sebaldstraße. Hier stand die 1834 abgebrochene Sebaldkapelle, die ursprünglich wohl den Namen Theobaldkapelle führte. Man nennt die breite Straße auch Reitplatz, was darauf zurückzuführen ist, daß in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Platz zu militärischen Reitübungen verwendet wurde. Das Werkhaus diente damals als Pferdestall.

Roßgäßchen. Der Name hängt damit zusammen, daß der am nördlichen Beginn der Sebaldstraße einst befindliche Teil des innern Stadtgrabens, der „Roßgraben", als Pferdeschwemme benützt wurde. Das Roßgäßchen, im Volksmund noch heute auch „Roßgraben" genannt, war also ein Zugangsweg zum Roßgraben.

Katharinenstraße. Sie führt zum ehemaligen Siechenhaus St. Katharina, das schon 1326 urkundlich genannt wird. Die bedeutenden Einkünfte dieses Hauses wurden dem städtischen Spital einverleibt.

Paradiesstraße. Dieser Straße hat das Gebäude Nr. 20, Eigentum der Kongregation der Barmherzigen Schwestern, Pate gestanden. Vor Erstellung des jetzigen Blindenasyls waren daselbst die Blinden untergebracht. Das Haus wurde, da sich an seiner Außenseite eine große bildliche Darstellung des Paradieses befand, das Paradies genannt.

Turniergraben. Diese Straße folgt dem Zug des inneren Stadtgrabens. Daneben — auf dem Platze des Blindenasyls, des kath. Volksschulgebäudes und eines Teils des Gartens von St. Loreto — war ein freies Gelände,

auf dem die Kriegsrosse zugeritten und Ritterspiele abgehalten wurden. Eine Urkunde von 1381 nennt ein Haus im „Turnaygraben".

Badmauer. An dieser Gasse ging die innere Stadtmauer vorbei, neben der sich wohl ein Bad befand. Predigerbad

Grabenstraße. Sie liegt unweit des aufgefüllten äußern Stadtgrabens. An Stelle der äußern Ringmauer, des Zwingers und Grabens, sind dem Josephsbach entlang hübsche Anlagen entstanden, durch welche die

Promenadestraße führt.

Bocksgasse. Bei der Taubstummenanstalt war das Bockstor mit dem Bocksturm. Was für ein Bock in diesen Wörtern haust — ein vierfüßiger Bock, ein Folterbock, ein Holzbock? — kann nicht festgestellt werden. Möglich ist auch, daß das Tor seinen Namen der einst daneben befindlichen Wirtschaft zum Bock verdankt, wenn es nicht umgekehrt ist. Der Straßenteil außerhalb des Bockstors hieß früher Eutighofer Vorstadt, weil deren Straße die Richtung nach dem Weiler Eutighofen oder Utinkofen einschlug, der vor dem Einfluß des Rötenbachs in die Rems lag und schon 1162 urkundlich auftritt. An diesen abgegangenen Ort erinnert auch die jetzige

Eytigkoferstraße. Der Name „Eytik" geht zurück auf den Personennamen Uting. Utinkofen besaß einen Ortsadel.

Becherlehenstraße. In der Nähe derselben ist die Wirtschaft zum Becherlehen, ein ehemaliger rechbergischer Lehenhof, von dem als Abgabe silberne Becher gegeben wurden.

Hofstatt. Früher Weinmarkt genannt.

Judenhof. Der Platz um diese Straße wurde 1258 von Juden erworben und dann von ihnen bewohnt.

Turmgasse, Turmgäßchen. Nach den dortigen Türmen, dem Rinderbacher Turm, Wasserturm und Schmiedturm benannt.

Türlensteg. Diese Benennung ist wohl darauf zurückzuführen, daß neben dieser Gasse ein Pförtchen, ein „Türle", durch die innere Stadtmauer ging, von dem aus ein Steg

über den davor liegenden Stadtgraben führte. Das Pförtchen ist noch heute sichtbar (neben Haus Nr. 13 der Waisenhausgasse).

Hahnenbach. Durch dieses Gäßchen floß der Hahnenbach, ein Mühlkanal, der sich beim Hahnen mit dem Höferlesbach, der seinen Weg über den Kalten Markt nahm, vereinigte.

Zeiselbergstraße. Führt am Zeiselberg vorbei. Zeisel bedeutet Distel, auch Rute; manchmal liegt auch der Personennamen Zeizilo zugrunde. Nach der Ilsschen Chronik stand auf dem Zeiselberg eine Burg. Noch um 1750 sollen da große Mauern abgetragen worden sein. Am Fuße des Hügels lag die Zeiselmühle. Die Familie Zeiselmüller wird in städtischen Urkunden häufig genannt.

1793 Brandstatt. Am 16. Juli ~~1673~~ brannten auf dem Platz der anstoßenden Gärten 32 Gebäude nieder, darunter die Schranne, das Metzgerzunfthaus, die Wirtschaften zur Glocke, zum Engel und zum Lamm, die Häuser der Adelsfamilien v. Jageis und v. Killinger und 10 Häuser des A. v. Stahl.

Buchstraße. Dem Flurteil „Buch" (Buchwiesen, Buchhölzle) zuführend.

Gartenstraße. Im Stadtteil „Stadtgarten" gelegen, dessen Gebiet noch vor einigen Jahrzehnten mit Obstgärten bedeckt war.

Hardtstraße. Sie hat die Richtung zum Flurteil Hardt. Hardt bedeutet Wald.

Hochstraße. Wohl wegen ihrer starken Steigung so genannt worden.

Honigstraße. Hieß im Volksmund früher „Hohstraße".

Heugenstraße. „Auf der Heuge" heißt der benachbarte Gartenbühl.

Rappenstraße. Nach den Rappenwiesen (= Rabenwiesen) benannt.

Lerchenstraße, im Gewandteil Lerchenfeld gelegen.

Schreinerstraße. Die Gebäude dieser Straße wurden von dem verstorbenen Schreinermeister Anton Schmid erbaut.

Schmiedgassen, 1431 urkundlich genannt. Hier wohnten die Sensenschmiede, die besondere kaiserliche Privilegien genossen. Ihre Waren wurden nach allen Ländern ausgeführt, besonders nach Frankreich. Es gab hier auch viele Waffenschmiede, die an den vielen Adeligen der Stadt und Umgegend eine gute Kundschaft hatten. Selbst Schleudermaschinen wurden gefertigt, wie eine Bestellung des Grafen Ulrich V. von Württemberg bekundet.

Ledergasse. Hier sollen die Gerber gewohnt haben. Der durch die Straße in ihrer Längsrichtung fließende Mühlkanal ist jetzt überdeckt. Schon 1415 kommt dieser Straßenname urkundlich vor.

Hexengäßchen. Ein traulicher Winkelpfad zwischen Nr. 34 und 36 der Ledergasse. Der Name wurzelt wohl in der Zeit des Hexenwahns, der in Gmünd 48 Todesopfer forderte.

Fischergasse. Hier wohnten die Stadtfischer. Fischkästen waren beim Spital und beim Arenturm angebracht; 1800 gingen sie ein.

Pfeifergäßchen. Tritt schon 1435 urkundlich auf. Bedeutung dunkel.

Freudental. Früher Hildenbrandgäßle genannt.

Ackergasse. Das dortige Gelände hieß man den Acker.

Rosenstraße. An dieser Straße stand der stattliche, reich ausgestattete Gasthof zur Rose.

Kalter Markt. „Kalt" hat in manchen sprachlichen Ausdrücken die Bedeutung „leblos". Die Viehmärkte wurden früher nicht auf dem Kalten Markt, sondern auf dem eigentlichen Marktplatz abgehalten. Auf ersterem wurden dann wohl „leblose" Erzeugnisse, wie Früchte und Holz, verkauft. Wahrscheinlich hängt die Namensbildung damit zusammen,

Kepplerstraße. Erhielt den Namen 1925 zu Ehren des Bischofs Keppler, der in diesem Jahr sein 50jähriges Priester- und 25jähriges Bischofsjubiläum feierte.

Milchggasse, schon 1368 genannt.

Möhlerstraße. Zu Ehren des Oberbürgermeisters Paul Möhler so benannt worden, als er am 31. Dezember

1923 nach 28½jähriger verdienstvoller Amtstätigkeit in den Ruhestand trat.

Romanengäßchen. Hieß früher Kromanengäßchen. Bedeutung unbekannt.

Törle, zwischen dem Becher und der Drogerie von Hofer. Hier war ein Pförtlein der inneren Stadtmauer. Innere und äußere Mauer trafen hier zusammen.

Ziegelgasse. Hier stand wohl einst eine Ziegelei; hinter dem Hause des Herrn Herlikofer wurde wenigstens vor mehreren Jahren bei Grabarbeiten eine Masse von zerbrochenen Ziegeln aufgefunden.

9. Berühmte oder verdiente Männer.

Parler, Heinrich (der ältere). Die Künstlerfamilie der Parler war weit über Deutschlands Grenzen hinaus hochberühmt. Noch jetzt zeugen großartige Bauten von dem hohen Kunstsinn und der reichen Schöpferkraft dieser Meister. Der ältere Heinrich, wahrscheinlich aus Köln stammend, schon vor 1333 in Gmünd tätig, ist der Erbauer des Schiffs der Heiligkreuzkirche, in der er auch begraben wurde. Söhne von ihm sind:

a) Parler, Johannes. Er war um 1360 Münsterbaumeister in Freiburg und Basel und ist wohl auch der Erbauer des Chores der Heiligkreuzkirche, da es von ihm in einer Urkunde von 1372 heißt: „meister Johanns unser Frauen puwes werkmeister zu Gmünd".

b) Parler, Heinrich (der jüngere). 1378 in Prag, 1381—87 in Brünn. 1391 wurde er nach Mailand berufen, um beim Dombau Rat zu erteilen. Er tadelte scharf die Arbeit der Italiener, konnte aber mit seinen Vorschlägen und Plänen nicht durchdringen.

c) Parler, Peter, Baumeister und Bildhauer, geb. 1333 zu Gmünd, † 1397 (oder 1401). Kaiser Karl IV. berief 1356 diesen großen Künstler als Dombaumeister nach Prag, wo er die Moldaubrücke, ein Meisterwerk des Brückenbaus, sowie die Allerheiligenkirche und einen Teil des Veitsdoms erbaute. Auch der Chor der Bartholomäuskirche in Kolin und die Barbarakirche in Kuttenberg sind seine Werke.

d) Parler, Michael. Nachweisbar 1359 und 1380 bis 1383 in Prag tätig.

Nach Ulmer Urkunden und besonders einer im Ulmer Münster 1898 aufgefundenen Grabplatte mit dem Parlerzeichen ist es sodann wahrscheinlich, daß die drei ersten Münsterbaumeister (Heinrich I., Michel und Heinrich II.) niemand anders waren als die genannten Parler gleichen Vornamens. (Näheres im Archiv der Kirchenpflege.)

Schöneck, Heinr. von, um 1327 Propst zu Gmünd, dann Dompropst in Augsburg, dessen Bischofsstuhl sein Bruder Ulrich von 1331—1337 inne hatte. Stand bei Kaiser Ludwid dem Bayer in großem Ansehen und hoher Gunst. Zeitweise begleitete er nebst andern hohen Würden wahrscheinlich auch das Amt des kaiserlichen Vizekanzlers. Nach Ulrichs Tod wurde er 1337 auf Fürsprache des Kaisers zum Bischof erwählt. Die Chronisten rühmen ihn „als einen Mann von durchdringendem Verstand, ausgebreiteten Kenntnissen und vollendeter Geschicklichkeit, der sich die Achtung der Großen und die Liebe seiner Diözesanen erwarb". Mit anderen Bischöfen vermittelte er auf einem Reichstag zu Speyer die Aussöhnung des Kaisers mit Bischof Berthold von Straßburg. Im Streit zwischen Kaiser und Papst verfiel mit ersterem auch Heinrich dem Kirchenbann. — Nach dem Tode seines kaiserlichen Beschützers und Freundes verzichtete er 1347 oder 1348 auf sein Bistum, wohl um Angriffen und Verfolgungen seiner Gegner zu entgehen. Er zog sich dann nach seinem geliebten Gmünd zurück, wo er „jedermann lieb und wert war" (Crusius) und nach 20 Jahren einsamen Lebens am 18. Dez. 1368 selig im Herrn entschlief. Seine letzte Ruhestätte fand er in dem damals mitten im Bau begriffenen Münster. Das legt nahe, daß er in besonderer Beziehung zu dieser Kirche gestanden haben mag. Er war wohl noch Propst in Gmünd, als deren Erbauung beschlossen oder begonnen wurde. In einem Buch

von 1834 von Alle wird er der Stifter der Kirche genannt. (Näheres i. Rems-Ztg., 1921, v. G. Stütz.)

Wißlinger Johannes (Johannes de Gmunden oder de Gamundia), † 1443 zu Wien, im Stephansdom begraben. Vizekanzler und größte Zierde der Wiener Universität. „Der Vater der mathematischen und astronomischen Wissenschaften in Deutschland". Herausgeber des ersten Kalenders, 1439. (Die Berliner Staatsbibliothek besitzt dieses wertvolle Kulturdokument.) 1435 legte er durch das Geschenk seiner Bücher den Grundstock zu der berühmten Wiener Bibliothek.

Meister Hans, Bildhauer. Der herrliche, ungewöhnlich große, in Alabaster ausgeführte gotische Hochaltar der alten Kathedrale von Zaragoza (Spanien), der Seo, ist mit Ausnahme des Sockels das Werk dieses großen Künstlers. Das Altarwerk, dessen berühmte Plastiken an Veit Stoß erinnern sollen, zeigt drei große figurenreiche Szenen, nämlich Anbetung der hl. drei Könige, die Verklärung auf Tabor und die Himmelfahrt, ferner acht große und viele kleine Heiligenfiguren, ein reiches Fialenwerk und eine mächtige Umrahmung. Stifter sind der kunstsinnige Erzbischof Dalmau del Mur und dessen Nachfolger Don Juan de Aragon. Meister Hans, 1473—1477 in den Urkunden über die Ausführung des Altars wiederholt genannt, stammte aus Gmünd in Schwaben, wie eine Handschrift des Nürnberger Arztes Hieronymus Münzer (Münchener Staatsbibliothek), der 1494—95 Spanien bereiste, ausdrücklich angibt.

Baldung Hans, genannt Grien, geboren um 1475 (26. Jan. 1470?), in Freiburg und Straßburg tätig, an letzterem Ort 1545 als bischöflicher Maler und Mitglied des großen Rats gestorben. Baldung, ein Schüler und Freund von Albrecht Dürer, ist nach letzterm der größte Künstler seines Jahrhunderts, hervorragend als Maler wie als Zeichner, Kupferstecher und Formschneider. Seine bedeutendste Schöpfung ist das Hochaltargemälde im Münster zu Freiburg i. Br. Ebenso zerstreut wie seine vielen Gemälde sind seine Zeichnungen (zu Stuttgart, Berlin, Wien,

London, Paris usw. Originalholzschnitte von ihm befinden sich auch in der J. Erhardschen Altertumssammlung). Nach dem Chronisten Bühler, † 1595, wäre der Künstler in Weyersheim bei Straßburg geboren. Er selbst nennt sich aber auf dem Freiburger Altar „Gamundianus" und führte als Wappen das Gmünder Einhorn. Noch andere Gründe sprechen dafür, daß der Meister einer Familie Baldung in Gmünd entstammt, von der mehrere Glieder, darunter der kaiserliche Notar Johannes Baldung, bekannt sind.

Ratgeb Jörg, etwa 1480—1526, einer der bedeutendsten oberdeutschen Maler seiner Zeit. Ist der Schöpfer der Wandgemälde im Kreuzgang des Karmeliterklosters zu Frankfurt a. M., des Herrenberger Altars (Stuttgarter Altertums-Sammlung) und der Anbetung der hl. drei Könige (Lichtenstein). Wurde 1526 in Pforzheim gefangen gesetzt und dann gefoltert und hingerichtet. Wahrscheinlich stand er auf Seiten der Aufrührer im Bauernkrieg und des geächteten Herzogs Ulrich.

Warbeck Veit. Zuletzt sächsischer Rat und Vizekanzler in Torgau. Uebersetzer der „Schönen Magelone", 1536. In der Taufkapelle der Heiligkreuzkirche befindet sich die Grabplatte eines Warbeck (1524), wohl die des Thomas Warbeck, der 1509 und 1513 Bürgermeister war.

Woller Jakob, Bildhauer. Von 1556 an bei Erstellung der herrlichen Grabmäler des Hauses Württemberg in der Tübinger Stiftskirche beteiligt. Seine Genossen bei dieser Arbeit waren

Jelin Christof und

Baumhauer Bernhard, Bildhauer, † 1604.

Von Jelin stammt nicht nur das schönste der genannten Grabmäler, sondern auch das prächtige Renaissance-Portal des vordern Schloßhofs in Tübingen (um 1606). (Lichtbilder von Werken dieser drei Künstler in der Erhardschen Altertumssammlung.)

Hösch Hans, Baumeister. Leitete 1539 die Festungsbauarbeiten zu Schorndorf und ist Verfasser eines Büchleins „Geometria".

Rauchbein Hans, der berühmteste Bürgermeister der Reichsstadt, von 1537—1550 öfters regierender Bürgermeister, 1552 zum lebenslänglichen Mitbürgermeister erwählt, streng katholisch gesinnt, Führer der kath. Partei und die Seele des Rats, dabei ein kerndeutscher, kaisertreuer Mann. Leitete im Schmalkaldischen Krieg 1546 die anfängliche Verteidigung der Stadt gegen die Sachsen und Hessen. Der Kirchenschatz des Münsters enthält noch heute ein vergoldetes silbernes Ciborium mit der Inschrift: „Diesen Kelch hat von dem frommen römischen Kaiser Karl V. am Feste der Erscheinung 1552 zu Innsbruck der hochachtbare Mann Ratsherr (Bürgermeister) Johannes Rauchbein zum Geschenk erhalten für den Rat von Gmünd wegen seiner Standhaftigkeit und seines Gehorsams und zum ewigen Gedächtnis". Nach der Ueberlieferung wäre die Ritterrüstung im Chor des Münsters Rauchbeins Kriegsrüstung gewesen. Solche stammt jedoch aus dem 15. Jahrhundert. Das Münster wurde unter diesem Bürgermeister renoviert. Im Weltkrieg wurde eine Rauchbeinfigur benagelt. Der Reinertrag von rund 7400 Mark wurde wohltätigen Zwecken zugeführt.

Küchler (Köchler) Balthasar, Kupferstecher und Maler, 1571—1641. Von ihm stammt die Darstellung des Hochzeitszugs zu Ehren des Herzogs Johann Friedrich von Württemberg, 242 Blättchen in Kupfer gestochen.

Vogt Kaspar, 1584—1644. Ein hochbegabter Baumeister und Bildhauer, von 1608 an Kirchenmeister. Erbauer der Salvatorkirche und der Hergottsruhkapelle. Ein älterer Kaspar Vogt hat 1589/91 die Schmalzgrube wieder aufgebaut.

Maucher Joh. Michael, 1645—1695. Einer der besten Elfenbeinschnitzer des 17. Jahrhunderts.

Püchler, eine Kunstschreiberfamilie:

Joh. Mich., Schreibkünstler und Kupferstecher, um 1690. Bei seinen Bildnissen ist das Fleisch mit der Feder punktiert, Haar und Kleider sind mit zarter Schrift dargestellt.

Joh. Philipp, genannt Rotmantel, Kupferstecher, um 1650.

Johannes, Schreibkünstler. Von ihm sind noch zwei geschriebene Kalender vorhanden (einer in der Erh. Altertss.).

Scheitel Johann, um 1703, setzte genannte Schreibkünste fort.

Sturm Ulrich, Maler, um 1630. Eine geistreiche Komposition von ihm in der Erhardschen Altertumss.

Müller Franz Xav. (als Benediktiner in Ochsenhausen: P. Odo), zuletzt Hofmaler und Zeichenlehrer an der Stuttgarter Realschule, 1773—1841. Gemälde von ihm auf dem Rosenstein in Stuttgart, im Schloß zu Ludwigsburg, in Salzburg, Kloster Mölk usw.

Vogt Johann Thomas, 1766—1825, gefeierter Kanzelredner und Schriftsteller auf homiletischem Gebiet, Verfasser von Gebetbüchern und einer Biblischen Geschichte für Schüler. 1794—1798 Lehrer an der Gmünder Volksschule, die er im Sinne des vorderösterreichischen Regulativs verbesserte. 1810—1822 Oberaufseher an der hiesigen Lateinschule, 1822—25 Regens am Priesterseminar in Rottenburg.

Stütz, Dr. Wenzel Alois, 1772—1805, erster Physikus in Gmünd, ein philosophisch gebildeter, vortrefflicher Arzt und geschätzter Schriftsteller.

Leutze Gottlob Emanuel, geb. 1816 zu Gmünd, † 1868 zu Washington, Amerikas größter Historienmaler, Mitgründer des Düsseldorfer Künstlervereins „Malkasten" und der „Deutschen Kunstgenossenschaft". Zu den Hauptwerken des Meisters gehören „Kolombus vor dem Rat von Salamanca", „Washingtons Uebergang über den Delaware" und das Rundgemälde im Kapitol zu Washinton „The Star of Empire".

Debler Joh. Jak. Dominikus, Kaufmann, 1756 bis 1836. 1780—1825 verfaßte er seine Chronik von 16 Bänden, trotz seiner Mängel ein gewaltiges und wichtiges Werk.

Stadlinger Leo Ignaz von, General 1792—1872. Machte 1809 den Feldzug gegen Oesterreich, 1812 den gegen Rußland mit; in den deutschen Befreiungskriegen

bei Bautzen verwundet. Verfasser der Geschichte des württembergischen Kriegswesens und der ersten württembergischen Militärhandbücher. Lange Zeit wurden nach letztern alle folgenden Handbücher kurzweg als „Stadlinger" bezeichnet. Von 1850—1852 versah er als Generalmajor die Funktion eines Landesobersten der Bürgerwehr. Diese Stellung, sein Vorname und sein Geburtsort gaben ihm den Scherznamen „Landesnaze", unter dem er in ganz Württemberg bekannt war. 1860 wurde er zum Kommandanten des Ehren-Invalidenkorps ernannt.

Holzwarth, Dr. Franz Joseph, kath. Theologe, Historiker und Schriftsteller, 1826—1878. Seine Werke: Legenden, Handbücher des priesterlichen Lebens, Geschichte des deutschen Volkes, Abfall der Niederlande u. a.

Erhard Julius, Kommerzienrat, 1820—1898. Erwarb sich große Verdienste um die Entwicklung des Kunstgewerbes und um die Geschichte seiner Vaterstadt. Gmünd verdankt diesem geistreichen und edelgesinnten Bürger die Jul. Erhardsche Altertümersammlung, die Bilderchronik inbegriffen, eine Frucht seines wissenschaftlichen Eifers, seines kunstverständigen Sinnes und einer nie sammelmüden Opferwilligkeit.

Widemann Wilhelm, berühmter Bildhauer, geb. 28. Oktober 1856 zu Gmünd, † 4. Sept. 1915. Zeigte schon als Kind eine große zeichnerische Begabung. Besuchte die Volksschule seiner Vaterstadt und kam dann in die Lehre zur Ausbildung als Graveur, Ziseleur und Modelleur. Im 18. Lebensjahr fand er Stellung in der Kunstwerkstätte des Professors Fritz von Miller in München. 1876—1883 weilte er in Rom, worauf er für einige Jahre wieder nach München übersiedelte. 1889 wurde er Professor an der Kunstgewerbeschule in Frankfurt a. M., 1893 berief ihn Wallot zur Mitarbeit bei der plastischen Ausschmückung des Reichstagsgebäudes nach Berlin. Die pracht- und machtvollen Skulpturen, Allegorien und Füllungen boten seiner künstlerischen Schöpferkraft ein fruchtbares Gebiet. Von seinen Werken seien besonders genannt das große Giebelfeld, die Bronzefigur Kaiser Maximilians,

verschiedene Figuren am Kaiser Friedrich-Museum und am Berliner Dom, das Relief am Herrenhause in Berlin, verschiedene Arbeiten am neuen Rathaus daselbst und die wundervollen Skulpturen in einem großen Amerikadampfer. Auch für den Haager Friedenspalast hat er mehrere Reliefs gefertigt. Ahnungsvoll schrieb er damals an einen Freund: „Jetzt mache ich noch den mir in Auftrag gegebenen Schlüssel, und wenn dann alles fertig ist, dann geht der Teufel los! Ueberhaupt ist der ganze Friedenspalast ein Blödsinn!" Auch in Arbeiten der Gold- und Silberschmiedekunst schuf Widemann Prachtstücke, förmliche Wunder der Technik. Gemeinsam mit andern Künstlern wurde von ihm der große silberne Tafelschmuck, das Hochzeitsgeschenk der preußischen Städte für das Kronprinzenpaar, entworfen und ausgeführt. Verschiedene seiner Kunstwerke befinden sich hier, so die Kolossalfigur Kaiser Sigismunds, verschiedene Reliefs, das Geigerbrünnele, ein herrlicher silberner Globus und das Originalmodell seines letzten großen Werks, einer Kreuzigungsgruppe, die er sich als Kriegerdenkmal dachte. Widemann hat, wie treffend ein Münchener Künstler schreibt, eine Riesenarbeit geleistet und nur Kunstwerke ersten Rangs hinterlassen.

Tiefenbronn Karl, Maler, 1831—1885. Ein Liebling der Musen, dem aber kräftige Selbstzucht mangelte. Seine hervorragende Begabung berechtigte zu den größten Hoffnungen. Auf Kosten der Königin Olga erhielt er in Mailand, Rom und München seine künstlerische Ausbildung und wurde ein hervorragender Maler. (1912 wurde im Kunstgewerbemuseum eine Ausstellung seiner Arbeiten veranstaltet.)

Eine unglückliche Liebe und hierauf der Alkohol warfen schwere Schatten auf seine Künstlerlaufbahn. In Armut und Elend verschied er im hiesigen Spital.

Watter Theodor, Frhr. v., einer der bekanntesten württ. Heerführer aus dem Weltkrieg, geb. 5. Okt. 1856 zu Gmünd als Sohn des Oberstleutnants von Watter, † 1922 in Baden-Baden. Er legte rasch eine glänzende

Laufbahn zurück. Im Krieg führte er das 13. Armeekorps von März 1915 bis zur Auflösung des Heeres. Mit vielen Heldentaten ist sein Name verknüpft.

Keppler Dr. Paul Wilh. v., Bischof von Rottenburg, geb. 28. Sept. 1852 als Sohn des Gerichtsnotars Keppler.

Am 2. August 1875 erhielt er die Priesterweihe, wurde Vikar in Ulm und Gmünd, ein Jahr später Repetent am Wilhelmsstift und 1880 Stadtpfarrer und Bezirksschulinspektor in Cannstatt. Im Jahre 1883 wurde er als Theologieprofessor nach Tübingen, nach elfjähriger akademischer Wirksamkeit in der gleichen Eigenschaft nach Freiburg i. Br. berufen. Am 11. November 1898 wurde Professor Keppler vom Domkapitel einstimmig zum Bischof seiner Heimatdiözese gewählt und am 18. Januar 1899 eingegliedert in die Reihen des Episkopats. Der Papst verlieh ihm die Würde eines Thronassistenten. Am 2. Aug. 1925 feierte der greise Oberhirte der Diözese unter freudiger Anteilnahme der Diözesanen und weiterer Kreise sein 50jähriges Priester- und 25jähriges Bischofsjubiläum. Als Bischof hat er in schweren Zeiten eine reichgesegnete und überaus tief- und weitgreifende Hirtensorge ausgeübt. Seine Bücher haben Weltruf. Die kirchliche Kunst findet an ihm stets einen kräftigen Gönner und Förderer.

Nachfolgende Männer sind nicht aus Gmünd hervorgegangen, waren aber hier hervorragend tätig oder wenigstens längere Zeit hier wohnhaft:

Keller Joh. Michael, geb. 1721 zu Neckarsulm, † 1794. Seine Tätigkeit hier umfaßt angeblich die Jahre 1753—90. Neubers Chronik läßt ihn schon vor 1740 hier beruflich wirken. Nach Deblers Chronik wurde er 1790 seines Dienstes als Stadtbaumeister in Gnaden entlassen, „weil er selten hier war." „Ihm werden hier so ziemlich alle besseren Bauten des 18. Jahrhunderts zugeschrieben. Seine Bautätigkeit wirkte auf alle Zweige des Bauhandwerks, die Zierbildhauerei, die Holzschnitzerei, die Kunstschlosserei, die Stuckaturarbeit und die Freskomalerei ungemein erweckend und belebend ein." Auch in auswärtigen

Orten erstellte Keller eine stattliche Zahl von Bauten, so die Stadtkirche zu Aalen, die Kirche, das Pfarrhaus und Schlößchen (Kreuzwirtschaft) zu Westhausen, die Kirchen zu Alfdorf und Türkheim OA. Geislingen und die Pfarrhäuser zu Wetzgau und Mögglingen; ferner war er Bauführer an der herrlichen Neresheimer Klosterkirche.

Anwander Johannes, aus Lauingen, malte um 1757—62 die herrlichen Fresken der Augustiner- und Dominikanerkirche.

Wannenmacher Joseph aus Tomerdingen, schuf um 1776 die schönen Fresken in der Franziskanerkirche, in St. Leonhard, in der St. Katharinenkapelle und in einigen Privathäusern.

Albrec Peter († 1777), genannt der „Franzosenpeterle". Ein eingewanderter Franzose. Nach dem Kirchenbuch war er „ein großer Künstler in der Goldschmiederei", er hat aber auch in der Holzschnitzerei Bedeutendes geleistet.

Strobel Georg, Maler und Zeichenlehrer, geb. 1775 zu Wallerstein, † 1792. Von ihm sind noch viele Gemälde, besonders Porträts, vorhanden.

Gneisenau, Graf Neidhardt von, preuß. Generalfeldmarschall, 1760—1831. Heldenmütiger Verteidiger Kolbergs, treuer Mitarbeiter v. Steins und Scharnhorsts an Preußens Wiedergeburt, ruhmreicher Generalstabschef Blüchers, der durch rechtzeitiges Erscheinen mit seinen Truppen die Schlacht von Waterloo entschied. Sein freundschaftliches Verhältnis zu Blücher kennzeichnen dessen Worte, die er sprach, als ihm von der Universität Oxford die Doktorwürde verliehen wurde: „Wenn ich Doktor bin, muß Gneisenau Apotheker werden." — Die Bilderchronik der J. Erhardschen Gmünder Altertumssammlung berichtet über Gneisenaus Aufenthalt in Gmünd u. a.:

„Nachdem Gneisenau frühzeitig seine Eltern verloren hatte, befand er sich bei seiner Großmutter mütterlicherseits in Würzburg, welche mit dem etwas wilden Knaben nicht auskommen mochte, daher sie ihn der Obhut seiner Tante und seines Onkels, Hauptmanns v. Storr in Gmünd, übergab. Er war damals ein Jüngling von 11—14

Jahren und besuchte hier die Lateinschule. Wegen Jugendstreichen verließ er Gmünd, noch nicht 16 Jahre alt, auf heimliche Weise, und niemand konnte etwas von ihm erfahren, bis er endlich nach 2—3 Jahren sich wieder bei seinem Onkel Storr einfand. Allein das damals (1778—79) hier lagernde preußische Werbekommando erkannte in ihm einen preußischen Deserteur und verlangte von dem reichsstädtischen Magistrat seine Auslieferung, da jenes ohne Zustimmung des letzteren niemand ergreifen durfte. Um allen Mißhelligkeiten mit diesem Werbekommando auszuweichen, wurde dem Hauptmann v. Storr bedeutet, den jungen Mann fortzuschaffen, was dadurch geschah, daß man ihn in der Nacht von dem Storrschen Hause (jetzt Kaufmann Bapt. Walters Haus auf dem Marktplatz) durch die Oberböden der Nachbarhäuser in das Haus des früheren Stadtrats Köhler fortschaffte, in welchem zu jener Zeit Bürgermeister König wohnte. Dieser verbarg ihn ungefähr 8 Tage und nachher übernahm ihn der damalige Pfarrer und Kapitelskamerer v. Storr in Möggglingen, bis er endlich weitergeschafft werden konnte. Von da trat Gneisenau in schwedische Dienste."

Gröner Wilh., Generalleutnant, geb. 1867 zu Ludwigsburg. Im Weltkrieg zuerst Chef des Feldeisenbahnwesens, wobei er Großartiges leistete, dann stellvertretender preußischer Kriegsminister und Leiter des Kriegsamts, das mit der Durchführung des wirtschaftlichen Hindenburgprogramms betraut war, hierauf Divisionskommandeur an der Westfront und bald darauf Korpskommandeur im Osten, wobei er am Vormarsch in der Ukraine bedeutenden Anteil hatte. Im Oktober 1918, in schwerster Zeit, zum Ersten Generalquartiermeister und damit zum Nachfolger Ludendorffs ernannt. Im Oktober 1919 aus dem Heeresdienst ausgeschieden. 1920—23 Reichsverkehrsminister. Gröner hatte seine militärische Laufbahn in Gmünd begonnen (1887—90) und sich später mit einer Tochter des Gasdirektors Geyer hier verehelicht. Auch noch während des Weltkriegs und später weilte er zum Besuch seiner Schwiegereltern wiederholt in hiesiger Stadt.

Mauch Karl, Afrikaforscher, 1837—1875, Entdecker der Ruinen von Simbabye. 1854—56 Zögling des hiesigen Lehrerseminars.

III. Gewerbe und Handel.

Seit alten Zeiten führte durch das Remstal, meist der Römerstraße folgend, eine wichtige Heer- und Handelsstraße, die Bayern auf dem kürzesten Wege mit dem Neckartal und dem Mittelrhein verband. Die Lage an diesem Verkehrsweg mußte von Anfang an das geschäftliche Leben Gmünds in mannigfacher Weise fördern. Für die Staufenburg, die lange Zeit der Sitz der schwäbischen Herzoge war, und die vielen weitern Burgen der Gegend waren die Handwerker und Kaufleute der Stadt die Lieferanten. Dem Banner der Staufenkaiser folgend kamen schon frühe viele Gmünder in fremde Länder, auch nach Welschland und ins Morgenland, wo es vieles zu lernen gab. All das trug bei, die Gewerbetätigkeit und den Handel der Stadt früh in große Blüte zu bringen. Schon in alten Urkunden treten die verschiedensten Handwerker auf (Kupferschmiede 1368, Ledergerber 1395, Kannengießer 1480, Kürschner 1483, Wannenmacher 1487. Metzger waren es 1560 14 an der Zahl. Sie bezogen in diesem Jahr 308 Ochsen aus Ungarn. Weitbekannt waren die Waffen- und später die Sensenschmiede, denen die Kaiser wichtige Privilegien verliehen. So verbot 1507 Kaiser Maximilian, das Gmünder Einhornzeichen auf die Ware anderer Orte zu schlagen. Die Sensen („Segesen") und Sicheln wanderten selbst in weit entfernte Länder, besonders nach Frankreich. Jedes Handwerk mußte in regelrechter Lehrzeit erlernt werden und eine Wanderschaft von drei Jahren wurde z. B. 1694 aufs neue eingeschärft. Für manche Waren gab es gemeinsame Verkaufsräume. So wird 1370 eine Tuchbank, 1369 eine Fleischbank genannt. Damit alle Meister Arbeit hatten, durfte bei den Sensenschmieden jeder nur eine bestimmte Zahl von Sensen fertigen. Auch bei den andern Zünften war, vor allem durch Be-

schränkung der Zahl der Meister und Gesellen, dafür gesorgt, daß jeder Handwerker Arbeit und Verdienst fand. So kam es, daß jeder sein gutes Auskommen hatte und jeder seinen Stand schätzte und nicht neidisch nach oben schielte, weshalb damals im Volk weit mehr Zufriedenheit herrschte als heutzutage, wozu freilich auch der religiöse Sinn jener Zeit ein gut Teil beigetragen hat. Mit genannten Erzeugnissen wanderten frühe schon auch Gold- und Silberwaren von hier aus in alle Welt hinaus. Es war da noch „gute" Zeit,

„Zeit, wo überm fernsten Meere,
Nicht bloß in der Heimat Land
Man der Gmünder Künstler Ehre
Hell in Gold und Silber fand."

Während Augsburg sich in der Großgoldschmiedekunst einen ruhmvollen Namen erwarb, war Gmünd hauptsächlich durch seine echten und unechten Geschmeide, Kleinsilberwaren und Paternoster, später auch durch seine Perlarbeiten weit und breit bekannt.

Die ältesten erhaltenen Werke der Gmünder Goldschmiedekunst, zwei prächtige Monstranzen im Veitsdom zu Prag, gehören dem 14. Jahrhundert an. In dem Kirchenschatz der Heiligkreuzkirche befinden sich Prachtstücke aus dem 15. Jahrhundert (Kalvarienberg mit Kreuzpartikel, große Altarmonstranz), die nach Kunst und Technik zu den besten Arbeiten jener Zeit gehören. Schon 1468 wurde eine Ordnung der Gold- und Silberschmiede erneuert. Die Zunft der Gold- und Feuerarbeiter hatte ihr Zunfthaus gegenüber dem „Walfisch". St. Eligius (Goldschmied und Münzmeister, zuletzt Bischof von Noyon) war ihr Schutzpatron. Auf den guten Ruf ihrer Erzeugnisse war die Zunft nachdrücklich bedacht. Doch konnte sich die Goldschmiedekunst in der Folgezeit nicht auf der Höhe halten, die sie, wie herrliche Werke des Kirchenschatzes vom Münster bekunden, in der gotischen Zeit erklommen hatte.

Von großer Bedeutung war schon frühe auch die für Gmünd eigentümliche Herstellung der Paternoster aus

Gagat oder Augstein, der von Boll OA. Göppingen und vielleicht auch vom Thann bei Maitis bezogen wurde. Auch Bein, Holz, Achat (aus dem Limpurgischen) und Alabaster wurden zu den Paternostern verwendet, mit denen weithin ein lebhafter Handel getrieben wurde. Der Geschichtsschreiber Crusius († 1607 als Professor in Tübingen) schreibt von Gmünd: „Die vornehmsten Handwerker sind Mähder und Kügeleinmacher. Die Kügelein machen sie aus Kristall, Agatstein, Bein und Holz, daß man durch die Löchlein Schnürlein ziehen kann . . . Insgemein nennt mans Paternoster. Dergleichen bringen sie eine große Menge nach Frankreich, Italien, auch anderswohin, selbst in die Türkei hinein. Sie kaufen hinwiederum von fremden Orten und bringen herein Edelstein, Gewürz, italienische Weine, Seiden und Baumwolle, mit deren Strickung das Weibsvolk sein Leben zubringt . . ." Die gestrickten Waren wurden namentlich nach Holland und „andern nördlichen Ländern" abgesetzt.

Die württ. Goldschmiedsordnung von 1567 bemerkt, daß „die Goldschmiede zu Eßlingen, Gmünd und Heilbronn viel Arbeit ins Land verschaffen." 1739 waren es hier 250 Goldschmiedsmeister. 1785 wanderten wegen Geschäftsstockung 110 Goldschmiede nach Wien aus. Es muß ihnen gut ergangen sein, denn am Anfang des 19. Jahrhunderts folgten ihnen weitere 40 Goldschmiede nach. 1823 zählte die Stadt 500 Gold- und Silberschmiede. Lange Zeit bildeten die Filigranartikel (Dosen, Schnallen, Knöpfe, u. a.) einen Hauptproduktionszweig. Wichtige Handelsartikel waren in früheren Zeiten auch die unechten Semilorwaren in Hals-, Hut- und Haubenbatzeln, die viel nach Spanien, Frankreich und Mexiko ausgeführt wurden. Ums Jahr 1800 kam, hauptsächlich durch italienische Händler veranlaßt, die Herstellung geringhaltiger Goldwaren in Schwung, was dem Ruf der „Gmünder Ware" nicht eben förderlich war. („Bist du gamundisches Gold, so fürchte den schwarzen Probierstein." Goethe.) Die erzeugten Edelmetallwaren wurden durch Händler überallhin versandt. Selbst in Frankreich, Holland und Belgien hatten

die Gmünder Handelshäuser ihre Warenlager. (G. Schwab.) Für den regen Handelsverkehr der Reichsstadt zeugt auch der Umstand, daß das Welthaus der Fugger im 16. und 17. Jahrhundert hier eine Filiale besaß und daß noch ums Jahr 1800 hier eine italienische, eine französische, eine schweizerische, eine holländische, eine bayerische, eine österreichische, eine sächsische und eine preußische Handlung waren.

Schon sehr frühe treten in Urkunden die verschiedensten Handwerksbetriebe auf: Schuster und Schneider 1363, Kupferschmiede 1368, Gerber 1395, Plattner 1463, Harnisch- und Panzerfeger 1469, Kantengießer 1480, Kürschner 1483, Wannenmacher 1487. Besonders schwunghaft wurde das Sensenschmieden betrieben. Kaiser Max verbot 1507, das Gmünder Einhornzeichen auf die Waren anderer Orte zu schlagen. Jeder Meister durfte nur eine bestimmte Zahl Sensen verfertigen, um auch den andern Raum zu lassen. Die Eisenarbeiter wohnten hauptsächlich in den Schmiedgassen, die Gerber in der Ledergasse, die Fischer in der Fischergasse. Zünfte waren es um 1700 acht an der Zahl: Krämer-, Tuchmacher-, Schmiede-, Bäcker-, Gerber-, Schuhmacher-, Küfer-, Metzgerzunft. Jede Zunft umfaßte aber eine ganze Gruppe von Handwerksbetrieben. So gehörten zur Schmiedzunft die Goldschmiede, Sensen-, Messer-, Huf-, Waffen-, Kupferschmiede, die Schlosser, Büchsenmacher, Uhrmacher, Maurer, Steinhauer, Kantengießer, Flaschner und Nagelschmiede.

Daß die Handwerker der Reichsstadt wahre Meister in ihrem Berufe waren, lassen auch die alten Bauten und deren Ausstattung deutlich erkennen. Im 18. Jahrhundert stand das Kunstgewerbe auf einer geradezu bewundernswerten Höhe, was die geschmackvollen Barock- und Rokokohäuser, die geschnitzten Türen und Treppengeländer, das Gestühl und Geschränk, die Fenstergitter, Dachrinnendrachen und eine Menge anderer Werke überzeugend bekunden. Die alten Gmünder wußten aber auch, daß sie etwas konnten und verstanden, wie in Gewerbe und Kunst, so auch auf andern Gebieten, und so fühlten sie sich, als der württ. Hirsch

an Stelle des Einhorns getreten war, gegenüber den zugezogenen Altwürttembergern in der Lage und Stimmung der Höhergebildeten und geistig Ueberlegenen.

Für die Edelmetallindustrie begann eine neue Zeit mit der Einführung des fabrikmäßigen Großbetriebs. Den Anfang machte damit Bijouteriefabrikant Nikolaus Ott um 1825. In der Silberwarenfabrikation wirkte Ignaz Weitmann bahnbrechend. Bald wetteiferte die Gmünder Edelmetall-Industrie in gediegener und geschmackvoller Arbeit mit den ersten Plätzen Deutschlands.

Für Herstellung von Schmuck-, Tafel- und Ziergerät aus Edelmetall ist Gmünd neben Pforzheim der bedeutendste Platz Deutschlands. In Silberwaren hat es mit Ehren die erste Stelle behauptet. Nach der Statistik der Ortskrankenkasse für das Edel- und Unedelmetallgewerbe waren am 1. Febr. 1924 in 186 Betrieben 3556 männliche und 1554 weibliche, zusammen 5110 Arbeitskräfte beschäftigt. Drei Betriebe zählten über 200, fünf 100—200, 22 Betriebe 50—100 Arbeitskräfte. 1925/26 ging wegen des schlechten Geschäftsgangs die Arbeitnehmerzahl erheblich zurück, und eine Reihe namhafter Betriebe ging ein. (S. 42) Die Fachschule für Edelmetall-Industrie mit Mechanikerlehrwerkstätte, die Probier- und Forschungsanstalt für edle und unedle Metalle (eröffnet 1922), das Kunstgewerbemuseum, die „Kunstgewerbliche Vereinigung für Metallarbeiten", sowie eine auf Jahrhunderte zurückgehende kunstgewerbliche Einstellung und Ueberlieferung wirken auf das Kunstgewerbe, in dem auch das Unedelmetallgewerbe hervorragend vertreten ist, sehr fördernd und befruchtend.

Neben dieser Hauptindustrie spielen die andern Gewerbezweige bis jetzt eine bescheidene Rolle. Diese einseitige Einstellung der Industrie schließt manche Nachteile und Gefahren in sich, da sich wirtschaftliche Depressionen in der Luxusbranche am raschesten und stärksten auswirken. Nach dem Weltkrieg (1920—24) zeigten sich aber hoffnungsvolle Ansätze zu einer vielseitigeren industriellen Entwicklung. Es wurden, teilweise durch Zuzug, neue Betriebe

verschiedener Art eröffnet: eine Porzellanfabrik, eine Läuferweberei, eine Trockendüngeranlage, ein elektrotechnisches Werk, die Fabrik Gmünder Maschinenwerke, Geschäfte für Spielwaren, für feine Textilwaren, eine Beindreherei, eine Rohrmöbel- und eine Möbelfabrik, zwei Metallwarenfabriken, eine Uhren- und eine Gummifabrik u. a. Die Folgen der Inflation und der wirtschaftliche Niedergang im Jahre 1924/25 bewirkten aber, daß mehrere dieser Neugründungen wieder eingingen. Von den 25 Brauereien, die 1867 vorhanden waren, bestanden 1912 noch 5, jetzt ist keine mehr im Betrieb. Wirtschaften waren es im Jahre 1920 ohne die Hotels 126; jetzt sind es noch 73, wozu 3 Hotels und 7 Cafes kommen.

Nach dem Kriege erwachte auch die Perlstrickerei, die hier schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Schwunge war, zu neuem Leben. Rasch gelangte sie zu hoher Blüte. Sie bietet namentlich für die Heimarbeit vielen Personen einen willkommenen Verdienst in der geldarmen und armenreichen Zeit. 1924 bestanden 20 Perltaschenstrickereien.

Zur Wahrung und Förderung ihrer Geschäftsbelange haben sich die Arbeitgeber aller Gewerbezweige in der Gmünder Industriegemeinschaft, die Kleinhandlungen in der Genossenschaft Edeka zusammengeschlossen. Die Stadtgemeinde ist eifrig und opferwillig darauf bedacht, die Entwicklung und Ausdehnung des gewerblichen Lebens zu fördern. In dieser Ziellinie liegt auch ihre Mitwirkung bei Erstellung eines Industriegleises, das im Juni 1922 dem Betrieb übergeben wurde.

Bank- und Wechselgeschäfte.

Reichsbanknebenstelle, Gewerbebank, Deutsche Bank Zweigstelle Gmünd, Direktion der Disconto-Gesellschaft Zweigstelle Gmünd, Bankgeschäft von Gutmann & Naschold.

☆

IV. Verkehr.

Bahnverbindungen:

1. Gmünd—Waiblingen—Stuttgart
2. Gmünd—Aalen—Goldshöfe—Nördlingen—Augsburg—München bezw. Crailsheim—Nürnberg
3. Gmünd—Göppingen
4. Gmünd—Unterböbingen—Heubach.

Kraftposten:

1. Gmünd–Mutlangen–Spraitbach–Gschwend–Gaildorf
2. Gmünd—Mutlangen—Lindach—Täferrot—Rupperts-hofen—Mittelbronn—Frickenhofen—Gschwend
3. Gmünd—Herlikofen—Iggingen—Leinzell—Göggingen—Eschach—Untergröningen
4. Gmünd—Waldstetten
5. Gmünd — Straßdorf — Wißgoldingen — Winzingen—Donzdorf.

V. Bildungsanstalten.

Die Stadt ist mit Schulen ungewöhnlich reich ausgestattet. Einschlägige Wohltätigkeitsanstalten sind in folgender Zusammenstellung auch mit aufgeführt.

1. Kleinkinderschulen: Kath. Kindergarten zu St. Paul, Kleinkinderschule zu St. Ludwig, Ev. Kleinkinderschule.

2. Kath. Volksschule, 2 Seminarübungsschulen, Evang. Volksschule, Bischöfl. Kommunikantenanstalt für Diasporakinder im Kanisiushaus.

3. Realgymnasium und neunklassige Oberrealschule, Kath. höhere Mädchenschule St. Ludwig (Mädchenrealschule), Mädchenrealschule.

4. Hauswirtschaftliche Fortbildungsschule, Fortbildungsschule zu St. Ludwig (Töchterinstitut der Franziskanerinnen von Sießen), Fortbildungsschule zu St. Loreto (Töchterpensionat der Barmh. Schwestern), Nähschulen zu St. Loreto und St. Ludwig, Frauenarbeitsschule, Gewerbeschule, Städt. Handelsschule und Landwirtschaftliche Winterschule.

5. Höhere Fachschule für Edelmetallindustrie, Höhere Handelsschule.

6. Lehrerbildungsanstalten: Kath. Lehrerseminar, Kath. Lehrerinnenseminar, Privat-Lehrerinnenseminar zu St. Loreto; Seminar für Kinderpflegerinnen und Kindergärtnerinnen.

7. Staatl. Taubstummenanstalt, Privat-Taubstummenanstalt St. Joseph, Taubstummen-Fortbildungs- und Versorgungsanstalt St. Joseph; Blindenasyl.

VI. Wohltätigkeitsanstalten.

Spital zum Hl. Geist, Krankenschwesternhaus St. Elisabeth, Ev. Diakonissenstation, Marienheim mit Mädchenheim, Kleinkinderbewahranstalt und Schülerhort, Ev. Kinderhort, Anstalten für Blinde und Taubstumme (siehe oben), Margaritenheim (Entbindungsanstalt und Säuglingsheim), Kanisiushaus (Bischöfliche Kommunikantenanstalt und Zentralsitz des Diözesan-Paramentenvereins), St. Bernhard (Missionsanstalt der Pallottiner).

VII. Bäder.

Städtische Badanstalt mit Schwimmhalle.
Flußbäder in der Rems.
Weiherbad mit Badanlagen bei der Kleinen Schweiz.

VIII. Hotels.

Arche, Gmünder Hof, Hotel und Gasthof zum Josefle.

IX. Behörden und Militär.

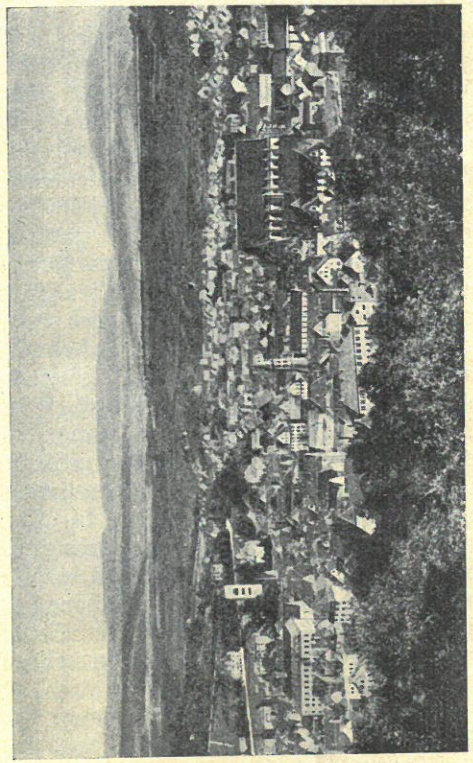
Gmünd ist Sitz sämtlicher Bezirksbehörden, eines Zollamts und der Württ. Strafanstaltsverwaltung Gotteszell.

Kirchliche Behörden: Kath. Dekanatamt, die kath. Stadtpfarrämter zum Münster und zu St. Franziskus, Ev. Dekanatamt, die ev. Stadtpfarrämter I, II, III und IV, Israelitische Kultusgemeinde.

Garnison: Ausbildungsbataillon des Inf.-Regt. 13, Standortsältester: Major v. Leistner.

X. Gmünd, ein schöner und angenehmer Aufenthaltsort.

Ein altes, etwas selbstgefälliges, aber harmloses Scherzwort möchte den Namen Gamundia von Gaudium mundi



Gmünd

(Wonne der Welt) herleiten. Die Lage der Stadt ist allerdings so entzückend, daß sie diese überschwengliche Verherrlichung beinahe verdient. Fünf langgestreckte Höhen umschließen mit ihren Obsthängen und Wäldern die Stadt und gewähren nach wenigen Minuten gemächlichen An-

stiegs herrliche Ausschau in die Ferne und reizvolle Blicke auf das malerische Giebelgewirr der Altstadt, die sich um das hohe und breitwuchtige Dach des Münsters zusammendrängt und ringsum von alten Türmen, Zeugen reichsstädtischer Befestigung, überragt wird. Ausgedehnte Anlagen und viele Ziergärten verleihen dem Stadtbild naturfrische und anmutige Züge. Köstliche Spaziergänge münden in wenigen Minuten in ausgedehnte Wälder ein. Auch in Kunst und Geschichte bieten Stadt und Gegend viel Sehens- und Beachtenswertes. Natur- und Kunstfreunde, Geologen und Altertumsforscher kommen da voll auf ihre Rechnung. Allen Ansprüchen, die man an eine moderne Mittelstadt stellen kann — elektrisches Licht, Badanstalt mit Schwimmbad, Naturbäder, gutes Leitungswasser, Kanalisation, günstige Verkehrsverhältnisse u. a. — wird durchaus genügt. Mit Lehranstalten ist die Stadt überraschend reichlich und vielseitig ausgestattet; zudem bieten verschiedene Veranstaltungen mannigfache Bildungsmöglichkeiten. Zwei gut ausgestattete Lesezimmer, mit denen reichhaltige Büchereien verbunden sind, stehen gegen geringes Entgelt jedermann zur Verfügung. Auch die umfangreichen Sammlungen des Fachschulgebäudes lassen sich zu fruchtbringendem Bildungsgut auswerten.

Besondere Gunst und Pflege findet in Gmünd die Musik. Im ganzen Land sind ja die Gmünder als freundliche, heitere und liederreiche Leute bekannt, bei denen sich jeder Fremde alsbald heimisch fühlt. Schon der Dichter Justinus Kerner würdigt diese lebensfrohen Seiten, wenn er seine liebliche Dichtung über den „Geiger von Gmünd" mit der Strophe schließt:

Seitdem wird zu Gmünd empfangen
Liebreich jedes Geigerlein,
Kommt es noch so arm gegangen,
Und es muß getanzet sein.

Der Männergesangverein, gegen 300 Sänger zählend, ist den leistungsfähigsten Gesangvereinen Deutschlands zuzurechnen. Die Konzertgemeinde zieht zu ihren Veranstaltungen erstklassige Künstler heran. Die Kirchenchöre der

Gotteshäuser beider Konfessionen wetteifern in künstlerischen Darbietungen.

Theaterfreunde können in Gmünd ebenfalls auf ihre Rechnung kommen. Die „Theatergemeinde" sichert der Stadt jedjährlich eine größere Zahl von Aufführungen durch die rühmlich bekannte „Schwäbische Volksbühne". Bei einem Besuch des Stuttgarter Landestheaters ermöglicht eine günstige Zugverbindung die abendliche Heimfahrt.

Zieht man zu den genannten Vergnügen hin noch in Betracht, daß die Wohnungs- und Pensionspreise recht mäßig sind, so kann man verstehen, daß jeder, der in Gmünd weilte, der Stadt angenehme und dankbare Erinnerungen gewahrt hat.

XI. Sehenswürdigkeiten.

Uebersicht.

(Seitenzahl der Beschreibung siehe Inhaltsverzeichnis.)

1. Kirchen und Kapellen:
   a) Münster (gotisch),
   b) Johanniskirche (spätromanische Basilika),
   c) Franziskanerkirche (frühgotisch, Ausstattung in Rokoko),
   d) Evang. Stadtpfarrkirche, ehem. Augustinerkirche (gotisch, im Rokokostil umgebaut),
   e) Salvatorkirche (zwei Felsenkapellen),
   f) Leonhardskirche (gotisch, Umbau in Rokoko),
   g) Herrgottsruhkapelle (Verbindung von Gotik und Renaissance),
   h) Katharinenkapelle (gotisch, Umbau in Rokoko),
   i) Josephskapelle (Renaissance).
2. öffentliche und Privatgebäude:
   a) Glockenturm (Unterbau aus dem 11. oder 12. Jahrh.),
   b) Grät (Grundmauern aus romanischer Zeit),
   c) Amtshaus des Spitals (1497),
   d) Kornhaus (1507),
   e) Schmalzgrube (1589),

f) Gotteszell (Kirche 1551, Holzfachwerkgiebel 15. Jahrh., Klostergebäude 13., 15., 17. u. 18. Jahrh.),
g) Rathaus (1783),
h) Wohnhäuser in Renaissance, Barock und Rokoko (Stadtgarten, Bocksgasse, Marktplatz, Kornhausstr., Judenhof, Imhofstr., Kappelg., Vordere Schmiedg., Kalter Markt, Waisenhausg., Kirchplatz u. a.)
i) Neuere Bauten: neues Postgebäude, städt. Turn- und Festhalle, Reichsbanknebenstelle, neues Lehrerseminar, Realgymnasium, Fachschule für Edelmetallindustrie, Badanstalt, Ev. Gemeindehaus, neue Kaserne u. a.
k) Mittelalterliche Gassen: Pfeifer-, Honig-, Rinderbachergasse.

3. Reste der früheren Stadtbefestigung:
a) Reste der inneren Stadtmauer (12. Jahrh.),
b) Reste vom Befestigungswerk der äußern Mauer (15. Jahrh.)

4. Sammlungen:
a) Städt. Jul. Erhardsche Altertümersammlung,
b) Sammlungen des Kunstgewerbemuseums,
c) Sammlung des Naturkundevereins.

5. Brunnen:
a) Brunnen bei der Heiligkreuzkirche (1604),
b) Brunnen auf dem Marktplatz (etwa 1730),
c) Geigerbrünnele (1906),
d) Steidlebrunnen (1915),

6. Bildsäulen, Bildstöcke, Kruzifixe u. a.
a) Mariensäule (1693),
b) Bildstock bei St. Joseph (1691),
c) Bildstöcke des St. Salvators (1621—1628),
d) Nepomuk-Standbild (18. Jahrh.),
e) Kruzifixe bei der Rinderbachermühle (1514), an der Lorcher Straße (1646) und an der Taubental-Straße (1776),
f) Sonnen- und Winduhr im Stadtgarten (1770).

7. Denkmale:
a) Kerner-Denkmal am Geigerbrünnele,
b) Mauch-Denkmal,
c) Steidle-Denkmal,
d) Kriegerdenkmal (1870/71),
e) Franzosenkreuz (1870/71).

8. Anlagen: Stadtgarten, Josephstraße, Graben- und Remspromenade, Lindenfirst, Taubental.

XII. Hervorragende Aussichtspunkte in Stadtnähe.

Lindenfirst, Salvatorkreuze, Zeiselberg, Oberbettringer Straße, Straßdorfer Höhe, Schönblick.

XIII. Hübsche Spaziergänge in Nähe der Stadt.

1. Ins Taubental: Erhardsweg, Rundweg.
2. Auf den Lindenfirst.
3. Ins Schießtal.
4. Durchs Buchhölzchen und den Scheckeler zur Burgstätte am Klostersturz.
5. Ueber den St. Salvator nach Wustenriet und Wetzgau.
6. Zur Zigeunerschlucht und zum Römerkastell im Vogelhau.
7. Nach Straßdorf.

XIV. Bedeutsame Orte der Umgebung.

Römerkastell bei der Freimühle, freigelegt, 2,5 km entfernt.

Limesreste, 3 km entfernt.

Rechberg, Ruine, Wallfahrtskirche, großartige Fernsicht, 8 km (Fußweg etwa 6 km).

Rosenstein, bei Bahnstation Heubach. Einer der schönsten Albberge: Ruine, Höhlen, vorgeschichtliche Wälle und Gräben, herrliche Aussicht.

Wäscherschlößchen. Die Wiege der Staufer, bei Bahnstation Wäschenbeuren.

Hohenstaufen. Schwabens berühmtester Berg, trug die Stammburg der Staufenkaiser. Von Bahnstation Maitis 3 km entfernt.

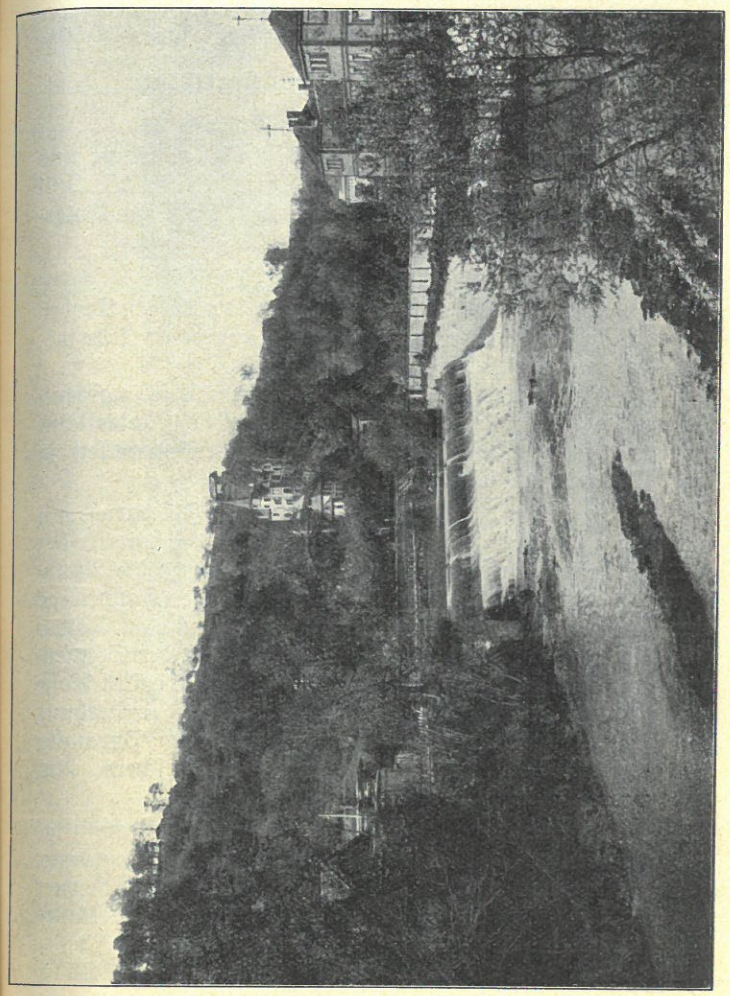
Kloster Lorch, bei Bahnstation Lorch. Grablege des Staufergeschlechts.

Grubenhölzle, bei Bahnstation Mögglingen. Viele Grabhügel aus der Hallstattzeit (800—500 v. Chr.) und Limesreste.

Eine eingehende Schilderung vorstehender Orte, sowie der ganzen Gegend von Aalen über Gmünd bis Schorndorf und von Welzheim und Gschwend bis Göppingen und Geislingen bietet der 2. Band des Heimatbuchs. 302 S., 42 Bilder, 3 Mk.

XV. Gänge durch die Stadt.

Durchwandert man die Straßen, Gassen und Gäßchen der Stadt, so gewahrt man eine Fülle eigenartiger, anziehender, ja prächtiger Bilder, aus denen die Geschichte und Kunst von Jahrhunderten spricht. Man kommt vorbei an mittelalterlichen Türmen und Ringmauerstücken, Resten der einstigen Stadtbefestigung, an Kirchen und Kapellen aller Stile und alten Klostergebäuden, an über 400jährigen mächtigen Giebelhäusern mit eichenem Riegelwerk, an altertümlichen, gemütlichen Bürgerhäusern mit staffelförmig vorstoßenden Stockwerken, an vornehmen und doch so anmutigen Barock- und Rokokogebäuden mit malerisch geschweiften Zwerchgiebeln, prächtigen Portalen und Türen, reichgezierten Wappen, kunstreich gearbeiteten Fensterkörben und Oberlichtgittern, Wasserspeiern, Wetterfahnen und Spiegelhaltern und an einer Menge anderer beachtenswerter Bauten aus der Zeit vom 12. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Neben den geradlinigen modernen Straßen trifft man noch vielfach die gewundnen Gassenzüge der alten Zeit, deren Krümmungen und zickzackförmige Baulinien stimmungsvolle Häusergruppen und lauschige, anheimelnde Spiel- und Plauderwinkel schaffen.



Partie an der Rems

Anlagen und Ziergärten durchweben und umranken vielfach die Häuserzeilen und Plätze und verleihen dem Gesicht Gamundias lieblichfrische und heitere Züge.

1. Vom Bahnhof auf den Marktplatz.

Bahnhofstraße.

Bahnhofgebäude. Erbaut 1860/61, erweitert und umgebaut 1911/12. Die Remsbahn wurde am 25. Juli 1861, die Staufenbahn am 14. Mai 1912, die Bahn Unterböbingen-Heubach am 29. Oktober 1920 eröffnet.

Hauptpostgebäude. Erbaut 1910/11.

Mühlkanal. Blick auf den Hohenstaufen. Gegen Norden den waldigen Talhang des hübschen Taubentals krönend, das Erholungsheim Schönblick.

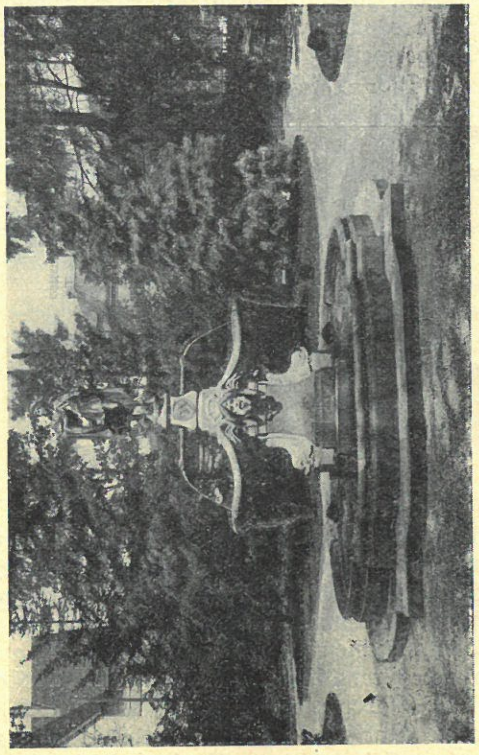
Remsbrücke. Neu erbaut 1807. Zum Bau, namentlich zu den Ufermauern, wurden auch die Quadersteine der im gleichen Jahr abgebrochenen uralten Kapellen zu St. Michael und St. Veit verwendet.

Stadtgarten. Oeffentlicher städtischer Ziergarten mit hübscher parkähnlicher Anlage. Auf den Pfeilern des Parktors allegorische Figuren (die Komödie und die Abundantia der römischen Kaisermünzen). Links des Hauptwegs eine kunstvolle, stilfeine Sonnen- und Winduhr in Rokoko (1770, v. Keller). Auf der Windfahne Helios, der Sonnengott, der mit seinem Viergespann feuerschnaubender Rosse täglich den Himmelsraum durchfährt. Bei jeder Drehung der Windfahne kommt im Würfel unter der Pyramide eine von sieben allegorischen Figuren zum Vorschein. Auf einer Mondsichel der geflügelte Erdball.

Das Gegenstück zur Sonnenuhr bildet das anmutige Geigerbrünnele (1906), ein Werk Professor Widemanns. Der Brunnen mit dem Relief von Justinus Kerner bildet eine sinnige Illustration zu dessen sang- und klangvollem Gedicht „Der Geiger von Gmünd".

Der Dichter hatte in Welzheim, wo er einige Jahre als Arzt weilte, etwas von einem sogenannten Kummernisbild erfahren, das sich ursprünglich in der Josephskapelle

zu Gmünd befand und darstellte, wie die hl. Wilgefortis einem vor ihr knienden Geiger einen ihrer silbernen Schuhe schenkt. Der für alles Mystische empfängliche Sinn des Dichters verarbeitete diese Legende in seiner Weise, wobei



Geigerbrünnele

er die hl. Wilgefortis mit der hl. Cäcilia, der Patronin der kirchlichen Musik, vertauschte. Eine Kopie des genannten Bildes bekam der Dichter erst 1817 erstmals zu Gesicht, nachdem sein Gedicht schon ein Jahr zuvor entstanden war.

Im Hintergrund des Gartens ein reizendes Schlößchen im Stil Ludwigs XVI. mit prunkvollem Familienwappen an der Stirnseite des Baues, fein und anmutig stuckiertem Saal (Darstellung der griechischen Sage: Verwandlung der Daphne) und geschnitztem Treppengeländer. Das Schlößchen, jetzt als Wirtschaftsgebäude benutzt, ist ein Meisterwerk des berühmten Baumeisters Joh. Michael Keller. Bürgermeister Joh. Georg Stahl, Edler von Pfeilhalden, 1728—97, ließ es 1780 erstellen. Schlößchen

Schlößchen

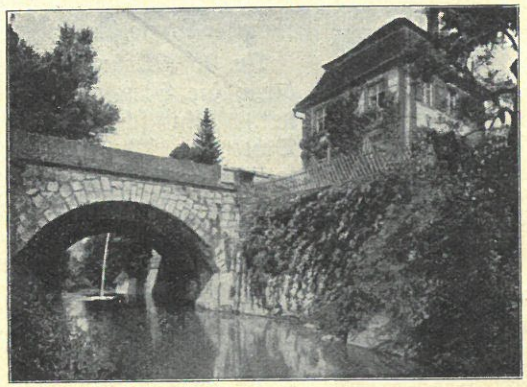
und Garten, der in fürstlicher Pracht angelegt war, kamen nach Grimm auf über 100 000 Gulden zu stehen. Von spätern Besitzern wurde der Garten vernachlässigt. 1897 ging er in Besitz der Stadt über.

Unter den Bäumen und Sträuchern des Gartens befinden sich viele Fremdlinge: Nordmannstanne (Kaukasus), Douglastanne (Nordamerika), Blaufichte (Amerika), Gleichfarbige Tanne (Kalifornien), Oesterreichische Schwarzkiefer, Cypresse oder Lebensbaum (Nordamerika), Virginischer Wacholder, Paulownie (Japan), Tulpenbaum (Nordamer.), Magnolie (Ostasien), Türkenkirsche od. Blutpflaume (Orient), Mandelkirsche (China), Gelbbuntblättriger und Weißbuntblättriger Eschenahorn (Amerika), Bluthaselnuß (Südeuropa).

Hinter dem Stadtgarten liegt die städtische Festhalle, erbaut 1898 durch Stadtbaumeister Franz. Im Weltkrieg als Lazarett benutzt.

Torhäuschen. Ein ehemaliges Zollhäuschen aus der Zeit um 1800, dorische Säulen, Reichsstadtwappen.

Josephsbachbrücke. In reichsstädtischer Zeit war hier eine Zugbrücke mit Fallgatter, dabei ein schützender



Brücke mit Torhäuschen

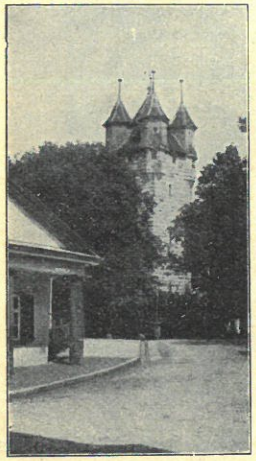
Turm. (Vergl. die Friedelsche Bildertafel von 1622 bezw. 1662 in der Vorhalle des Salvatorkirchleins.) Mit der Zeit kam ein zweiter Turm hinzu. Die Fundamente beider Wehrtürme sind noch vorhanden.

Promenadestraße.

Knöpflesturm. Der eigenartigste Turm des äußern Mauerrings, gotisch, fünfeckig, etwa 30 m hoch, 2 m dicke Mauern aus Buckelquadern, 2 Wehrgangpförtchen, 3 malerische Dacherkertürmchen, die mit „Knöpfen" (Knöpflesturm) abschließen. Schmiedeisener Glockenstuhl, Wetterfahne mit Reichsstadtwappen. Im obersten Stock eine Wohnung. Turm, Lindengruppe und Kreuz, Wehrmauer und Zollhäuschen bilden zusammen ein reizvolles Bild.

Josephsbach. Dem Ufer entlang, von der Ledergasse bis zum Kroatensteg, befindet sich als Rest eines Vorwerks der äußern Stadtmauer noch ein 66 cm dickes, 0,90 bis 1,30 m über den Fußsteig emporragendes Mauerstück.

Kroatensteg, auf St. Ludwig zuführend, an dessen Stelle vordem das Kroatenhaus und der Kroatengarten waren. 1785 und 1792 wurden in der Stadt Kroaten einquartiert. Vielleicht hängt genannter Name damit zusammen.



Knöpflesturm

Nr. 9. (Wohnhäuser sind nur durch die Hausnummer bezeichnet.) Ein schöner, gediegener Bau, aus Waldhauser Schilfsandstein erstellt. Biedermeierstil in klassischer Auffassung. Der frühere Landtagsabgeordnete Forster ließ dieses Haus um 1850 erbauen.

Nr. 38. Torbäckerei. 1641. Renaissancetor. Neben diesem Haus befand sich das äußere Bockstor oder Eutighofer Tor.

Nr. 24. 1774. (In der hier abzweigenden Ackergasse, die den „Acker", einst Gemüseland, durchzieht, verdienen Beachtung eine Scheuer von 1672, Nr. 4, und Haus Nr. 11 mit Portal von 1787.)

Nr. 20. Früheres Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern. 1788 von J. M. Keller erbaut, Zopfstil. Das Mutterhaus wurde 1858 eröffnet. 1852 waren vom Mutterhaus in Straßburg 4 Schwestern nach Gmünd gekommen, wo im Spital die erste Zweigniederlassung der Diözese entstand. 1892 wurde der Sitz der Kongregation von hier nach Untermarchtal verlegt. 1924 wurde das Gebäude als Altersheim ausgebaut. Im Garten ein malerisches Gartenhaus (um 1790).

Nr. 18. Renaissance-Haus von Vogt, 1658. Rokokoportal mit Wappen Stahl-Debler, Oberlichtgitter, geschnitztes Treppengeländer. Das Haus gehörte zur einstigen Bockwirtschaft (Badmauer Nr. 14). Die Gewölbegurt des Kellers bildet einen mächtigen Bierhumpen, der frei in der Luft zu schweben scheint.

Neben der Straße Turniergraben, die hier die Bocksgasse kreuzt, sind Reste der innern Stadtmauer (S. 45). Nr. 6 dieser Straße zeigt ein Rokokoportal mit Oberlicht- und Fenstergitter.

Nr. 31. Staatl. Taubstummenanstalt. Gebäude von 1791, Empirestil. Die Anstalt, 1807 vom kathol. Dekan und Stadtpfarrer Kratzer gegründet, 1817 Staatsanstalt, 1823 der Kommission für die Erziehungshäuser unterstellt, 1827 in das jetzige, 1791 erstellte Gebäude verlegt, an dessen Stelle ehedem das Patrizierhaus derer von Bubenhofen stand. An der Anstalt wirkten u. a. J. L. Alle (S. 52) und Th. J. Scherr (II. Bd. S. 117). Schon um die Mitte des 18. Jahrhunderts widmete sich Pater Mansuet vom Franziskanerkloster dem Unterricht von Taubstummen mit großem Erfolg.

Bei der Taubst.-Anst. zweigt die Straße „Badmauer" ab, an der die Altstadt-Ringmauer vorbeilief. Nr. 8 daran ein ansprechendes Fachwerkhaus von 1588.

Nr. 29. Von 1532 an das Kastenhaus des Klosters Lorch, später zu einem der schönsten Bürgerhäuser in Rokoko umgestaltet (Erh. B.-Chr.), in neuerer Zeit aber umgebaut worden. Hübsche alte Wasserspeier. Die einstige prächtige Haustüre (1774) jetzt am Fachschulgebäude.

Nr. 2. Konsumvereinsladen (1768), Rokoko. Einst mit mächtigen Mauern umgeben und im Besitz der Adeligen v. Gaisberg, v. Rebiz und v. Wöllwarth.

Alte Kaserne (Kasernenplatz Nr. 3), ehemaliges Dominikaner- oder Predigerkloster. Das Kloster wurde 1284 auf dem Grund des Freihofs, eines adeligen Hauses, erbaut. Nach Heyd anfänglich mit Tempelherren besetzt und 1312 den Dominikanern übergeben. (In einem

Stiftungsbrief von 1311 ist aber schon von einem Predigerkloster die Rede.) 1309 befreite es Kaiser Heinrich von Luxemburg von allen Steuern und Abgaben. 1530 stellte ihm Karl V. einen Privilegienbrief aus. Ein Verzeichnis der Prioren des Klosters von 1294 an ist noch vorhanden (in Privatbesitz). Die Patres waren besonders begehrt als Prediger und als Beichtväter für die Kranken und die Sterbenden. Ein Dominikaner besorgte den Gottesdienst im Kloster Gotteszell, woran dort noch ein Grabdenkmal erinnert; ein anderer versah die Pfarrei Herlikofen.

Das Klostergebäude wurde 1738 nach dem Plan des bedeutenden Baumeisters Dominikus Zimmermann von Landsberg umgebaut. Den hinteren Bau führte er selbst auf, das übrige erhielt durch J. M. Keller eine bauliche Umgestaltung. Die Klosterkirche, geweiht der hl. Maria Magdalena, wurde 1762/64 von Keller neu erbaut (nach Neuber und Schwab). Sie enthielt herrliche Deckenfresken von Joh. Anwander. Das riesige Hauptbild der Decke wies über 1200 Figuren auf und zählte zu den großartigsten Werken der deutschen Barockkunst (ein Teilbild davon in der Erhardschen Bilderchronik). Berühmt waren auch zwei Altargemälde von Guibal. An den Chor war die St. Annakapelle angebaut. Zwei Portale der Kirche sind noch erhalten. Eines davon führt die Jahreszahl 1762. Im Kreuzgang, Treppenhaus usw. des Klosters noch Reste schöner Stuckaturen, im Treppenhaus ein Deckenfresko, das St. Michael als Ueberwinder des Satans darstellt. Das Refektorium (1738) ist nach Raumverhältnissen und Ausschmückung trotz aller Verunstaltung seit Aufhebung des Klosters immer noch von hervorragender Schönheit. Als 1893 von der Kirche der Bewurf weggeschlagen wurde, kamen an der Süd- und Ostseite abgehauene gotische Tür- und Fensterbogen zum Vorschein (Abbildungen in der Erhardschen Bilderchr.), was beweist, daß einige Teile der alten Kirche in den Neubau einbezogen wurden.

1802 wurde das Kloster aufgehoben. Es hatte damals 13 Insassen und bezog 3044 Gulden jährliche Einkünfte. Jeder Laienbruder erhielt 130 Gulden Pension, eine kläg-

liche Abfindung, die nicht einmal dem reichsgesetzlichen Mindestbetrag entsprach.

1821 wurde das Klostergebäude in eine Kaserne umgewandelt. Die wunderbare Klosterkirche wurde dann als Holzraum, später als Pferdestall verwendet, gegen welche Barbarei später sich auch König Wilhelm I. bei einer Besichtigung der Kaserne mit Entrüstung aussprach. Im Lauf der Zeit wurde die Kirche eingebaut. Auf dem Kasernenhof, dem ehemaligen Klosterfriedhof, wurden um 1900 bei Grabarbeiten riesige Mengen von Totenknochen gefunden.

Ein Grabdenkmal in der Kirche, das angeblich noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts vorhanden war, soll folgende Inschrift aufgewiesen haben:

Hier fand Herr Enzing lobereich
Nach Mühen Todeslager.
Schwach war sein Körper, stark sein Geist,
Der Letztsproß der Roßwager.

Ihm war die Schickung zubestimmt,
Dem Bruder abzukünden
Das Leben, das peinrecht verwirkt
Er hat mit Raubessünden.

Darob grämte der Edelmann
Sich also ab hienieden,
Daß er nachdem in einem Jahr
Sein Haupt geneigt zum Frieden.

Obgleich sein Nam' hier allweg hieß:
Hans Anton Max von Rauber,
So war er unterm Brusttuch doch
Von jedem Unrecht sauber.

Deshalb han ihm dies Mal errichtʼt
Frei Gmündens lobsam Städter,
Und dies hat ihm sein Freund erdichtʼt
Mönch Xaver Hammerstätter
Ums vierzehnhundert und erste Jahr,
Da eben es just Blustmond war.

Die Sage weiß dazu näherhin zu melden, daß Stadtrichter Enzing einen gefangenen Räuber zum Tode verurteilte, worauf dieser, nachdem ihm zuerst die rechte Hand abgehauen worden war, „an den Schneller ob dem Rößlein" gehenkt wurde. Erst hernach kam es auf, daß der Hingerichtete niemand anders gewesen war als der längst verschollene Bruder des Stadtrichters. Darob brach letzterem vor Gram das Herz. Im Kloster der Dominikaner fand er, wegen seiner Gelehrsamkeit und Rechtlichkeit von der ganzen Stadt tief betrauert, seine letzte Ruhestätte.

1920 wurde die Kaserne von der Stadtgemeinde um 100 000 Mark angekauft und zu Wohnungen eingebaut.

Nr. 19. Einst im Besitz der Adelsfamilie v. Gaisberg.
Nr. 17. Altes Wirtshausschild.
Nr. 11. Wappen Storr.

St. Johanniskirche.

Eine spätromanische Pfeilerbasilika aus der Zeit um 1220. Ein altehrwürdiges und höchst urtümliches, vom romantischen Schimmer der Kreuzfahrerzeit umwobenes Heiligtum, ein Gotteshaus, dem auch kunstgeschichtlich eine hervorragende Bedeutung zukommt. Die Kirche bezeichnet einen Wendepunkt im architektonischen Schaffen der romanischen Zeit, das im Schwabenland erst mit der Aureliuskirche in Hirsau, um 1070, einsetzte. An Stelle des fast schmucklosen Gepräges der wuchtigen Bauformen der ältesten romanischen Kirchen Süddeutschlands tritt bei der Johanniskirche eine reiche, phantastische Ausschmückung voll Urtümlichkeit, Kraft und Frische, die an der Außenseite nicht nur die Tore und Fensterleibungen, sondern selbst die Wandflächen belebt. Dadurch wird dieses Gotteshaus zum typischen Bau für die Kunst der Hohenstaufenzeit, zum Ausgangs- und Ausstrahlungspunkt für die weitere Kunstentfaltung auf schwäbischem Boden, zum Vorbild einer Reihe nachfolgender Kirchen. Gmünd, im Mittelpunkt des hohenstaufischen Hausgebiets gelegen, wurde so

ein einflußreiches Zentrum der spätromanischen Kunstentwicklung. (Nach Prof. Dr. Weise.)

St. Johanniskirche

Baugeschichte. An Stelle der jetzigen Kirche stand ursprünglich eine andere, weit kleinere Kirche, von der man bei der letzten Restauration noch Grundmauerreste auffand, nämlich den Sockel der Westseite und die Grundmauern einer kleinen Chorapsis. Diese erste Kirche hatte

eine Länge von 17 m, war etwas breiter als das Mittelschiff und schloß gen Westen mit dem 3. Pfeilerpaar der jetzigen Kirche ab. Vor der Westmauer fand sich eine am Kranze ausgemauerte brunnenähnliche Vertiefung. Die gefundenen Grundmauerreste bestanden aus riesigen Quadern. Da Gmünd zum staufischen Hausgut gehörte, kann diese ursprüngliche Kirche recht wohl eine staufische Gründung sein, und so bezieht sich vielleicht auf solche die bekannte Sage über die Entstehung des Gotteshauses. Diese erzählt: Herzog Friedrich der Staufer begab sich von seiner Burg Lorch aus einstmal mit seiner Gemahlin Agnes, der schönen Tochter Kaiser Heinrichs IV., auf die Jagd. Während des Jagdvergnügens verlor die Herzogin ihren Ehering, worüber sie über alle Maßen betrübt war. Alles Suchen nach dem Kleinod war vergeblich. In seinem Kummer gelobte das Herzogspaar, an der Stelle, wo der Ring gefunden würde, eine Kirche bauen zu lassen. Kurze Zeit darauf erlegte ein Jäger einen gewaltigen Hirsch, an dessen Geweih der Ring hing. Das Gelübde erfüllend ließen der Herzog und seine Gemahlin, hocherfreut über den Fund, die Johanniskirche erstellen.

Diese Sage verdient schon wegen ihres hohen Alters eine gewisse Beachtung. Sie findet sich bereits in den ältesten Chroniken der Stadt, und auch Crusius (1526 bis 1607) gibt sie wieder, aber mit der Abweichung, daß Friedrich gelobt habe, am Fundort des Ringes eine Stadt oder ein Kloster zu erbauen. Eine Dominikaner-Chronik aus dem 17. Jahrhundert weiß sogar von einer auf die Sage bezüglichen Mauerinschrift zu berichten (siehe bei „Madonnenbild"). Auch befand sich am Triumphbogen der Kirche bis 1875 ein Beschrieb, der auf deutsch lautete: „Als der Ring der Agnes aufgefunden war, haben die Lorcher an dieser Stelle die Kirche zur Erinnerung gebaut". Ein Oelgemälde im Chor v. J. 1670 bietet eine bildliche und textliche Darstellung der Sage.

In Anlehnung an die Sage hat man noch vor einigen Jahrzehnten mitunter den Ursprung der Stadt auf die Gründung der Johanniskirche zurückgeführt. Es steht aber

fest, daß die Anfänge Gmünds weit über die Zeit Friedrich des Staufers, † 1105, zurückreichen.

Die Kirche ist im Laufe der Zeit mehrmals umgebaut worden. Schon vor 1400 wurde die romanische Chorapsis durch einen gotischen Chor ersetzt. In spätgotischer Zeit wurden die Seitenschiffe erhöht und mit dem Hauptschiff unter ein Dach gebracht. So entstand eine gotische Hallenkirche. Viele der kleinen romanischen Fensterchen wurden vermauert und dafür größere, gotisch gefüllte, eingesetzt. 1474 wurde auch das Innere gotisiert. Im 18. Jahrhundert erhielt die Kirche überreiche Rokokogewölbe mit Fresken. Bei der Restauration von 1869—1880 (von Steindorff), um die sich besonders Stadtpfarrer Pfitzer bemühte, sollte sie ihre ursprüngliche Form wieder erhalten, weshalb auch der gotische Chor abgebrochen und durch einen romanischen ersetzt wurde. Man nahm dabei irrtümlich an, daß die Kirche schon um 1100 entstanden sei. Bei der Restauration wurden alte Stücke und alte Muster weitmöglichst verwendet (bei Gesimsen der Seitenschiffe und des Mittelschiffs, beim Rundbogenfries u. a.).

Das Gotteshaus hat Aehnlichkeit mit verschiedenen andern Kirchen im ehemals staufischen Gebiet (Faurndau, Lorch, Brenz, Denkendorf). Die Stirnseite (Westseite) erinnert an das Münster von Maulbronn. Die Kunst, die in diesem Bau sich auswirkt, ist wohl beeinflußt von Italien und Südfrankreich. Im Grundriß und in einzelnen Teilen der Kirche zeigen sich rätselhafte Unregelmäßigkeiten: das Mittelschiff und das nördliche Seitenschiff sind am östlichen Ende erheblich breiter als am westlichen; das südliche Seitenschiff ist breiter und höher als das nördliche; das Haupttor (Westseite) liegt, obwohl die romanische Bauweise streng auf Symmetrie hielt, nicht in der Mitte des Mittelschiffs, sondern weiter nördlich; die nördliche Arkadenreihe schließt westlich statt mit einem Pfeiler mit einer halben Würfelknaufsäule ab; die letzte Arkade, die östlichste, ist enger und nicht rund-, sondern spitzbogig, woraus schon geschlossen wurde, daß die Arkaden des Mittelschiffs von Westen nach Osten gebaut worden seien.

Bei der Restauration fand man unter dem Gipsanstrich alte Malereien, von welchen die Erh. Bilder-Chronik mehrere Aufnahmen besitzt.

Aeußeres der Kirche. Wie eine Frage und Sage aus alter Zeit steht die eigenartige, altehrwürdige Kirche mit ihren absonderlichen und wunderlichen Bildwerken vor dem Beschauer. Höchst stimmungsvoll wirkt namentlich die Chorpartie mit dem prächtigen Turm. Dem Fachkundigen fällt dabei die eigentümliche Ausbildung des Chores mit Apsis auf, der schmaler und niedriger ist als das Schiff.

Westseite. Schön und leicht steigt das Mittelschiff über die Seitenschiffe empor und wird wie diese von wagrechten und an den Giebelsäumen von schräg hinlaufenden Rundbogenfriesen belebt, deren Bogenfelder von mannigfaltigem Blattwerk und abenteuerlichen Menschen- und Tiergebilden belebt sind. Auch an den Lisenen, die zu den Friesen hinaufgehen, sowie an den Umrahmungen, den Wulsten der Portale und an verschiedenen Stellen der Mauerfläche ist allerlei Bildwerk von den Steinmetzen ausgemeißelt worden, wie überhaupt die ganze Kirche samt Turm eine Fülle von reizenden Einzelheiten aufweist, wobei die Bildwerke, wenn auch mitunter unbeholfen, sorgsam ausgearbeitet sind. Die Ornamente erscheinen vielfach durch Kerbschnittzierate wie ziseliert. Die absonderlichen Menschen- und Tiergestalten, besonders die Fabelwesen aus dem Sagenkreis des Altertums, die im Bildwerk allerorts auftreten (Löwen, Bären, Stiere, Affen, Hunde, Schweine, Pfauen, Hähne, Falken, Drachen, Basilisken, Skorpione, Capricorne, Kentauren, Harpyien, Sirenen), geben dem Bau etwas Geheimnisvolles und Absonderliches und versetzen den Beschauer so recht in den abenteuerlichen Stimmungskreis jener „wunderbar knabenhaften und reisigen Zeit", wo die Menschen in kriegerischer Frömmigkeit jederzeit bereit waren, in den Sattel zu steigen und ins Morgenland zu ziehen zum Kampfe gegen den Türken. Alle diese Figuren haben übrigens eine symbolische Bedeutung; denn der mittelalterliche Mensch beschaute die

Natur im Lichte des Jenseits, und da ward ihm alles, zumal die Tiere, zum Symbol. So sind Affe, Hund und Schwein Sinnbilder unreinen Wesens; Drache und Basilisk erinnern an den Teufel; die Sirene ist ein Sinnbild der Versuchung. Teufel und Sünde und Versuchung müssen mit Hilfe Gottes überwunden werden. Schon in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts waren ähnliche Bildwerke bei Kirchen üblich, wie schon aus einem Briefe des hl. Bernhard († 1153) an einen Abt von Hirsau hervorgeht, worin tadelnd darauf verwiesen wird, daß die Kirchen mit Bildern von Affen, Löwen, Tigern, Kentauren, Halbmenschen, kämpfenden Kriegern und hornblasenden Jägern verziert seien.

Das Haupttor zeigt eigenartig kapitälierte Rundsäulen und im Bogenfeld als Relief eine höchst urtümliche romanische Arbeit: Christus am Kreuz, als Siegeskönig dargestellt, daneben Maria und Johannes und sodann ein Oelbaum mit der Friedenstaube und ein Weinstock mit dem altchristlichen Bild der Menschenseele. (Schon in den Katakomben Roms tritt oft ein Vogel als Sinnbild der menschlichen Seele auf.) Am Rand der Pforte erblickt man einen Kentauren (Roßrumpf mit menschlichem Oberkörper), der sein Schwert schwingt und sich mit dem Schilde deckt, und als Gegenstück eine Harpye oder Sirene (Gemisch aus Menschen- und Vogelgestalt), die den Pfeil auf den Kentauren abdrückt.

Die Wappen der Stadt und des Reichs, die sich über dem Portal befanden, mußten 1803, als die Stadt württembergisch geworden war, weggehauen werden.

Die Nebenpforte zeigt im Bogenfeld zwei stark beschädigte Figuren, rechts Petrus mit dem Schlüssel, links den hl. Ulrich mit dem Bischofsstab. Daneben sind der Reichsadler und eine Schere, die vielleicht die Bürgerschaft von Gmünd bedeutet. Da der Augsburger Bischof Hartmann von Dillingen (Bischof von 1250—1268) in seinem Hauswappen eine Schere führte, wurde die Bischofsfigur samt Schere schon auf ihn bezogen. Uebrigens kommt eine Schere auch an einem Portal der evang. Stadtkirche in

Welzheim vor (1499), die sich wie die Johanniskirche ursprünglich unter dem Patronat des Klosters Lorch befand. (1297 schenkte das Kloster Lorch dem Domkapitel zu Augsburg das Patronatsrecht der Heiligkreuzkirche und der „Johanniskapelle".) Die Erh. Bilder-Chronik enthält über das Scherenwappen, das noch heute ein ungelöstes Rätsel bildet, eine umfangreiche Literatur.

An der Wand befinden sich über dem Haupttor die Darstellung einer Hirschjagd, ein Bild von St. Georg, der mit einer Lanze den Lindwurm tötet, und rechts vom Radfenster ein Männlein, das der Teufel an der Nase packt. Es soll dies nach der Volkssage der Baumeister sein. Dieser soll, wie ein alter Aufschrieb meldet, bei Beginn der Erbauung der Kirche der Herzogin Agnes auf Befragen beteuert haben, daß er genug Bausteine zur Vollendung habe; der Teufel solle ihm die Nase wegreißen, wenn auch nur ein Stein fehle. Während des Baues stürzte der Meister herab, wobei seine Nase übel mitgenommen wurde. Als dann die Kirche ihrer Vollendung entgegenging, stellte sich heraus, daß ein Stein fehlte, und darum bezog das Volk das Unglück des Meisters auf dessen genannte Aeußerung, und ein Steinmetz, der dem Meister nicht grün war, brachte diesem zum Spott das Bild an der Mauer an.

An der Giebelspitze befindet sich das Bild des Kirchenpatrons, des hl. Johannes, der hier wie am Hauptportal und bei dem Kreuzigungsbild der südlichen Langseite zum Zeichen der Trauer die rechte Hand an der Schläfe hat. Zu seinen Füßen kniet der Abt von Lorch, und auf der andern Seite erscheint eine Halbfigur mit Kapuze, vielleicht der Baumeister.

Langseiten und Chor. Das Oberschiff, ein edles, harmonisches Bild, zeigt gedrückt spitzbogige Fenster und als Bekrönung der Wände einen Zahnschnittfries und ein schönes Kranzgesims. An der östlichen Giebelspitze ist die Figur der Herzogin Agnes, neben ihr sind schwebende Engel, über ihr eine Eule, das Sinnbild der Weisheit.

Von ähnlicher Schönheit sind die Seitenschiffe, deren Mauern von gedrückt spitzbogigen Fensterschlitzen durchbrochen und oben durch einen hübschen Rundbogenfries und ein reiches Krönungsgesims abgeschlossen werden.

Südliche Langseite. Hier treten Rundsäulen an Stelle der Lisenen. Das westliche Südtor enthält im Bogenfeld die staufischen Löwen oder Leoparden, darüber dieselbe Schere, die an der Nebenpforte der Westseite vorkommt, zwischen ihr einen Kopf. Die Kapitäle dieses Tors haben eine hochschlanke, kolbenartige Form. Am Strebepfeiler der südwestlichen Ecke ist ein höchst merkwürdiges, echt romanisches Bildwerk: eine große thronende Mutter Gottes, das älteste Madonnenbild der Stadt. Es soll die Schutzpatronin der Stadt darstellen. Das göttliche Kind erhebt segnend die Rechte; die Mutter umschlingt es mit dem linken Arm und reicht ihm mit der rechten Hand einen Apfel. Die Gestalten sind sehr gestreckt und steif, aber voll Hoheit, Würde und Geschlossenheit. Ist das Kindliche und Mütterliche wie bei andern Madonnenfiguren jener Zeit allzu schwach betont, so ist darin kein Unvermögen, sondern Absicht des Künstlers zu erblicken. Sein Ziel war, beim Kinde vor allem das Göttliche zum Ausdruck zu bringen und die Madonna als weltentrückte Himmelskönigin in starrer Erhabenheit darzustellen. Das Gewand ist fein gefältet und alle Bänder, Gürtel usw. sind zierlich ausgeführt. Ueber dem Bildwerk schwebt schützend ein Engel. Von derselben Hand gearbeitet ist die rechts vom Portal befindliche Reliefplatte: Christus am Kreuze. Die Beine des Heilands sind gekreuzt, die Füße zur Annagelung mit einem Nagel zusammengezerrt, wie das seit Ende des 12. Jahrhunderts bei Bildern des Gekreuzigten üblich ist. Nebenan stehen Maria und Johannes, unten ist Judas mit dem Blutgeld in der Schale und dem Strick um den Hals. Weiter östlich befindet sich in der Wand die spätgotische Grabplatte eines Kaplans Joh. Kirssenesser, der noch 1496 Pfarrer in Lautern war. Die Zahl 1050 ist zu lesen 1500.

An der Südwestecke erscheint wiederum ein an die Gründungssage erinnerndes Jagdbild: Jagdtiere, Hunde, ein Reiter und ein Jäger mit Hifthorn, alles voll Frische und Lebendigkeit in der Bewegung. Daneben der sog. „Zweifelsstrick", drei ineinandergeschlungenen Brezeln gleichend, der nach genannter Dominikanerchronik bedeuten soll, daß man an der Auffindung des Rings gezweifelt habe. Diese Chronik berichtet ferner: Der Mann rechts vom Zweifelsstrick (links vom Beschauer), ein entblößtes Haupt und einen langen Rock aufweisend, hat den Ring gefunden. Er hebt ihn mit der rechten Hand in die Höhe und frohlockt darüber, was in den Stein eingehauen noch zu lesen ist.

Chor. In dem Giebel des Chors, über der Spitze der Apsis, ist das Bild eines Kaisers, dabei der hohenstaufische Löwe und der Reichsadler. Die Bildwerke in den Bogenfriesen des Giebels beziehen sich teilweise auf die Gründungssage.

Auf der Brüstung mancher Fenster des Chors und des Südschiffs liegen phantastische Tiere, und in zwei (früher in mehreren) Spitzbogen der Fenster sitzen schlanke Falken. An allen Giebelenden ragen geduckte, zwerghafte Gestalten, urköstliche Gebilde, heraus.

Nördliche Langseite. Die Lisenen sind hier zum Teil mit Bildwerk geziert. Unter dem 4. und 6. Fenster, von der Westseite aus gerechnet, je ein Steinmetzzeichen, eine Pfeilspitze. Dasselbe Steinmetzzeichen mit einem geraden und einem gekrümmten Strich als Beigabe fand sich an mächtigen Mauerresten, die 1919 bei Grabarbeiten in der Sebaldstraße neben dem Remszeitungsgebäude freigelegt wurden. Weitere Steinmetzzeichen finden sich am Hochschiff, an den Arkadenpfeilern und im Turm. Insgesamt treten an der Kirche 17 Arten von Steinmetzzeichen mit zusammen 90 Stück auf. (Zeichnungen im Pfarrarchiv.)

Turm. Der herrliche, höchst eigenartige Turm (etwa 1240—50) ist von unten auf als selbständiger Bau behandelt. Das massige Sockelgeschoß ist würfelförmig; das

zweite Geschoß hat steil abgeschrägte Kanten und schießt so kraftvoll ins zweistockige Achteck empor, das ganz in Arkaden aufgelöst ist. Da die Stockwerke eingezogen sind und der Turm sich so nach oben verjüngt, erscheint er höher als er ist (47 m hoch). Die spitzbogigen Schallöffnungen sind mit Säulchen eingefaßt. Die Glieder des Turms sind mit kleinen, aber schattenkräftigen Kerbschnitten, mit Band- und Blatt- und abenteuerlichem sonstigem Bildwerk sorgfältig verziert. Auf den Pfosten kauern allerlei Menschen- und Tiergebilde; die Kämpferbänder sind besetzt mit Friesfiguren, und um die Rundung des Turms ist eine rasende Wildjagd dargestellt. Das schlanke Zeltdach ist neu. Zwei alte Steingiebelerker lassen einen ehemaligen Wechsel von Giebeln und Traufen und dahinter einen Steinhelm vermuten, ähnlich wie an den Comburger Türmen. Die inneren Räume sind in mehreren Stockwerken frühgotisch eingewölbt. Der Turm ist „das Ideal eines himmelansteigenden Glockenhauses, wie es jener Zeit vorschwebt und beim Bild des Gralstempels aus dem jüngern Titurel zum Ausdruck kommt." (E. Gradmann). — Auf dem Turm wohnt ein Hochwächter. Glocke von 1433.

Inneres der Kirche. Das Innere der Basilika, gegliedert durch die massigen, streng- aber feingebildeten Arkaden und den weiten, lichten Triumphbogen, bietet in seinem geheimnisvollen Dämmer recht stimmungsvolle Eindrücke. Die Arkadenpfeiler, 7 auf jeder Seite, haben an den Kanten schlanke Knaufsäulchen, die als einfassender Stab in den Arkadenbogen sich fortsetzen. Das Kämpfergesims besteht aus hoher, von kräftiger Platte bedeckter Schräge, worin linien- und pflanzenhafte Verzierungen hübsch ausgemeißelt sind. Ueber den Arkadenbogen wurde die ursprünglich vorhandene Gurt wieder erstellt, wobei alte Reste einer Gurt im südlichen Seitenschiff als Muster dienten. Die Empore des Schiffs wurde nach dem Entwurf von Steindorff neu errichtet. Auch die Holzdecke der Kirche und die Türen zu sämtlichen Portalen sind nach Zeichnungen dieses Architekten gefertigt worden. Der Triumphbogen, ganz wie die Arkadenbogen behandelt,

zeigt an seinem nördlichen Kämpferkapitäl zwei Drachen mit verschlungenen Schwänzen.

An der nördlichen Chorwand hängt ein Oelgemälde mit dem Bild der Kirche und der Landschaft. Auch der Rechberg und die Burg Hohenstaufen sind darauf zu sehen. Von letzterer sind außer diesem Bild nur wenige Darstellungen vorhanden. Der Beschrieb auf dem Gemälde erzählt die Gründungssage. Das Bild wurde 1670 von Joh. Georg Heberlein gemalt.

Die Wandmalereien stammen von Kunstmaler Karl Dehner aus Rottenburg. In der Apsis erblickt man Christus und ihm zu Seiten Johannes den Täufer und Johannes Ev., die beiden Kirchenpatrone. In der Rundung stehen sechs Apostel auf mosaikartigem Goldgrund. Im Presbyterium ist an der Nordseite ein Gedenkbild der Kirche in ihrer restaurierten Gestalt. Zu beiden Seiten stehen die angeblichen Gründer des Gotteshauses, Friedrich der Staufer und seine Gemahlin Agnes, die schöne Tochter Kaiser Heinrichs IV. Ueber dem Triumphbogen thront Maria mit dem göttlichen Kinde, vor ihr stehen rechts Zacharias und Elisabeth mit ihrem Sohn Johannes, links Zebedäus und Salome mit ihrem Sohn Johannes Ev. Die oberste Reihe der Gemälde des Mittelschiffs stellt sinnbildlich verschiedene Lobpreisungen der Lauretanischen Litanei dar. Darunter prangen Heiligenfiguren in Giebelhäuschen. Weiter unten sind in den Zwickelfeldern zwischen den Arkadenbogen Brustbilder von sechs Aposteln und sechs Propheten. An der hinteren Giebelwand erblickt man vier Vertreter der kirchlichen Musik: Cäcilia, David mit der Harfe, Papst Gregor d. Gr. und Ambrosius, dessen Mund das Te Deum entströmt. Auch der Geiger von Gmünd hat hier einen Platz gefunden.

Um die Kirche war früher ein Friedhof, daneben die Begräbnisstätte für die Selbstmörder. Am Friedhof, nördlich von der Kirche, stand die Veitskapelle, die 1807 abgebrochen wurde. Sie hatte zwei unterirdische Grüfte und war die Begräbnisstätte der Herren von Wöllwarth. In einer der Grüfte sollen die im Turnier gebliebenen Ritter

bestattet worden sein. Nach der Sage war diese Kapelle das erste kirchliche Gebäude der Stadt. Sie soll das Klösterlein gewesen sein, das zur Zeit Karls des Großen „Abt Volrad" von St. Denis bei Paris gründete. (Siehe S. 6.) Der Altar aus der Gruft stand bis etwa 1850 in einer Chorkapelle des Münsters. Ein noch vorhandenes Bild der Kapelle (Erh. Bilderchronik) zeigt aber gotische Formen; sie kann jedoch erst im Laufe der Zeit gotisiert worden sein. Beachtenswert mag sein, daß auch die Kirche des um 750 gegründeten Benediktinerklosters zu Ellwangen dem hl. Veit (Vitus) geweiht war.

Dr. Erich Jung hat in seinem Buche „Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit" (München, 1922) der Johanniskirche besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Er mißt verschiedenen Bildwerken an der Außenseite der Kirche eine mythologische Bedeutung bei. Die Jagdbilder am Schiff und Turm sollen das Wilde Heer oder Muotesheer, die beiden bärtigen Gestalten auf den Mittelsäulchen der Schallöffnungen des Turms (Ost- und Südseite, untere Arkaden), von denen die eine die Gebärde des Klagens oder Verzagens zeigt, zwei Ortsgötter aus der Heidenzeit, die kauernden Zwerge unter dem Dachgesims des Schiffes heidnische Spukgestalten und die fratzenhaften Untiere, die sich an den Mauerflächen tummeln, feindliche Dämone darstellen. Zweck all dieser Bildwerke soll sein, die heidnischen Götter samt allem Drum und Dran als überwundene, von den Heiligtümern des Innern der Kirche ausgeschlossene und an die Außenmauern gebannte Wesen zu brandmarken und sie dem Spott des christlichen Volkes preiszugeben. Diese Bilder hätten somit eine bedeutsame Rolle gespielt im Kampf des Christentums gegen überlieferte heidnische Vorstellungen. Die Hunde unter dem Madonnabild haben nach Jung große Aehnlichkeit mit den Hunden auf einem Toreingang in Verona, die den Hirsch jagen, der Dietrich von Bern, den Arianer, in die Hölle lockt. Der Hirsch soll in alten Darstellungen als Anführer der Wilden Jagd, als ein den Christen feind-

liches Tier auftreten. Ein sinnbildliches Zeichen mit noch ungeklärter Bedeutung soll die langobardische Bandverschlingung (Zweifelsstrick) bilden. Gegen diese Ansichten Jungs sprechen aber gewichtige Gründe. (Näheres in Rems-Zeitung, 1922, von G. Stütz.)

Nr. 7. (1771.) Schauseite im Buhlgäßchen. Rokoko-Portal, Wappen Debler, Fensterkörbe, Wasserspeier. Einst im Besitz der Herren von Degenfeld. Später war es das Gasthaus zum Schwarzen Adler und von 1725 an zugleich die Post, bis solche in die Goldene Kanne (Marktplatz) verlegt wurde. Oft hielten hohe Herrschaften hier Einkehr, z. B. 1723 Franz von Lothringen, der spätere Kaiser Franz I., 1796 der österreichische Heerführer Erzherzog Karl, der nachmalige Sieger von Aspern, 1815 Erzherzog Ludwig von Oesterreich, 1813 König Friedrich von Württemberg.

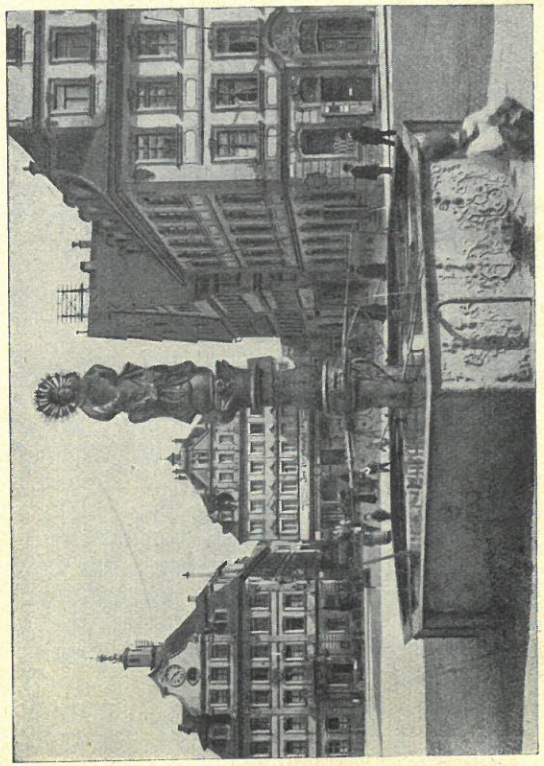
Marktplatz.

Dem Marktplatz, im Herzen der Altstadt befindlich, kommen vorteilhaft zu statten die zentrale Lage, die Geräumigkeit (220 m lang und bis zu 37 m breit) und die hübsche und wohlabgeschlossene Umrahmung. Das schöne Rathaus und die lange Stirnseite samt dem hochgiebeligen Fachwerkhaus des Spitals, hinter dem sich der waldbekrönte Lindenfirst urfrisch emporreckt, begrenzen die Schmalseiten, interessante reichsstädtische Bauten fassen die Langseiten ein, wozu noch das prächtige architektonische Bild der Johanniskirche kommt, zu deren edeleigenartigem Turm auf der andern Seite die wuchtige Gestalt des Königsturms, der von der Höhe keck hereinblickt, ein urwüchsiges Gegenstück bildet. Ein laufender Röhrenbrunnen mit einer altertümlichen Madonnenfigur auf der Brunnensäule gliedert und belebt den freien Raum.

Außer den Wochenmärkten (Mittwoch und Samstag) werden auf dem Marktplatz die Jahrmärkte, jetzt noch zwei an der Zahl, abgehalten. Der bedeutendste der letzteren, der Kirchweihmarkt oder Ursulamarkt, wurde

von Kaiser Karl V. der Stadt verwilligt. Er währte früher 14 Tage, beschränkt sich aber jetzt auf 3 Tage.

In reichsstädtischer Zeit bildete der Marktplatz mit



Marktplatz

seiner nächsten Umgebung einen Burgfriedensbezirk mit hohen Strafen für begangene Unbill.

Beim alten Rathaus (Erh. Bilder-Chronik) stand einst das Narrenhäusle mit dem Pranger. In ersterem kamen z. B. Straßenkrakeeler in Gewahrsam. Wer an den Pranger kam, wurde an drei aufeinanderfolgenden

Wochenmärkten je eine Stunde lang der Menge zur Schau ausgestellt. Diese Strafe traf namentlich Lästerer, Verleumder und Unzüchtige. Gefallene Mädchen bekamen in die eine Hand ein Zepter von Stroh, in die andere eine Rute und auf den Kopf eine Strohkrone mit einem Glöcklein dran, das zum Gaudium der Volksmenge klingelte, so oft sich die Bestrafte bewegte. — 1650 wurden durch einen Brand acht Häuser des Marktplatzes zerstört.

Mehrere Gebäude des Marktplatzes waren früher mit Arkaden versehen, so Nr. 26 und 12. Der Tierbach, der den Marktplatz der Länge nach durchfließt, ist jetzt überdeckt. Er war, wie 1925 bei Grabarbeiten sich zeigte, von starken Quaderwänden, die ein hübsch ornamentiertes Geländer krönte, eingefaßt.

Folgende Gebäude sind in architektonischer oder geschichtlicher Hinsicht besonders beachtenswert:

Nr. 1. Rathaus. Eines der hübschen Barock- und Rokokohäuser, die den alten Straßen der Stadt ein so festlich anmutiges Gepräge geben und der alten Zeit den Schimmer der Kunst, der Heiterkeit und Wohlhabenheit verleihen. Das Haus gehörte zuerst Melchior Debler, wurde dann von der Stadtgemeinde um 11 000 Gulden erworben und mit einem Aufwand von weiteren 11 000 Gulden von M. Keller 1783/85 umgebaut. Die Dekoration zeigt schon die Formen des Zopfstils. 1905/06 wurde das Gebäude erweitert. Zwerchgiebel, Vorderseite des Gebäudes mit Doppelpilastern, vorstehendes hübsches Portal mit schönem Oberlichtgitter. Am Balkon und darüber das Reichsstadtwappen, das Einhorn. Im Innern des Gebäudes sind sehenswert das geschnitzte Treppengeländer und der schöne stuckierte Sitzungssaal, der 1865 vergrößert, 1925 erneuert wurde. Das 1793 abgebrochene alte Rathaus war ein stolzes Eichenholzgebäude, über dessen Eingang der Spruch stand:

Leid und schweig und ertrag!
Glück wendet sich alle Tag.

(Ein Bild des Baues in der Erh. Bild.-Chr.)

Im Lauf der Zeit hat das Rathaus manch hohen Besuch empfangen. Napoleon I. übernachtete hier mit seinem Mamelucken, als er am 5. Oktober 1805 auf dem Kriegszug gegen Oesterreich mit 15 000 Franzosen hier eingetroffen war. Zwischen 1803 und 1813 nahm Kurfürst beziehungsweise König Friedrich von Württemberg wiederholt hier Quartier.

Nr. 3. Rokokogebäude v. Keller, 1767 umgebaut, elegante Giebelform. Die jetzige Außenverzierung stammt aus neuerer Zeit.

Nr. 7. Grät. Gotisches Gebäude. Zu den ältesten Bauten der Stadt gehörend. Die Grundmauern, teilweise aus Buckelquadern erstellt, weisen unerklärte Steinzeichen auf und reichen in die romanische Zeit zurück. Am Bogen des linken Tores die Jahreszahl 1536, zu beiden Seiten das Reichsstadtwappen und der Doppeladler, daneben ein gotisches Dreikönigs-Relief. Letzteres erinnert an ein beachtenswertes geschichtliches Vorkommnis. Nachdem 1162 Mailand durch Barbarossa erobert und zerstört worden war, wurden 1164 die Reliquien der hl. Drei Könige, die sich bis dahin in einer Mailänder Kirche, vordem in Konstantinopel befunden hatten, nach Köln überführt, wo zu ihrer Ehre im 13. Jahrhundert der prachtvollste Schrein und der bedeutendste Dom Deutschlands entstanden. Die Stadt Köln hat in ihrem Banner und Wappen noch heute drei goldene Kronen. Auch wurde es Sitte, daß der Kaiser nach der Krönung in Aachen zum Grab der hl. Drei Könige nach Köln pilgerte. Bei genannter Ueberführung der Reliquien ging die Reise über den Brennerpaß nach Augsburg und dann über Gmünd, wo die Heiligtümer über Nacht in der Grät aufbewahrt wurden. Zur Erinnerung daran ließ man an diesem Gebäude eine Tafel mit dem Bild der hl. Drei Könige anbringen. Als dieses dem Zahn der Zeit zum Opfer gefallen war, ließ 1863 Stadtschultheiß Kuhn das jetzige Dreikönigsrelief einsetzen, das sich vorher am Hause Nr. 17 des Marktplatzes befunden hatte. Es gehört dem Ende des 15. Jahrhunderts an. Daran befindet sich das Wappen Harer. Die

Erhardsche Bilderchronik enthält eine Abbildung der ursprünglichen Tafel mit geschichtlichen Bemerkungen. (Nach einer Niederschrift von Steuerschreiber Schlecht, aus der Zeit um 1865 stammend, wurden genannte Reliquien über bezügliche Nacht in der Nikolauskapelle untergebracht. 1863 wurde nach ihm das genannte Dreikönigs-Relief, das am Haus der Tritschlerschen Glashandlung angebracht gewesen sei, seines hohen Alters wegen von der Stadt um 10 Gulden angekauft und in der Grät eingesetzt.)

Die Grät war das älteste Rathaus und zugleich das Zeug- und Schatzhaus der Reichsstadt. Sie war mit einer neun Meter hohen Mauer umgeben, die 1813 bis auf die Hofmauer, soweit diese entlang dem Buhlgäßchen führte, niedergerissen wurde; um 1900 ward auch letztere Mauer vollends abgebrochen. In dem Gebäude befinden sich jetzt verschiedene städt. Behörden und Wohnungen für städtische Angestellte. (Bezüglich des Namens sei erwähnt, daß sich in Ulm noch im 18. Jahrhundert ein Kaufhaus „die Gräth" befand.)

Im Mai 1919 wurden unter Leitung von Baurat Dr. Schumacher an der Grät archäologische Grabungen vorgenommen. Dabei wurden im Buhlgäßchen die Buckelquadermauern auf etwa zehn Meter Länge bis zu ihren Fundamenten freigelegt. Unter der Mauer kam zunächst eine Ausgleichsschicht aus Buckelquadern mit Randschlag und darunter dann ein 60—80 cm hohes altes Fundament aus rohen, ungefügten Bruchsteinen der Liasformation, dessen obere Schicht als Folge einer Ausbesserung auch einige behauene, aber nicht gefügte Steine aufwies. Die Bruchsteine sind nicht durch Kalkmörtel, sondern durch Erde und Lehm verbunden. Dieser Umstand, wie auch die nicht streng geradlinige sondern etwas eingebogene Baulinie weisen auf ein hohes Alter hin. Ein Teil des Fundamentmauerwerks bestand aus etwas zueinandergeneigten kleinen Bruchsteinen von 20—25 cm Länge, 15—18 cm Breite und 10—20 cm Dicke. Der Erdmörtel der Fugen enthielt schwarze, meist handgeplättete Scherben aus schlecht verschlemmtem Ton. Unter der Fundamentmauer folgte,

1,50 m unter dem Straßenpflaster, eine 15 cm hohe Brandschicht aus Holz, Holzkohlenresten, Asche, Lehm, vielen angebrannten Tierknochen, meist von Schafen herrührend, und einer großen Anzahl von Stücken der bereits genannten handgefertigten schwarzen Keramik von 4 bis 6 mm Wandstärke. Sechs Stücke der letzteren zeigen als einzige Verzierung Finger- und Nägeleindrücke, sowie Stichelkeramik nebst Schnurlinien. Die Brandschicht enthielt auch den profilierten oberen Rand von römischen Gefäßen lokaler Technik. Auch hierbei war der Ton schwarz und schlecht geschlemmt. An importierten römischen Gegenständen fand man zwei Lappenhenkel römischer Gefäße aus feiner roter Pasta, die im Innern einen glänzenden Ueberzug zeigen, und drei Henkel und sonstige Bruchteile aus hellgelbem, hartem, eingeschwemmtem Ton mit deutlichen Zeichen entwickelter Scheibentechnik. Außerdem wiesen Henkel, Scherben und Gefäßteile hellrotbraune Striche und Reste einer matten geometrischen Bemalung auf. Einige Scherben ließen an der Außenseite einen rötlichen Ton mit schwarzem Ueberguß erkennen. Neben der Brandschicht lagen das wunderbar irisierende Schnäuzchen einer römischen Glaslampe, sowie ein weniger irisierendes gebogenes Glasstückchen, auch die Hälfte einer eisernen Nähnadel und einige Nägel. Die römische Terra-sigillata-Keramik fand sich nicht, dagegen kamen dickwandige rote Scherben römischer Herkunft vor. Das Fundamentmauerwerk war ursprünglich zweifellos von beträchtlicher Breite, sonst wäre der Oberbau nicht darauf gegründet worden. Gegen das Innere der Grät wurde es durch spätere Kellerbauten zerstört und konnte daher nicht weiter verfolgt werden. Die Brandschicht ruht auf reinem Flußkies. Faßt man alles zusammen, so ergibt sich, daß man es mit baulichen Ueberresten aus keltischer und römischer Zeit zu tun hat. Die vielen angebrannten Knochen lassen eine keltische Kultstätte oder eine der Oberflächenansiedlungen vermuten, wie sie in der Nähe des Rätischen Limes, der in einer Entfernung von etwa 2 km vorbeiging, nicht selten waren.

Nr. 9. Mit Brustrelief des Turnvaters Joh. Buhl, des schwäbischen Jahn, † 1882. Buhl war von 1863 bis 1879 Kreisvertreter des deutschen Turnkreises Schwaben. Er wirkte ehren- und erfolgreich für die Turnerei und für nationale Bestrebungen. 1844 gründete er den Turnerbund Gmünd.

Nr. 4. Getäfertes Zimmer mit Renaissance-Türen, darüber die Jahreszahl 1648 und das Wappen der Stadt und des Reichs. Im Haus auch ein alter Schmelzofen.

Nr. 6. Hotel Gmünder Hof, bis 1919 Hotel Rad. 1894 niedergebrannt und dann 1895 neu erbaut worden. Früher stand hier das städt. Archiv, das 1683 abbrannte, wobei die ältesten Urkunden über die Geschichte der Stadt vernichtet wurden.

Nr. 10. Obere Apotheke, früher Löwenapotheke genannt. Aus dem 14. oder 15. Jahrhundert stammend, mit gotischem Innenraum. Schon 1557 wird in der Geschichte der Stadt ein Apotheker urkundlich genannt. Um 1700 bestanden hier zwei Apotheken, die obere und die untere.

Nr. 11. Beide Fassaden reizvoll gestaltet und reich ausgeschmückt. Prächtiges Rokoko-Portal mit Wappen Stahl und Wingert. Schönes Oberlichtgitter. Erbaut 1758 von M. Keller.

Nr. 12. Teilweise noch aus gotischer Zeit stammend, alte Wetterfahne. In diesem Hause, bei seinem Onkel Hauptmann v. Storr, wohnte Generalfeldmarschall Graf von Gneisenau, als er in seiner Jugendzeit (etwa 1772 bis 1776 und 1778 oder 1779) in Gmünd weilte.

Marktbrunnen. Die Brunnensäule (Renaissance) wird von einem wertvollen Doppelbild der Madonna (1686) gekrönt. Am Brunnenkasten die Jahreszahl 1776 und 10 Wappen von Gmünder Geschlechtern. Neben dem Brunnen standen früher ein Wachthäuslein und einige Kramläden, was alles 1788 abgebrochen wurde, wodurch der Marktplatz erheblich an Raum gewann.

Nr. 13. Johannisapotheke. Gebäude ums Jahr 1800 erstellt worden. Schön geschnitzter Haustürflügel.

Nr. 15. Hotel z. Josephle. Haustüre und Fensterläden in Rokoko.

Nr. 16. Zopfstil. Von M. Keller.

Nr. 18. Wirtschaft zur Krone, einst der Gasthof zur Goldenen Kante. Gefälliges altes Wirtshausschild.

Nr. 20. Gebäude für Postamt Nr. 2. Prächtiger Barockbau, 1753 von Keller erstellt für den Handelsherrn Franz Achilles Stahl. Das festliche Portal, in feinen, edeln Formen gehalten, zeigt die Wappen Stahl und Wingert. Kennzeichnend ist für fast alle Gebäude aus der Rokokozeit der Zwerchstock mit geschweiftem Giebel. Man beachte auch die reiche Mannigfaltigkeit in Bauform und Dekoration der Kellerschen Häuser (verschiedene Giebelformen, Fassadeneinfassung mit Pilastern oder Lisenen, Abweichungen in den Portalen, Wechsel in den Zierformen u. a.). Diese Kellerhäuser verleihen dem Bild des Marktplatzes sein eigenartiges Gepräge. In der Reichsstadt war die Post zuerst im Schlüssel, dann im Roten Ochsen, hierauf im Schwarzen Adler (Bocksgasse Nr. 7) und zuletzt in der Kante auf dem Marktplatz.

Nr. 25. Mohrenapotheke. Mit Jahreszahl 1763, von Keller. An der schönen Einfassung des rechten Unterstockfensters die Wappen Stahl und Wingert. Die Mohrenapotheke, früher Einhornapotheke genannt, stand ursprünglich hinter dem Rathaus.

Nr. 28 und 30. Stattliches, schönes Bürgerhaus aus der Renaissancezeit.

Nr. 31. Bis 1920 das Hotel Drei Mohren. Erhielt 1731 ein Schild mit drei Mohren. Die Wirtschaftsnamen Mohren, Drei Könige, Stern und Krone sind noch Reste der mittelalterlichen „Drei-Könige-Verehrung". Diese hl. „Könige" galten als die Schutzheiligen der Reisenden. Sie traten nach Ueberführung ihrer Reliquien von Mailand nach Köln (1164) stark in den Vordergrund, wozu in Gmünd noch ein besonderer Grund vorlag (S. 107.) Gebäude aus der Renaissancezeit. An einer geschnitzten Holzsäule im Hof die Jahreszahl 1611. Zwischen Hotel und Bierwirtschaft ein sehr ansprechendes, edelformiges

Renaissancetor mit dem Wappen des Deutschen Ordens, der 1620 das Gebäude von der Familie v. Killinger durch Kauf erwarb. 1805 kam das Anwesen mit andern Gütern der Deutschherren in württemb. Besitz. Ueber dem Eingang zum Hotel steht noch die alte Inschrift: „Sub praesidio caelesti manebo secura", d. h. „Unter dem Schutz des Himmels werde ich sicher sein." Diese Inschrift ist ein Chronogramm. Die Buchstaben, die zugleich römische Zahlzeichen sind (durch weiße Farbe hervorgehoben), geben nämlich bei der Zusammenzählung das Jahr an, in dem die Inschrift, wohl in Verbindung mit einer Restaurierung des Hauses, angebracht wurde, das Jahr 1763.

Nr. 32. Ein uraltes Steinhaus, das in neuerer Zeit baulich verändert wurde. Wird zu den ältesten Bauten der Stadt gerechnet.

Nr. 34. Besitzt burgartige, 1,5 m starke Außenmauern und hatte bis ums Jahr 1900 ein steinernes, gewölbtes Erdgeschoß. Im 2. Geschoß noch heute ein frühgotisches Zimmer mit gewölbtem, hübsch entwickeltem Baldachin, der durch eine Säule gestützt wird. Darunter soll sich einst ein Altar befunden haben. Ein eisernes Gitter, das ihn einfaßte, wurde vor einigen Jahrzehnten entfernt. Das Gebäude war mit Nr. 32 einst der Gasthof zum Goldenen Waldhorn und nach der Volkssage ursprünglich ein hohenstaufisches Jagdhaus. Gehört wie vorgenanntes Nachbarhaus zu den ältesten Gebäuden der Stadt. In seinen ursprünglichen Teilen reicht es wohl in die romanische Zeit zurück.

Nr. 37. Spital zum Hl. Geist. Größtenteils ein Neubau von 1841 an Stelle eines mittelalterlichen Gebäudes. Die Gründung des Spitals erfolgte wohl in der Zeit von 1204—1216 durch die Brüder vom Orden des Hl. Geistes, doch bestand schon zuvor das Spital „St. Mariä und St. Johannis", wohl auch eine Gründung vom Orden des Hl. Geistes in Saria zu Rom, auf welch letztern Orden das Siegel des Spitals, wie es schon 1319 vorkommt, hinweist: ein Patriarchenkreuz mit schwebender Taube. Auch das Spital „St. Katharina extra muros"

reicht wahrscheinlich in ältere Zeiten zurück. Verschiedene päpstliche Bullen aus dem 13. Jahrhundert befassen sich mit dem hiesigen Spital.

Die erste Spitalkapelle wurde 1269 erbaut. König Rudolf von Habsburg, der fünfmal in Gmünd weilte, stellte dem Spital unterm 3. September 1281 einen Schutzbrief aus, welches Ereignis in einem herrlichen Gemälde von Moritz Röbbecke, in der Eingangshalle hängend, dargestellt ist (1903). Von diesem Künstler stammt auch das weitere dort befindliche Oelgemälde: Christus heilt Kranke (1906). Die beiden Engelsfiguren „Wahrheit" und „Gnade" und das Bronzerelief „Barmherzigkeit" an dem schönen schmiedeisernen Gitter sind Meisterwerke von Professor Wiedemann.

Bei der Grundsteinlegung zum neuen Spitalgebäude (6. Juli 1841) legten die staatlichen und städtischen Beamten, die Stadträte und die Geistlichen mit der Kelle den Kalk auf den Grundstein. Das sollte versinnbilden, daß nur durch innige Verbindung aller Glieder das Ganze erstarken und das Ziel erreicht werden könne.

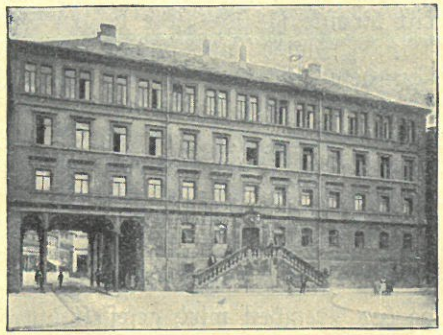
Das Auge des Fremden wird gefesselt durch das stattliche altertümliche Amtshaus des Spitals, einen stolzen Riegelbau mit steinernem Unterstock (1497). Der nördlich anstoßende Renaissancebau enthält die reizende vertäferte Uhrstube mit zwei reichverzierten Türen, datiert 1596. Die Spitalkapelle zum hl. Nikolaus, erbaut 1840, besitzt mehrere Holzfiguren vom Ausgang des Mittelalters und eine steinerne Pieta, welche Bildwerke von der ehemaligen Nikolauskapelle herrühren sollen.

Die Spitalmühle hat schön geschnitztes Riegelwerk aus der Renaissancezeit, das jetzt übertüncht ist. Neben diesem Gebäude befinden sich noch stattliche Reste der innern Stadtmauer.

Die reichen Stiftungen des Spitals sind ehrende Zeugen für den frommen Sinn unserer Vorfahren. Näheren Aufschluß über das Spital und seine Geschichte gibt das Buch von Wörner und Denkinger: „Das städt. Spital

zum Hl. Geist in Gmünd, 1905". (Ein Bild des alten Spitals enthält die Erh. Bilder-Chronik.)

Das an das Spital anstoßende Waisenhaus, 1767 von Keller erbaut, diente anfänglich zugleich als Schulhaus für die Volksschule und enthielt auch Gefängnisse. Es enthält jetzt die Gewerbeschule. 1776 wurde in hiesiger Stadt eine Zeichenschule, 1830 eine Gravierschule gegründet. Beide wurden 1860 zur gewerblichen Fortbildungsschule vereinigt.



Waisenhaus

Die hiesige Gewerbeschule ist die zweitälteste Schule dieser Art in Deutschland. Am 7. Mai 1776 wurde der Organisationsplan für eine zu errichtende öffentliche Zeichenschule vom Magistrat genehmigt. Als „Zeichenmeister" wurde am folgenden 30. Mai der hiesige Maler Strobel angestellt. Der Unterricht fand jeden Dienstag und Donnerstag und an allen nicht gebotenen Feiertagen statt, je von 12—2 Uhr. Strobel bezog als Belohnung jährlich 100 Gulden. Die Schule war dreiklassig. I. Klasse: Anfangsgründe und Grundzüge des Blumen- und Figurenzeichnens, II. Klasse: Vollendung und Ausmalung von Blumen und Figuren, III. Klasse: Berufliches Zeichnen. Unterm 10. Septbr. 1777 erweiterte der Magistrat den Zeichenunterricht durch die Anordnung, daß an allen

Sonn- und Feiertagen, die höchsten Festtage ausgenommen, von 2—4 Uhr Zeichenunterricht erteilt werden solle, um auch solchen Gesellen, die werktags nicht abkommen konnten, den Besuch dieses Unterrichts zu ermöglichen. Der betreffende Magistratsbeschluß enthält auch die Bemerkung: „Bei welcher Gelegenheit man des ferneren in Erinnerung bringen will, wie bei Gestattung deren Hochzeiten jedesmal darauf vorzügliche Rücksicht werde genommen werden, ob sich jener, welcher Hochzeit zu machen verlanget, auf der Zeichnungskunst begeben und wie weit er es darin gebracht hat." Unterm 25. April 1782 wurde auch allen befähigten „Schulknaben" der Besuch der Zeichenschule erlaubt.

1901 wurde die gewerbliche Fortbildungsschule zu einer Fachschule ausgebaut, 1904 die Fortbildungsschule von der Fachschule getrennt, 1906 die erstere zur Gewerbeschule umgebildet und die kaufmännische Fortbildungsschule zu einer Handelsschule erweitert.

Das schöne, reichverzierte Rokokoportal zeigt an der Brust des Reichsadlers das Reichsstadtwappen. Diese Art der Verbindung von Reichs- und Stadtwappen war bei den Reichsstädten die übliche; eine Ausnahme machte nur Bopfingen, das als kleinste Reichsstadt — es hatte bei Reichsversammlungen zu unterst seinen Platz — sein Wappen am Schwanz des Reichsadlers führen mußte. Beim Durchgang zwischen Spital und Waisenhaus stand einst der Arentorturm, der zugleich als Gefängnis diente. Das städtische Gebäude daneben, Nr. 35, heißt noch heute das Arenhaus. An Stelle des jetzigen Gebäudes stand bis 1899 ein schönes Fachwerkhaus (Bild in der Erh. Bilderchronik).

Vor dem Arentor lagen ehemals das Arenbad und eine Mühle.

Vom Waisenhaus an zieht sich, an deren westlicher Grundmauer beginnend und in gleicher Richtung bis zum Bierwirtschaftsgebäude des einstigen Mohrenhotels laufend, eine etwa 18 m lange und bis zu 3 m hohe Quadermauer mit drei schmalen, 1 m hohen Spitzbogenfensterchen und

einer größeren Rundbogennische hin. Eines der Fensterchen ist nicht zugemauert. Es zeigt stark abgeschrägte Fensterleibung ohne jegliche Verzierung. Die Mauer, zum Teil wohl der Rest einer ehemaligen Kapelle, gehört der spätromanischen Zeit an (1180—1250).

Hofstatt.

Nr. 2. Empireportal.

Nr. 6. Ansprechendes altes Portal, Oberlichtgitter.

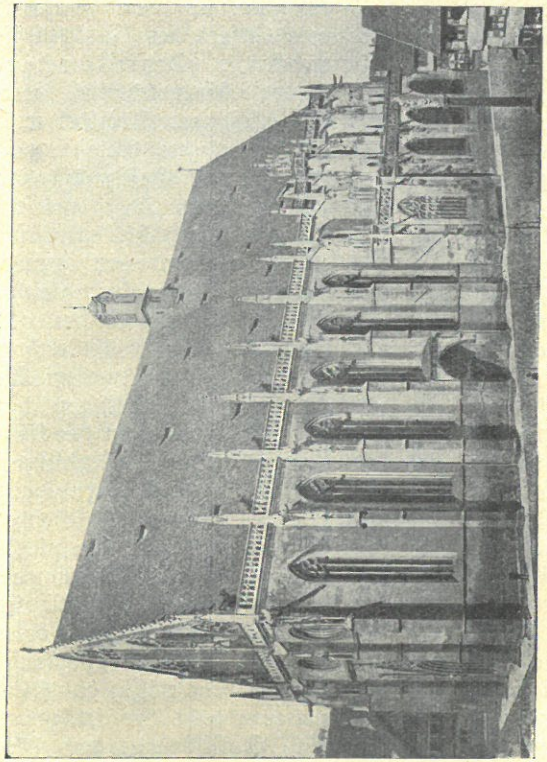
Löwenbrunnen. Die steinerne Balustersäule, der Renaissance-Zeit angehörend, ist reich an sirenenartigem Schmuck, besitzt ein hübsches korinthisches Kapitäl und trägt den hohenstaufischen Löwen, der mit den Pranken das Reichs- und das Stadtwappen hält. Auf der Rückseite der Säule die Jahreszahl 1604. Am Wasserkasten gmündische Wappen und die Jahreszahl 1773. Professor Lübkes Werk über „Deutsche Renaissance" enthält eine Abbildung des Brunnens. Kirche, Glockenturm und Brunnen vereinigen sich zu einer überaus malerischen Gruppe, die schon mancher Künstler mit Stift und Pinsel festgehalten hat.

Münster.

Dem hl. Kreuz und der in den Himmel aufgenommenen Muttergottes geweiht. Ursprünglich „Unserer lieben Frauen Kirche" oder „Münster unserer lieben Frau" genannt. Crusius redet von der Pfarrkirche zur hl. Jungfrau. Später als „Heiligkreuzkirche" bezeichnet. Auf Antrag des Kirchenstiftungsrats und des Gemeinderats wurde durch Erlaß des Bischöfl. Ordinariats v. 30. März 1926 dem Gotteshaus wieder der Titel Münster oder Heiligkreuzmünster verliehen.

Dieses Gotteshaus ist die erste Sehenswürdigkeit der Stadt. Nächst dem Ulmer Münster ist es das schönste und großartigste Denkmal gotischer Baukunst in Schwaben. Wer die herrlichsten Dome der Welt gesehen, hat für diese Kirche noch Bewunderung übrig. „Wer sie aufmerksam betrachtet, findet an ihr ein Höchstes in Baukunst, Bildhauerkunst und Zierat. Ein wunderbar entwickelter Geist

geht durch alles hindurch, durch Gliederung und Verhältnisse, Blätter- und Bildwerk." (Landeskonservator Paulus.) Der große bayrische Baumeister Leo v. Klenze prägte um 1850 seine Bewunderung der Kirche in die Worte: „Wenn



Münster.

diese Kirche hergerichtet würde, wie es etwa geschähe, wenn sie in München stände, wäre sie eine der schönsten Kirchen nicht nur in Deutschland, sondern selbst in Europa." Jede Kunstgeschichte würdigt denn auch eingehend und liebevoll dieses herrliche Gotteshaus.

Durch das Münster ist Gmünd von weitgreifender Bedeutung für die Gotik geworden. Noch ums Jahr 1300 zeigen die gotischen Kirchen ganz Europas in der Uebermacht der aufstrebenden und auflösenden Tendenz, in der allzugroßen Zurückdrängung des Körperhaften, in dem eng und starr eingefaßten, auf den Zielpunkt des Choraltars hingezwängten Blickfeld des Mittelschiffs das Gepräge der französischen Gotik. Das Münster aber atmet durch Milderung der übermächtigen vertikalen Gliederung, durch vollere, kräftigere Architektur, durch weitlückigere, blickfreie Zwischenräume bietende Säulenstellung und durch bewegtere, starre Gesetzmäßigkeit meidende Formen einen neuen, freieren Geist und wird so zum Ausgangspunkt einer nationalen, echt deutschen Gotik, die in spätgotischer Zeit in dieser Sonderart immer mehr ausreift. Für den Hallenkirchenbau mit seinen gleich hohen Räumen im Mittel- und in den Nebenschiffen ist dieser Dom als einer der ersten dieser Art bahnbrechend gewesen. Die künstlerischen Gedanken, die in dem Münster Gestalt angenommen haben, wirken und klingen in vielen anderen bedeutsamen Kirchen sich aus, so in der Michaelskirche in Hall, in den Georgskirchen zu Nördlingen und Dinkelsbühl und in der Lorenzkirche zu Nürnberg. Nicht nur für Süddeutschland, auch für weitere Gebiete hat Gmünd durch das Münster eine Rolle gespielt. Die Genialität, die in diesem Dom liegt, wird noch gar nicht genügend gewürdigt." (Nach Univ.-Prof. Dr. Weise.)

Die Formen der Kirche sind verwandt mit denen der Reutlinger Marienkirche. Obwohl turmlos, beherrscht das Heiligtum in seiner wuchtigen Größe völlig das Stadtbild.

Baugeschichte. An der Stelle der jetzigen Kirche stand vorher eine romanische Basilika aus dem 12. Jahrhundert, die Mutterkirche der Stadt, ebenfalls dem hl. Kreuz und „unserer Frau" geweiht. Der Grundstein zum Chor wurde, wie eine Inschrift im nördlichen Chorportal angibt, 1351 gelegt. Die Erbauung des Schiffes, die vorausging, soll um 1333 (nach Prof. Dr. Gradmann um 1320, nach Dehio etwa 1321/31) begonnen worden sein.

Die Vollendung und Weihe des Chors erfolgte 1410. Heinrich von Schöneck, ein hochgebildeter Mann mit weittragenden Zielen, um 1327 Propst zu Gmünd, später Bischof von Augsburg, mag wohl in nahem Zusammenhang stehen mit der Erbauung der Kirche. In verschiedenen älteren Schriften (z. B. v. Alle, 1834) wird er als Stifter der Kirche bezeichnet. Diese Vermutung wird dadurch verstärkt, daß er 1368 in der mitten im Bau begriffenen Kirche beigesetzt wurde. (Siehe S. 59.)

Als Erbauer des hochgotischen Schiffes, vollendet 1350, gilt Heinrich Parler. Das alte Jahrtagbuch der Kirche enthält den Eintrag: „Der Jahrtag des Meisters Heinrich, des Erbauers der Kirche, wird abgehalten am Tag des hl. Gallus." Das Zeichen der Parler tritt ja auch schon am Langhaus auf. Als Schöpfer des Chors (1351 bis 1410) ist wohl dessen Sohn Johannes, der Münsterbaumeister von Freiburg und Basel, anzusehen. 1372 wird nämlich in Nürnberg ein „maister Johans vnser frawen pvwes werkmaister zv Gmünd" genannt.

Paul Hartmann schreibt die Bildwerke der drei Langhausportale der Rottweiler und die beiden Chorportale der Gmünder Schule zu. Letztere stand nach seiner Vermutung unter dem Einfluß von Peter Parler, dem spätern Dombaumeister in Prag. Die Gmünder Schule hat sich durch ihre glänzenden Leistungen auf ein halbes Jahrhundert hinaus die nahezu uneingeschränkte Herrschaft in Schwaben erobert.

Die Einwölbung der Kirche, die zuerst flach gedeckt war, wurde 1491 bis 1521 ausgeführt und zwar nach Entwürfen des berühmten württembergischen Baumeisters Aberlin Jörg. 1550 wurde unter Bürgermeister Rauchbein das Innere der Kirche teilweise renoviert. 1552 wurde die untere, 1688 die obere Empore erstellt. Erst jetzt war das herrliche Gebäude in seiner heutigen Gestalt vollendet.

Zwei spätromanische Türme, die von der ursprünglichen Kreuzkirche beibehalten worden waren, stürzten 1497 ein. Der eine Turm fiel mehr nach außen, der andere in sich selbst zusammen. An dieses Ereignis mahnt die Inschrift

über dem Triumphbogen des nördlichen Seitenschiffs: „anno dni. 1497, am karfreitag zu nacht send zwen thurn an disem gotzhaus gefallen." Die Grimmsche Chronik berichtet über das Geschehnis: „Am Karfreitag den 22. März 1497 zwischen 9 und 10 Uhr vor Mitternacht fielen die zwei Türme der Stadtpfarrkirche ein. Bei dem heiligen Grab sangen damals vier Chorknaben, zwei alte Männer pflegten die Kerzenlichter. Auf das erhobene Geschrei dieser sechs Personen eilten die Nachbarsleute herbei, legten eine Leiter an und schlugen die Fenster ein, so daß sämtliche Personen unversehrt herausgeholt werden konnten. Ihre Rettung schrieben sie und andere der Muttergottes zu.

In das benachbarte Haus des Tuchscherers Claus fielen eine Masse Steine und Staub. Die Mutter rettete ihr Kind nur dadurch, daß sie schnell die Wiege umkehrte. Zwei andere Kinder lagen in einem besonderen Bett zu der Eltern Häupten; auf sie fiel Staub, Kalk etc., ohne daß ihnen dadurch etwas geschah. Ein Knopf von einem der Türme fiel aufs Dach und bahnte sich einen Weg in eine Kammer, in welcher gerade damals viel Haber lag; er schlug auf seinem begonnenen Wege ein Loch durch den Boden derselben, so daß alle Frucht in die Schlafkammer rann. Diese ganze Familie schrieb ihre Rettung aus dieser großen Gefahr ebenfalls der Fürbitte der Muttergottes zu.

Zum Gedächtnisse an die wunderbare Rettung all der schon erwähnten Personen wurde je auf Osterdienstag ein Bittgang angeordnet, welcher aber im Jahre 1813 erstmals unterlassen wurde.

Der Magistrat aber befahl, daß dieser Vorgang in die öffentlichen Stadtbücher eingetragen werde."

Als Ursache dieses Unglücks gibt die Chronik folgendes an: „Es war in der Pfarrkirche ein großer Bogen gesprengt von der Sakristei bis zur Storrschen Kapelle, so daß man den Chor nicht sehen konnte. Deshalb wurde der Wunsch allgemein laut, man möchte diesen Bogen abbrechen. Der damalige Stadtbaumeister, welcher mit dem Einreißen genannten Bogens beauftragt wurde, unterzog

sich aus dem Grunde dieser Arbeit nicht, weil genannter Bogen eine zu starke Verbindung mit den zwei Kirchtürmen hätte und deren Einsturz infolgedessen unfehlbar herbeigeführt würde. Nach einiger Zeit zeigte sich ein gefügiger Baumeister, der fragliche Arbeit unvorsichtigerweise übernahm."

Durch den Einsturz der Türme wurde die Kirche schwer beschädigt. Ein Teil des Gewölbes und der Arkadenbögen wurde zertrümmert und mehrere Säulen stürzten ein. In der zweiten südlichen Chorkapelle hängt noch eine gemalte Tafel, welche die Folgen des Einsturzes zeigt. Darauf ist zu lesen: „Alle die ir hilf und steur reichend zuo dißem würdigen gotts Hauß die erlangend von vill Cardineln legatten Ertzbischoffen in ainer sum ablas Drey Daussent Dreyhunder und Zwaintzig tag. 1533. Anno 1617 Renovirt. Anno 1713 erneuert." (Ein Originalbericht über den Türmeeinsturz befindet sich im Archiv der Kirchenpflege.)

Die Fundamente der eingestürzten Türme befinden sich neben der Taufkapelle und der Sakristei (im Innenraum der Kirche). Die Wiederherstellung der zerstörten Teile der Kirche erfolgte in spätgotischen Formen.

1848 wurde mit der dringend nötig gewordenen Restauration des Aeußern der Kirche begonnen. Sie wurde dem talentvollen, kunstsinnigen Bildhauer Ferd. Rieß von hier, † 1871, übertragen. 1851—1860 wurden die Innenräume restauriert. Diese waren zuvor ockergelb übertüncht. Auf den Rat des Hofmalers von Gegenbaur wurden die Steine abgerieben und dann in ihrer Naturfarbe belassen. Viele alte Altäre und eine Menge Zierat, der in seiner Fülle die Kirche verunstaltete, wurden entfernt. Die Kosten der Restauration betrugen 95 000 Gulden.

Nach Abschluß dieser Restauration ließ Stadtpfarrer Pfitzer eine Inschrift an den Triumphbogen des südlichen Seitenschiffs anbringen, die auf deutsch lautet:

„Nachfolger im Pfarramt, wer immer Du sein wirst, ich bitte Dich bei der Ehre Gottes und der Verdienste seiner Heiligen: nichts lasse verfallen, nichts lasse ver-

kleinern, nichts lasse ändern. Das wiederhergestellte Altertum erhalte pietätvoll, so möge Dir Gott auf die Fürbitte seiner Heiligen immerdar beistehen."

1887—1892 wurde unter Leitung von Hofbaudirektor Jos. von Egle das Aeußere abermals wieder hergestellt. Egles Assistent, Architekt Maier, war dabei hervorragend mittätig.

1919 wurde unter Leitung von Professor Schulz aus Nürnberg wiederum eine Restauration in Angriff genommen.

Wiederholt wurden auch schon Entwürfe für einen Turmbau ausgearbeitet, erstmals 1846 durch Direktor Ritter von Heideloff in Nürnberg. Sein Projekt (in der J. Erh. Altertumssammlung) sah zwei Türme an der Westfassade vor. Die Erbauungskosten veranschlagte er zu 90—100000 Gulden. In seiner Begeisterung für die beiden vorgesehenen Türme verstieg er sich sogar zu der Ansicht, „es dürfte für Gmünd eine glückliche Zukunft daraus abzuleiten und vielleicht mehr Segen davon zu erwarten sein als von dem Prinzip der Eisenbahnen" (Brief vom 19. Juli 1846). Etliche Jahre vor dem Weltkrieg wurde auch ein Grundstock für einen Turmbau angelegt, den aber die Inflation entwertete. Die Turmbaupläne sind wohl nun für immer aufgegeben. Es ist auch zweifelhaft, ob Türme von den Erbauern des Gotteshauses vorgesehen waren.

Aeußeres der Kirche. Die Kirche, auf dem höchsten Punkt der Altstadt gelegen, hat eine Länge von 77, eine Breite von 22 und eine Höhe (bis zum Scheitel des Gewölbes) von 22 m. Sie nimmt einen Flächenraum von 1796 qm ein. Ein riesiges Satteldach, das auf einem meisterhaft ausgeführten Dachstuhl ruht, auf dem Chor in ein Malmdach übergeht und von einem Dachreiter (1774) überragt wird, breitet schützend seine Fittiche über die dreischiffige, mit Chorumgang und Kapellenkranz versehene Halle aus. Die Kirche wurde von West nach Ost erbaut, weshalb der bildnerische Schmuck der westlichen Tore wesentlich anders geartet ist als der von den östlichen Toren.

Die Mauern der Kirche bestehen aus Stubensandstein, die Bildhauerarbeiten meist aus feinem, gelben Liassandstein. Ein Steinbruch „Unserer lieben Frau" war bei Becherlehen.

Westseite. Professor Gruber (Württ. Vierteljahrheft 1878) urteilt über die Westseite: „Wir erinnern uns nicht, je ein Kirchengebäude gesehen zu haben, dessen mit wenigen Linien gezeichnete Hauptansicht einen so überwältigenden Eindruck hervorrief". Schlichte Großartigkeit und Einheitlichkeit wirken hier zusammen. In der durch schlanke Strebepfeiler geteilten Wand befinden sich ein schönes Tor mit Maßwerk-Bogenfeld und hohem Ziergiebel und drei große, prächtige Rosenfenster. Jeder Strebepfeiler trägt einen Baldachin mit Standbild. Der etwas zurückgesetzte mächtige Giebel, ein gleichseitiges Dreieck bildend, ist mit fünf Blendfenstern und einer Gangbrüstung belebt. Im Bogenfeld und in den Kehlen der Pforte sind noch keine Bildwerke. In der Spitze des Ziergiebels schwebt ein Engel, mit der Hand die Krone des Lebens zeigend. In den obern Torecken ist zierliches Kleinbildwerk von launiger

Madonna

Art, doch sittlicher Bedeutung, darunter Judas, vom Teufel geritten. Am Mittelpfeiler und an der Wand sind nachträglich drei Statuen aufgestellt worden: eine herrliche, hochgotische Madonna, aus der Johanniskirche stammend, der hl. Ulrich, Patron der Diözese Augsburg, zu der Gmünd bis 1812 gehörte, und der hl. Martinus. (Letztere zwei Bildwerke, Nachbildungen, wurden 1924 entfernt und kamen ins Baumuseum, Kirchplatz 3. Die Originale in der städt. Altertumssamml.) Die Madonna (um 1330 nach Gradmann), verdient besondere Beachtung: Haltung voll Anmut, seelischer Innigkeit und Würde, fließende, schöne Gewandung; die Mutter trägt, ein hehres Sinnbild, ein Lilienzepter; ein Täubchen, welches das holdgelockte, in der Linken einen Apfel haltende Kind an die Brust der lächelnden Mutter drückt, vermittelt sinnig eine weitere Verbindung beider Figuren.

Südliche Langseite und Chor. An den hohen Strebepfeilern des Schiffs stehen unter dreisäuligen Baldachinen, über denen je zwei Wasserspeier vorspringen, Propheten- und Apostelfiguren. (1924 entfernt, weil Teile abzustürzen drohten, und im Baumuseum aufbewahrt worden.) Die Strebepfeiler des Chors, in Nischen mit Heiligenfiguren geschmückt und von Wasserspeiern flankiert, endigen in reiches Spitzsäulenwerk. Die Maßwerkgalerie (Gangbrüstung) der Westseite setzt sich auf der Langseite fort und geht im Chor in eine doppelte Galerie über. Die Fenster, überaus hoch, zeigen im prächtigen, meist hochgotischen Maßwerk eine überraschende Mannigfaltigkeit der Formen. Der Chor hat zwei Fensterreihen. In dieser Durchführung zweier Fensterreihen ist der Gmünder Meister vorangegangen. „Die lichtfarbigen Oeffnungen ruhen, statt in einem Zug emporzusteigen, in horizontalen Schichten übereinander. Ein breites, weiches, gelassenes Gefühl greift Platz, eine neue, profane Schönheit" (W. Pinder). Im untern Fensterstockwerk sind die Wände ans Ende der Pfeiler gerückt, wodurch Raum für einen Kapellenkranz entstand, dessen Decke einen Umgang bildet. Ueber den Spitzbögen der obern Chorfenster wölben sich

rundbogige, mit prächtigem Laubwerk geschmückte Entlastungsbögen. Unter der obern Chorgalerie zieht sich ein herrliches Laubband hin. Dieser Wechsel in der Bogenform, dann die vornehmen Linien der Galerien, die schlanken, hübschen Fialen, die phantastischen Wasserspeier, die reizenden Treppentürmchen und weiten untern Chorfenster und über all dem das ungeheure Dach gestalten das Aeußere des Domes überaus eigenartig und höchst malerisch.

Das südliche Schiffstor zeigt zwischen Strebepfeilern ein schönes Rippenkreuzgewölbe, dessen Rippen von Konsolen ausgehen, die mit den Sinnbildern der vier Evangelisten geschmückt sind (Engel, Stier, Adler, Löwe). Im Bogenfeld ist der Tod, darüber die Krönung Mariens dargestellt, durchaus würdevolle, einheitliche und geschlossene Bildwerke. Gewänder edel und mannigfaltig behandelt. Die Apostel umstehen trauernd das Sterbelager Mariens. Der Heiland nimmt eben die dahingeschiedene Seele Mariens, die als kleines Kind dargestellt ist, entgegen. Die Bildwerke dieses Portals bilden die Fortsetzung zu denen des nördlichen Schiffsportals, die ebenfalls der Verherrlichung der Patronin der Kirche, „unserer lieben Frau", dienen. (Vor 1350 entstanden.) Von der ehemaligen Bemalung der Steinbildwerke und Wände sind in diesem wie in den andern Toren noch deutliche Spuren zu erkennen.

Das südliche Chortor, entstanden zwischen 1351 und 1360, ist das großartigste Portal der Kirche. „Wer den plastischen Schmuck des Schiffes betrachtet hat und dann sich plötzlich dem Weltgerichtsportal des Chors gegenübersieht, der empfängt einen ähnlichen Eindruck wie einer, der unversehens von der rauschenden Fanfare eines zuvor verborgenen reichbesetzten Orchesters begrüßt wird, eine solche Ueberfülle von plastischer und zwar figürlicher Dekoration tritt ihm hier entgegen. Diese begnügt sich nicht mit dem Tympanon und den Gewänden; sie dringt — zum erstenmal auf schwäbischem Boden — auch in die Kehlen der doppelten Archivolten vor, und das Portal zu einer Vorhalle erweiternd, schafft sie sich in dieser ein zweites Schaugerüst, das sie abermals mit einer Fülle

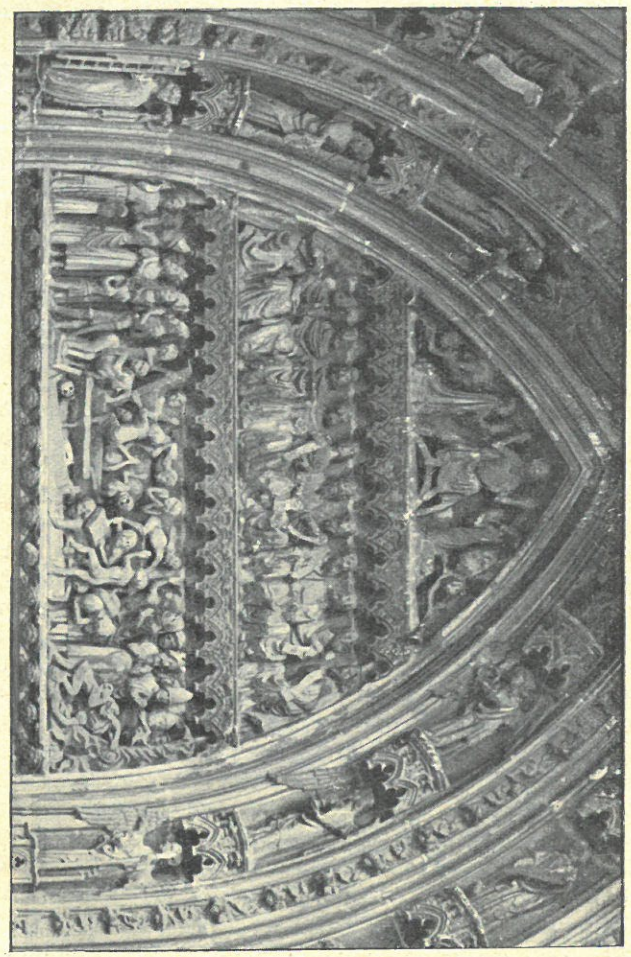
von Reliefs und Statuen überzieht. Fast ebenso reich ist der Schmuck des Nordportals bemessen, sparsamer nur wegen der minder günstigen Beleuchtungsverhältnisse". (Nach P. Hartmann.) Die Bildwerke des Portals sind wie die des nördlichen Chortors der Betrachtung und Verherrlichung des Gekreuzigten geweiht („Kreuz"kirche). Dem nördlichen Tor ist das Leiden des Herrn, dem südlichen seine Wiederkunft und Herrlichkeit zur Darstellung zugewiesen. An der Außenseite der Torhalle, am rechten Pfeiler, steht die Figur des kreuztragenden Heilands. Ueber der Spitze des äußeren Torhallebogens erblickt man Christus als Weltenherrscher, die Weltkugel haltend und segnend die Hand erhebend, darunter in zwei gestaffelten Giebellinien die Apostel (die alten Originale sind ersetzt durch moderne Kopien der Vischerschen Apostel vom Nürnberger Sebaldusgrab).

Die Bildwerke innerhalb der Torhalle stellen die drei Hauptakte im großen Drama der Menschheitsgeschichte dar: Schöpfung, Erlösung und Weltgericht. Beherrschender Mittelpunkt ist Christus als Weltenrichter. Die Schöpfung wird in 12 Reliefs vorgeführt. Die fünf ersten lassen die Erschaffung der Engel, der Erde und des Himmelsgewölbes (Kugel mit Sternen, den Wendekreisen und dem Tierkreis), des Landes und Wassers und der Pflanzen, der Sonne und des Mondes und der Tiere vorüberziehen. In den weitern Bildern treten auf: Adam und Eva (Adam sitzend und schlafend dargestellt; aus der Seite des schlafenden Adam erhebt sich Eva), Sündenfall, Vertreibung aus dem Paradies, Arbeit im Schweiße des Angesichts (Adam hackt, Eva sitzt am Spinnrocken), Krankheit und Tod (Eva am Sterbelager Adams stehend, hat ihren Sohn Seth zum Paradies gesandt, um für den Vater einen rettenden Trank zu holen), Sintflut, Noes Opfer. Alle diese Darstellungen sind bei feiner Ausführung urwüchsig und lebensvoll gehalten.

Nun folgen, nämlich in den zwei Hohlkehlen des Torbogens, Bilder der Erlösung: zehn Propheten, auf die kommende Erlösung hinweisend und sie vorbereitend, und

acht Engel, die Leidenswerkzeuge des Erlösers als Siegeszeichen tragend (Leiter und Ysopstengel, Geißelsäule, Kreuz, Leibrock, Geißeln, Dornenkrone, Kelch mit Nägeln, Rohr). Einzelne dieser Engelsgestalten sind Gebilde zartester Empfindung und edelsten Ausdrucks. Auf die Erlösung beziehen sich auch die Figur des Moses, des Vertreters des Alten Bundes, und die Gegenfigur des Isaias (Holzfigur, erst später hierher versetzt), der Christi Leiden im Geiste geschaut (jetzt im Innern der Kirche). Auf acht Konsolen der Wände fehlen Figuren. In den Gedankengang der Torplastik würden sich hier einfügen alttestamentliche Vorbilder Christi (Isaak, Joseph, David, Jonas) und Patriarchen und Propheten aus dem Kreis messianischer Verheißungen (Abraham, Daniel, Michäas u. a.).

Das Weltgericht ist dargestellt in drei Abteilungen des Bogenfelds. Zu oberst ist, von blasenden Engeln und den Fürbittern Maria und Johannes umgeben, Christus, der Weltenrichter, von dessen Mund die Schwerter der Gerechtigkeit ausgehen. Darunter sitzen die 12 Apostel, die nach des Herren Wort mitrichten werden. Das unterste Bild zeigt die Auferstehung der Toten. Die Toten heben die schweren Grabplatten und gehen, von unsichtbarer Kraft gedrängt, dem Gericht entgegen. Gleich wird die Scheidung vorgenommen. Auf der rechten Seite des Richters eilt der Zug der Seligen der Himmelspforte zu, wo ein Engel sie empfängt, während Petrus die Pforte erschließt. Es nahen die Vertreter der geistlichen und weltlichen Stände: der Papst und der König, der Bischof und der Ritter. Ihnen sind, ein frischer und liebenswürdiger Zug, zwei Kinder beigesellt, beide an bevorzugter Stelle: das Mädchen noch vor dem Papst, der Knabe neben dem Bischof. Und hinter dem ersten Glied taucht noch ein zweites auf: hinter dem Papst eine Dame, neben dem König ein Mönch, zwischen dem König und dem Bischof ein bärtiger Männerkopf, hinter dem Ritter eine Gestalt in Aermelwams. So entsteht der Eindruck einer dichten, schwer übersehbaren Menge. (Nach P. Hartmann.) Links vom Richter gähnt aus der Ecke der Rachen



Weltgericht

des Höllendrachen, dem ein Teufelein das Auge aufreißt, damit er seine Beute sehe, ehe er sie verschlingt. Flammen umschwelen den Rand des Rachens. Die Verdammten

werden ihm zugetrieben: ein König, ein Bischof, ein Mönch, ein Reicher, der krampfhaft seinen Geldbeutel umfaßt, und viele andere Unselige — die Gerechtigkeit des Richters kennt kein Ansehen der Person. Vortrefflich ist dem Bildhauer der Gesichtsausdruck gelungen: Entsetzen, Angst und Verzweiflung bei den Verdammten, seliges Mienenspiel bei den Guten. „Die Gesichter der Verdammten übertreffen weit alles, was die Rottweiler Schule auf dem Gebiet des psychischen Ausdrucks geleistet hat."

Noch wären zu erwähnen zwei Prophetengestalten am Eingang zur Vorhalle, die mit ernster Miene auf das Weltgericht hinweisen. Vielleicht sind es Ezechiel und Joel. (Jetzt im Innern der Kirche.)

In den Ecken unter der Sturzplatte des Portals sind als launiger und zugleich sinnbildlicher Zierat zwei Schalksnarren, die an die Torheit des Unglaubens erinnern sollen.

Die Türe des Portals stammt, was bei allen Seitentoren zutrifft, aus der Barockzeit. Ueber der Eingangstüre waren einst der Reichsadler und das Gmünder Einhorn angebracht, welche Wappenbilder entfernt werden mußten, als die Stadt 1802 württembergisch geworden war.

Von den beiden Figuren in den Pfeilernischen links vom Chortor stellte die erste (neu) die hl. Elisabeth von Thüringen, die zweite wahrscheinlich Kaiser Heinrich II., den Heiligen, dar — zwei würdige Vertreter der christlichen Nächstenliebe. Unter letzgenannter Figur befindet sich, von einem spätgotischen Baldachin überdeckt, eine schöne Schutzmantelmadonna, das edle Vorbild der gleichen Figur am Dom zu Augsburg (eine Nachbildung, das Urbild in der städt. Altertumssammlung). Diese Figur ist gleichsam das in Stein gehauene kath. Gebet: „Unter deinen Schutz und Schirm fliehen wir, o hl. Gottesgebärerin!" Die rechts vom Tor folgenden vier Heiligenfiguren sind (nach Weser) die vier lateinischen Kirchenlehrer: Papst Gregor der Große, Ambrosius, Augustinus (drei neuere Nachbildungen) und Hieronymus — etwas

breitspurige, weniger wertvolle Figuren. Daran reihen sich Christophorus mit dem Jesuskind, drei Ordensheilige, nämlich Franziskus, Bernhardus und Dominikus, und ein Bild der hl. Dreifaltigkeit. Die nächsten drei Standbilder, die Anbetung Christi durch je einen der hl. Drei Könige darstellend, beziehen sich auf die beiden Bilder in den Pfeilernischen rechts vom nördlichen Chortor, auf Maria mit dem Jesuskind und den hl. Joseph. Diese fünf Bildwerke bilden also zusammen eine „Anbetung der Drei Könige".

Die nördliche Chorportalhalle mußte nach dem Einsturz der Türme teilweise erneuert werden und zeigt deshalb ein reiches spätgotisches Netzgewölbe und auf den rechtsseitigen Gewänden spätgotische Konsolen und Baldachine. Das Thema dieser Pforte, das Leiden Christi, wird dem Beschauer schon vor dem Eintritt in die Torhalle durch ein am Pfeiler stehendes Miserikordien- oder Schmerzensmannbild angekündigt (jetzt im Innern der Kirche), das nach Dehio ein im Museum zu Kolmar befindliches Stück fast genau wiederholt. Im Bogenfeld wird die Leidensgeschichte vom Oelberg bis zur Befreiung der Väter aus der Vorhölle, an die sich die Auferstehung anschließt, in würdiger und ergreifender Weise dargestellt. Die übrigen Bilder bringen die Menschheit in Bezug zum Leiden Christi. In den Bogenkehlen werden in 18 Einzelfigürchen oder in Gruppenbildchen die Martyrien der Apostel und anderer Heiligen vorgeführt. Die fünf klugen Jungfrauen an den Gewänden versinnbildlichen die Annahme der Nachfolge Christi, die fünf törichten Jungfrauen die Ablehnung solcher durch einen Teil der Menschheit. Damit ist zugleich eine Ueberleitung zum Thema des Südportals gewonnen. Diese zehn Jungfrauen (jetzt im Innern der Kirche) sind liebliche, schlanke Gestalten, einzelne von großer Mannigfaltigkeit der Bewegung, doch zeigen einige Gesichter wenig Ausdruck. Im ganzen genommen steht aber das Nordportal an Kunstwert hinter dem Südportal zurück, nicht im Entwurf, aber in der Ausführung. Hartmann nimmt an, daß es nicht von

der Hand des Meisters des Südportals geschaffen wurde. Wertung verdienen aber das naturalistische Wollen und der entschiedene Charakter dieser Plastik.

Eine Inschrift in der Torhalle gibt an, daß der Grundstein zum Chor 1351 gelegt worden ist. Sie lautet: anno dni. MCCCLI ponebatur primus lapis pro fundamento huius chori. XVI. Kal. Augusti.

„Die zwölf Wasserspeier an der Rundung des Chors versinnbildlichen zwölf Laster. Der erste, ein Teufel mit Krone und Bockfüßen, der sich die Ohren zuhält, ist die Verstocktheit; der zweite, ein Weib mit feindseligem Gesicht, mit der Linken die Kehle berührend, ist die Verleumdung; der siebente, ein gehörntes Tier, das durch eine vorgehaltene Maske schaut, ist die Heuchelei; der achte, eine weibliche üppige Figur, die einen Spiegel vor sich hält, ist die Hoffart; der neunte, ein Mann, der einen Geldbeutel umfaßt, ist der Geiz; der zehnte, ein Mann mit Dolch in der Rechten, die Linke zur Faust geballt, ist der Haß; der elfte, eine gedrungene Gestalt, die sich das Maul mit beiden Händen aufreißt, ist die Unmäßigkeit; der zwölfte, eine üppige weibliche Figur, ist die Unkeuschheit. Am Chorumgang, an den Pfeilern in der Höhe der oberen Galerie, springt ebenfalls je ein Wasserspeier heraus; diese Wasserspeier zeigen die Fortsetzung der Lehre von den Sünden, z. B. Trägheit, Neid, Ohrenbläserei usw. In etlichen anderen Wasserspeiern mögen sich die Steinmetzen selbst verewigt haben. Bei manchen läßt sich die Bedeutung nicht mit Sicherheit feststellen." (Weser.) Mit solch seltsamen und wunderlichen, oft fratzenhaften Tier- und Menschengestalten wollte die Gotik wie auch der Romanismus das Häßliche und Verwerfliche der Sünden und Laster den Gläubigen anschaulich vor Auge und Seele führen.

Verwiesen sei auch noch auf zwei launige Darstellungen an zwei Wasserspeiern der Sakristei (Südseite). Bei der einen hat der Teufel einen Geizkragen, der krampfhaft einen Geldsack umklammert, in den Klauen; bei der andern kratzt er sich hinter den Ohren, weil ihm eine Hand das

Kreuz entgegenhält. „Der Teufel fürchtet das Kreuz."

Nördliche Langseite. An den Strebepfeilern stehen wie auf der Südseite unter dreisäuligen Baldachinen Propheten- und Apostelfiguren. Das Schiffsportal, dessen Spitzbogenwände von zwei Rosetten geziert sind, enthält in zwei lebensgroßen Statuen des Erzengels Gabriel (ohne Flügel) und der seligsten Jungfrau eine „Mariä Verkündigung", eines der ältesten, aber auch der hervorragendsten Kunstwerke der Kirche. Gesichtsausdruck, Haltung und Bewegung sind voll Eigenart, Hoheit und Anmut Der Engel erhebt grüßend und kündend die Hand. Eine Rolle in der andern zeigt den Gruß: Ave Maria, gratia plena. Die hl. Jungfrau hält wie zur Abwehr das samt dem Gewand gefaßte Buch schamhaft vors Gesicht. Die ursprüngliche Bemalung ist noch deutlich erkennbar. (Beide Statuen jetzt im Innern der Kirche, beiderseits der Portaltüre.) Im Bogenfeld erblickt man oben ein schönes Relief, Christi Geburt darstellend, darunter eine „Anbetung der Weisen". Feierliche, ausdrucksvolle und geschlossene Gestalten; mit Würde in den Bewegungen und in den Gesichtszügen verbindet sich stille Anmut. Unter dem Türsturz in den Ecken als sinnbildliche Darstellungen ein Pelikan, der seine Jungen nährt, und ein Löwe, der sein totes Junges zum Leben erweckt. Wie der Pelikan nährt Christus seine Kinder mit dem eigenen Herzblut. Der Löwe war im Mittelalter das Symbol Christi, „des Löwen vom Stamme Juda". Genanntes Bild, auf die Auferstehung Christi hinweisend, erinnert an die mittelalterliche Sage, daß die Löwin ihr Junges tot gebäre, daß aber am dritten Tag der Vater komme, ihm ins Gesicht blase und es so zum Leben erwecke. (Eine ähnliche Darstellung am Freiburger Münster.)

Professor Dr. Hartmann schreibt über das Bildwerk am Aeußern der Kirche: „Eine ganz neue, reichere, glänzendere Dekorationsweise, hinter der auch eine neue Schule, die „Gmünder", steht, überrascht den, der vom Schiff zum Chor weiterschreitet. Im Gegensatz zu der das Einzelbild herausarbeitenden Rottweiler Art herrscht am Gmünder Chor ein gedrängter, die Szenen und Gruppen

eng und fortlaufend aneinanderreihender Erzählungsstil, dessen Nerv das Streben nach dramatischer Belebung ist".

In der Fülle von Bildwerken steckt auch eine Fülle von Gedanken, die durch Grundideen zu geistiger Einheit verbunden sind. Den Weltkindern der Neuzeit fällt es freilich schwer, sich in jene mittelalterliche Gemütsstimmung zu versetzen, die den Bilderschmuck jener Zeit geschaffen hat; denn das volle Aufgehen der Gedanken und Gefühle in Gott, wie es die großen Asketen des Mittelalters erstrebten, erscheint dem modernen Menschen kalt und finster; er erkennt nicht die Innenseite voll Wärme, Licht und Seligkeit.

Bemerkt sei noch, daß nach O. Schulz-Nürnberg das Bildwerk der Kirche überraschende Aehnlichkeit mit dem des Kölner und des Prager Doms zeigt.

Inneres der Kirche. „Der Eindruck ist von großer, erhebender Wirkung. In wunderbarer Schönheit der Verhältnisse ziehen sich die drei gleich hohen Hallen der Schiffe gegen den höhergelegenen, von den Seitenschiffen rings umzogenen Chor hin, der, durch einen Kranz von zehn Kapellen noch weiter vertieft und gegliedert, einen hehren und prachtvollen Abschluß gewährt. „Es kommt in diesem herrlichen, durchaus harmonischen Raum eine der schönsten Formen der Baukunst, nämlich die als Gewölbestütze angewandte einfache, hohe und schlanke Rundsäule mit niedrigem, von zwei (teilweise einer) Blattkränzen umlegtem Kapitäl zu ihrer vollsten Wirkung." Das Schiffsgewölbe wird von vierzehn, das Chorgewölbe von acht Säulen (Rundpfeilern) gestützt, zwei Zwillingssäulen bilden den Uebergang vom Schiff zum Chor. Kühn und doch anmutig steigen die Kraftlinien der Rippen empor, die tragende Kraft auf die ganze Decke verteilend. Das herrliche Netzgewölbe des Chores wurde 1491 begonnen. In den drei Schiffen (1505—1521) ist die Ueberschneidung der Gewölberippen durchgeführt. In den Chorkapellen sind einfache Gewölbe aus dem 14. Jahrhundert. Ursprünglich war das Gewölbe blau bemalt und, um an den über den Sternen Thronenden zu erinnern, mit vielen vergol-

deten Sternen geschmückt, in welcher Form es die Bewunderung Kaiser Karls V. fand. Das innere Raumbild ist reich an mannigfaltigen Durchblicken und stimmungsvoll durch das Dämmerlicht des Chors mit seinen buntverglasten Fenstern.

Der Hochaltar, neugotisch, ein Werk von H. Wörmann (1861), kennzeichnet sich in seinen Figuren als Kreuzaltar. Zu oberst erhebt sich das Kreuz, und in Nischen sind als besondere Verehrer des Kreuzes St. Helena, die das Kreuz des Erlösers auffand, und St. Bernhard, der den 2. Kreuzzug predigte. Die kleineren Figuren stellen die alttestamentlichen Vor- und Sinnbilder der sieben Sakramente dar, zu oberst Melchisedech, wie er das Brot segnet. Die Rückseite des Hochaltars, als Flügelaltar gestaltet, zeigt eine Darstellung der Geheimnisse des schmerzhaften Rosenkranzes, darunter das schöne Reliefbild „Christus am Oelberg" von Wörmann aus Münster i. W. Der Altar wurde von Jos. und Rup. Walter gestiftet.

Das aus verschiedenfarbigen Maserhölzern gefertigte, in Renaissance gehaltene (1550) Chorgestühl, 1718 von dem zugewanderten Franzosen Peter Albrecht erneuert, zeigt eine vornehme korinthische Pilasterordnung mit reizenden Kapitälen. Auf ihm erheben sich zwölf Standbilder von Propheten und Aposteln mit charakteristischen Doppelgesichtern. An der Brüstung des ersten rechtsseitigen Chorstuhls das Monogramm A. D. und die Jahreszahl 1550, am ersten linken Chorstuhl ist zu lesen „P. A. 1718" (Peter Albrecht). Auch die beiden Throni neben dem Chorgestühl stammen aus dem Jahre 1550. Der Kronleuchter, 1910 von Herrn und Frau Constantin Koehler gestiftet, wurde von der Firma Stotz & Schlee in Kornwestheim geliefert.

Den Hochaltar umgibt ein herrlicher Kranz von Kapellen.

1. Kapelle. Marienaltar. Spätgotische Pieta (1520) von tiefer Auffassung, hoher Würde und lebendigem, ergreifendem Ausdruck. Daneben eine Herz-Jesu- und Herz-Mariä-

Statue, oben die Himmelskönigin und zu beiden Seiten die hl. Agnes und die hl. Cäcilia.

2. Kapelle. Sebaldus-Altar aus der Werkstatt Dürers (1508), von hohem kunstgeschichtlichem Wert. Der Altar befand sich zuerst in der jetzigen Taufkapelle, der ursprünglichen Sebaldus-Kapelle, die 1506 von dem bekannten Kirchenmeister von St. Sebald zu Nürnberg, Sebald Schreyer, der wegen der Pest von Nürnberg nach Gmünd geflohen war, gestiftet wurde. (Näheres über Schreyer im Archiv für christl. Kunst, von Stadtpf. Pfitzer, 1893.) Der Stifter übertrug die Herstellung der Altartafel Dürer. Nach Schreyers Aufzeichnungen sind die Flügel und die Predella („der Sarg") von zwei Gesellen Dürers gemalt. (Allg. Ztg., 1902, Nr. 205.) In den Altar wurden, in einen Bleisarg verschlossen, verschiedene Reliquien eingemauert, so Teile vom Kreuz Christi, von der Geißelsäule, vom Tisch der hl. Elisabeth von Thüringen u. a.

Der Altar hatte ursprünglich nicht zwei, sondern vier Flügel mit Gemälden, wovon einer in Besitz der bayerischen Krone gelangte. Die prächtige Figur des hl. Sebaldus trägt auf dem linken Arm das Modell der Sebalduskirche von Nürnberg, die Rechte umfaßt den Pilgerstab. Zwei anmutige Engel halten das dänische und fränkische Wappen, was daran erinnert, daß Sebaldus nach der Legende ein dänischer Prinz war, der sich mit einer fränkischen Prinzessin verehelichte. Zu Füßen des Heiligen knieen die Stifter, Sebald Schreyer und seine Frau, Margareta Kammermeisterin aus Gmünd, mit ihren Wappen. Die Bilder auf der Vorder- und Rückseite der Flügel stellen Ereignisse aus dem Leben des hl. Sebaldus dar (Vermählung, Abschied von der Gattin, Missionstätigkeit, Wundertaten, Abwehr von Räubern, die erfolgreiche Anrufung des Heiligen bei einem Schiffbruch und wunderbare Heilungen, der Leichnam des Heiligen auf einem Wagen, Verehrung der Reliquien des Heiligen). An der Predella Maria mit dem Jesuskind und die 14 Nothelfer. Das schöne Schnitzwerk des obern

Aufsatzes, das Martyrium der hl. Apollonia darstellend, stammt von einem andern Altar.

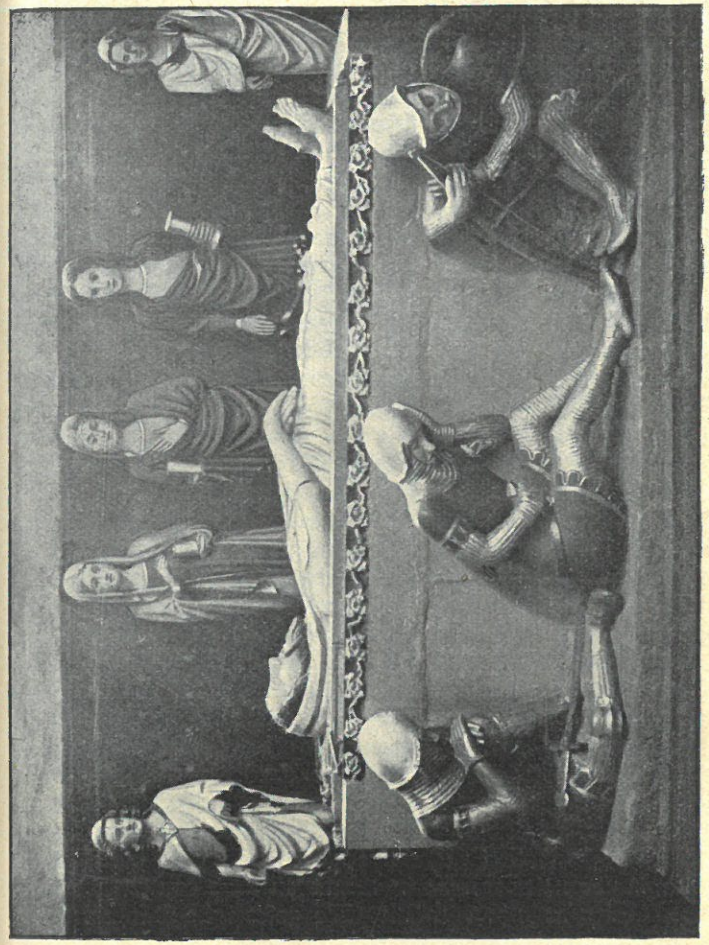
An der Wand eine Ablaßtafel von 1533 mit dem Bild der durch den Einsturz der Türme beschädigten Kirche und die Büsten des Peter und des Heinrich Parler (des jüngeren), gefertigt nach Originalen im Veitsdom zu Prag und in der Certosa bei Pavia (ob die Büste Heinrichs echt ist, wird längst von verschiedenen Seiten bezweifelt). Auch dem Andenken des Stadtpfarrers Anton Pfitzer, der sich um die Restauration des Münsters und der Johanniskirche große Verdienste erwarb, ist ein Denkzeichen in der Kapelle gewidmet.

3. Kapelle. Anna-Altar. In dessen Schrank ein bedeutendes gotisches Holzbild: die hl. Anna mit Jesus und Maria (aus der Johanniskirche). Daneben die Apostel Paulus und Johannes, darüber die hl. Ursula. Der Schrank steht auf einem spätgotischen Flügelaltar mit den Statuen der Mutter Gottes und der beiden Johannes und gestaltenreichem Kleinbildwerk aus der Lebensgeschichte Jesu, das an niederländische Arbeit erinnert. An der Wand zwei schöne Totenschilde von 1541 (Niklas Gaisberg und Vogt Spett) und zwei Grabdenkmale aus dem 18. Jahrhundert (Zopfstil).

4. Kapelle (rechbergische). Kreuzaltar. Die schöne Christusfigur aus dem 16. Jahrhundert (vom ehemaligen Kreuzaltar). Johannes und Maria (von Pauly, München) und das Abendmahl (von Wörmann) sind aus neuerer Zeit. An der Wand ein wertvolles Standbild des hl. Vitus (um 1500) und ein Grabdenkmal aus dem 18. Jahrhundert für Bürgermeister Michael Klopfer, † 1662, und seine Frau, † 1674.

5. Kapelle. Antoniusaltar. Antoniusstatue von Wörmann, alte Holzfiguren der Heiligen Johannes, Nikolaus und Barbara. Spätgotisches Bildstöckchen mit reichem Bildwerk. Prächtiger Totenschild eines Eitelhans von Hausen zu Wagenhofen von 1622.

6. Kapelle. Hl. Grab mit Steinfiguren aus dem 14. Jahrhundert. Eines der besten Kunstwerke der Kirche.



Heiliges Grab

Großartige Auffassung und edle, feine Ausführung Ergreifend schlichter Christus. Auch die am Grabe kauernden Krieger sind fein empfundene, originelle Gestalten. Hinter

dem Grab stehen, Salbgefässe in den Händen, die anmutreichen hohen Gestalten der drei trauernden heiligen Frauen und zwei liebliche Engel. Die beiden Marien tragen tiefen Matronenschleier, Magdalena hat lange Locken. „Hier sind Adel und Schönheit in hohem Grade vereinigt. Vorzüglich sind die Engel, durch jugendlichen Reiz ausgezeichnet, mit edlem, fast griechischem Profil, mit etwas vornehm vortretendem Kinn und der eine mit prachtvollen Locken." (Lübke.) Dieses hl. Grab ist „eine Replik des Freiburgers, wenn nicht direkt des jenem zugrunde liegenden zerstörten in Straßburg" (Dehio). Treffliche Werke sind auch die Wandmalereien dieser Kapelle: Christus am Kreuz und die Kreuzabnahme (15. Jahrhundert). Renoviert um 1855.

Den drei Glasgemälden über dem hl. Grab, obere Fensterreihe, kommt die Bedeutung eines kirchengeschichtlichen Denkmals zu.

Im Mai 1855 erließen fünf kath. Geistliche, darunter der Superior der barmherzigen Schwestern, der spätere Jesuitenpater Link, und Präzeptoratskaplan Straub, einen Aufruf in einer besonderen Beilage zum Sonntagsblatt, worin sie den Vorschlag machten, in dem Münster, dem größten und schönsten gotischen Kirchenbau der Diözese, ein gemaltes Glasfenster zu stiften zum immerwährenden Gedächtnis an die 1854 erfolgte Verkündigung des Glaubenssatzes von der unbefleckten Empfängnis. „Jeder Kreuzer", hieß es in dem Aufruf, „ja jeder Pfennig ist willkommen. Die ganze Diözese, auch die Aermsten, sollten sich daran beteiligen, und ihrer Liebe zur unbefleckten Gottesmutter Ausdruck geben."

Der Aufruf tat seine Wirkung, und es wurden dann die genannten drei „Marienfenster" von dem berühmten Glasmaler Mittermaier in Lauingen nach den Entwürfen von Professor Eberlein-Nürnberg gefertigt. Das mittlere stellt die Himmelfahrt Mariä, das rechts von diesem die Verkündigung und das links die unbefleckt Empfangene dar. Zu ihren Füßen steht Papst Pius IX. in vollem päpstlichen Ornat, mit der Tiara auf dem Haupt, und zeigt mit der rechten Hand auf die unbefleckt Empfangene.

7. Kapelle. Altar zum guten Hirten. Neugotisch, Figuren der hl. Theresia und des hl. Augustinus. Totenschild von 1616. Schönes, figurenreiches Kreuzigungsgemälde.

8. Kapelle. Geburt Christi-Altar. Die Flügelbilder aus dem 16. Jahrhundert mit Darstellungen der Verkündigung, Heimsuchung, Anbetung, Beschneidung. Altes Reliefbild von der Enthauptung der hl. Katharina. Totenschild des Bürgermeisters Kaspar Debler von 1557. Grabmal mit Jahreszahl 1404, im Schild drei Kugeln, auf dem Helm eine Gans. (Ein Relief auf einer Lisene der Johanniskirche zeigt auch drei Kugeln.) In die Wand wurde eine Kanonenkugel eingemauert, die 1546 bei der Belagerung und Eroberung der Stadt im Schmalkaldischen Krieg in die Stadt geschossen worden war.

9. Kapelle. Armenseelen-Altar. Ein „Fegfeuer von Wörmann." Darüber die Taufe Jesu im Jordan. Totenschilde von 1546 und 1586. Rotmarmornes Denkmal des Dr. Leonh. Kager und seiner Frau Katharina Orenbergerin von 1607.

10. Kapelle. Joseph-Altar, aus neuerer Zeit, die schöne Pieta aus gotischer Zeit. Statuen des hl. Sebastian und des hl. Aloysius. Grabdenkmal für Eitelhans v. Hausen zu Wagenhofen und dessen Ehefrau, ein Werk von Kaspar Vogt (1611). Daneben das Grabmal eines Geistlichen, ohne Inschrift (um 1520). Totenschild eines Anton von Fugger, Freiherr von Kirchberg-Weißenhorn, † 1616.

Den Chorkapellen reiht sich im nördlichen Seitenschiff an

11. Die Taufkapelle, die ehemalige Sebalduskapelle, 1506 erbaut, eine Stiftung von Sebald Schreyer in Nürnberg und seiner Ehefrau Margareta, geb. Kammermeister, 1507 von Weihbischof Heinrich Negelein von Augsburg eingeweiht. Der Stammbaum-Christi-Altar ist eines der schönsten Schnitzwerke Schwabens (um 1520, Frührenaissance). Er soll früher vor der nördlichen Doppelsäule gestanden und da zu Beginn des 19. Jahrhunderts abgebrochen worden sein. Er war ursprünglich viel höher und breiter und mit bemalten Flügeln versehen. Unten ruht schlummernd der Stammvater Jesse, aus dessen Herz der Wurzelstamm

erwächst, sich als Baum über den ganzen Altar entfaltend, die Brustbilder der alttestamentlichen Könige und Propheten und oben die hl. Dreifaltigkeit tragend. Prächtige Gruppe der vier Frauen und drei Knaben (Sara mit Isaak, Bethsaba mit Salomon, Anna und Maria mit dem Jesuskind, also die drei Kinder der Verheißung und ihre Mütter; Gradmann sieht in diesen Bildwerken eine Darstellung der hl. Sippe). Die Figuren haben noch gotisches Gepräge. Das ganze Schnitzwerk erinnert an Syrlins Prachtaltar in Blaubeuren. Er ist wohl die Schöpfung einer Gmünder Kunstwerkstätte. In die Fenster der Kapelle sind vier schöne, sehr wertvolle Glasgemälde aus Nürnberg (1505) eingesetzt, gestiftet von Sebald Schreyer. Die Fenster wurden von Meister Dietrich Berinnger gefertigt. Zwei dieser Fenster stellen Maria in der „Sunnen" mit dem vor ihr knieenden Stifter, dessen Ehefrau und dem hl. Sebald dar; zwei weitere zeigen das Schreyersche und Kammermeistersche Wappen. (Vrgl. zweite Kapelle.) An der Wand die Standbilder der fünf klugen Jungfrauen, die der fünf törichten beiderseits des Chortoreingangs. (Siehe S. 130.)

Grabdenkmal des ersten Gmünder Bürgermeisters, des Berthold Klebzagel, † 1284. Im Wappen eine Leiter. Diese Grabplatte befand sich ursprünglich in der ehemaligen Michaelskapelle. (Siehe S. 10.) Die weitere Grabplatte, auf deren Wappenschild eine Distel ausgehauen ist, hat die Umschrift: „anno dom. 1524 uff sant benedict tag starb der eren vest . . . . . warbeck dem got gnad". Wer war dieser Warbeck? Das verrät uns die Grabplatte nicht; denn gerade die Stelle, auf der Vornamen und Stand verzeichnet waren, ist abgewittert. Wir wissen aber, daß 1509 und 1513 ein Thomas Warbeck Bürgermeister der Reichsstadt war. Er soll blind gewesen sein, so daß er habe stets in den Rat geführt werden müssen. Ein Glied der Familie Warbeck, namens Veit, war sächsischer Rat und Vizekanzler. Er ist auf literarischem Gebiet dadurch rühmlich bekannt, daß er die Sage von der schönen Magelone, die einst ganz Europa durchwanderte, 1536 ins

Deutsche übersetzt hat. — Totenschilde aus dem 16. Jahrhundert.

Neben der reich verzierten Sakristeipforte ist ein hübsches Treppentürmchen.

Im nördlichen Chorseitenschiff hoch an der Wand eine vollständige mittelalterliche Ritterrüstung samt Schwert. Solche galt früher als Kriegsrüstung des Bürgermeisters Rauchbein, des tapfern Verteidigers der Stadt im Schmalkaldischen Krieg (1546). Nach neueren Untersuchungen stammt sie aber schon aus dem 15. Jahrhundert. Der getriebene Helm, der Bart und der Achselschutz, das Arm- und Beinzeug sind älteren Ursprungs als der eigentliche Harnisch. Nach den eingeschlagenen Marken ist es Mailänder Arbeit. Kronprinz Ruprecht von Bayern bot 1912 dafür 20000 Mk., ein Kunstmaler Reay im gleichen Jahre 40000 Mk.

An der südlichen Schiffswand befindet sich das Denkmal für die Kriegsgefallenen der Münsterpfarrei. Es wurde 1920 nach dem Entwurf von Professor Heilmaier in Nürnberg erstellt und am 14. Nov. 1920 feierlich geweiht. Die schöne Sebastiansstatue (um 1700) wurde von der Schützengilde erworben. Vielleicht stammt sie vom einstigen Sebastiansaltar der Augustinerkirche oder von einem alten Altar der Kirche selbst, wo 1470 die Bruderschaft der Büchsenschützen zum hl. Sebastian ihren Anfang nahm und 1671 ein Sebastiansaltar errichtet wurde. Die Gedächtnistafeln weisen die Namen von 236 Gefallenen und 17 Vermißten auf.

Die Kanzel (1551), in strenger Renaissance gehalten, ist sehr geschmackvoll eingelegt. Die Felder ihrer Brüstung sind mit perspektivischen Architekturen geschmückt. Trägerfigur und Schalldeckel um 1700 entstanden.

Die untere Empore, aus Stein erstellt (Frührenaissance), hat ein hübsches Netzgewölbe und eine prächtige Balustrade. An einem ihrer Pfeiler die Jahreszahl 1552. An einer Wandsäule die Inschrift: „michel seytzs stettmaister knecht". In den beiden Ecken der Westseite das Reichswappen und das Stadtwappen.

Die obere Orgelempore ist aus Eichenholz im Barockstil erbaut. Gewaltige, in kühnem Zuge meisterhaft geschnitzte Atlanten tragen die mit Kranzgewinden und prächtiger Brüstung geschmückte Empore mit dem riesigen Orgelgehäuse, das mit Engeln, Frucht- und Blumengewinden prachtvoll ausgestattet ist. Der dunkle Holzton wirkt feierlich neben dem Steinton der Wände. Atlanten, Emporebrüstung und Orgelgehäuse 1688 von Paul Prescher, Nördlingen, und J. M. Maucher, Gmünd, erstellt. Die Schnitzereien der oberen Empore zählen zu den großartigsten Barockwerken Deutschlands.

Das jetzige Orgelwerk ist von Walker und zählt 30 klingende Register, darunter ein 32 füßiges.

Unter der Empore des Schiffs (Nordseite) hat vor einigen Jahren eine überlebensgroße Marienstatue in Lindenholz Platz gefunden. Ein auf Fernwirkung berechnetes großzügiges Werk, besonders in der Gewandung. Geschenk von Frau Albertine Graf, früher im Krausschen Garten. Herkunft unbekannt. Als Gegenstück wurde eine Herz-Jesu-Statue aufgestellt.

Kirchenbänke: geschnitzt, Barock-Renaissance. Beichtstühle teils Rokoko, teils neugotisch.

Der Kirchenschatz ist der reichste des Landes, obwohl französische Kontributionen einen erheblichen Teil der einstigen Silberschätze verschlungen haben. Unter den vielen kostbaren Stücken, die meist einen hohen Kunstwert besitzen, befinden sich ein Reliquiar des Kreuzpartikels (1450) eine silberne Monstranz (15. Jahrh.), das vergoldete silberne Ciborium Kaiser Karls V., das (als Pokal) Bürgermeister Rauchbein 1552 vom Kaiser als Geschenk erhielt, ein massiv goldener Kelch (1690), eine große silberne, teilweise vergoldete Strahlenmonstranz (17. Jahrh.) und eine silberne Madonnenstatue (18. Jahrh.) von 1,91 m Höhe, die bei der Fronleichnamsprozession von Jungfrauen getragen wird. Eine ausführliche Beschreibung des Kirchenschatzes sämtlicher hiesiger Gotteshäuser bietet das Schriftchen von Stadtpfarrer Weser: „Der Kirchenschatz von Gmünd, 1909."

Geschichtliche Bemerkungen. Die ursprüngliche Kirche war, wie alte Urkunden, z. B. ein Ablaßbrief von 1317, beweisen, die Mutterkirche der Stadt. Sie war bis 1297 unter dem Patronat des Klosters Lorch, das in genanntem Jahr das Patronatsrecht der Pfarrkirche und der Johanniskapelle dem Domkapitel zu Augsburg schenkte. Dadurch wurde Gmünd aus dem Pfarrsprengel der alten Kirche in Lorch entlassen und selbständige Pfarrei. Zweifelhaft bleibt, ob das Münster von Anfang an ein Bestandteil der Urkirche Lorch gewesen ist oder erst durch die Staufer nach Errichtung des Lorcher Kollegiatstifts, dessen Nachfolgerin das Kloster dort war, dieser einverleibt wurde.

Bei Erbauung der jetzigen Kirche hat nach der Ueberlieferung eine Frau aus Wustenriet 500 Gulden als Erstlingsgabe gespendet. Hernach sollen hiesige Geschlechter und Bürger mit reicher Beisteuer das große Werk gefördert haben. Wie überall werden auch hier viele um Gotteslohn mit eigener Hand beim Bau mitgewirkt haben. Baumeister Heinrich Parler erhielt, so wird weiter erzählt, als Belohnung täglich einen Pfennig, ein Maß Wein und einen Laib Brot.

1544 wurden das Patronat der „Pfarre in U. Frauenkirche und zwei Pfründen auf St. Katharinen- und St. Anna-Altar" samt dem Großzehnten von Gmünd vom Domkapitel Augsburg an das Heiliggeistspital abgetreten.

1575 wurde während einer Pestepidemie, der über 2200 Personen erlagen, die Egidius-Bruderschaft gegründet. Schon vorher, 1470, war die St. Sebastiansbruderschaft der Büchsenschützen entstanden.

1670 wurde zur Erinnerung an die Drangsale des 30jährigen Kriegs und zur Danksagung für den himmlischen Schutz ein herrlicher neuer Choraltar erstellt. Der bezügliche Beschluß des Magistrats lautet nach Grimm: „Demnach die edeln, ehrenfesten, fürsichtigen, ehrsamen und wohlweisen zu der Zeit regierenden Herrn Burgermeister und Rat dieser kaiserlichen und des heiligen römischen Reichs bei der alten, wahren, allein selig machenden katho-

lischen Religion allzeit beständig gebliebene Stadt Schwäbisch Gmünd mit allem Eifer betrachtet, wie wunderbarlich der Allerhöchste diese Stadt durch die grausame, unselige, höchst beschwerliche und über 30 Jahre gedauerte Kriegszeit, Hunger, Pest, Teuerung und andere Plagen also mirakulös und väterlich, und ohne Zweifel durch die Fürbitte der seligsten Jungfrau Maria gnädiglich beschützt und erhalten, daß sie nicht gar zu Grund gerichtet worden, von welchen Jahren, von 1619 bis 1670, also in nächsten 50 Jahren hero, die Obrigkeit, gemeine Stadt, dero angehörige Bürgerschaft und Untertanen über 16 Tonnen Goldes, allerhand Beschwerlichkeit gelitten, welches unseren Successionen unmöglich zu sein vorkommen wird, so aber doch alles wahr ist, und in gemeinem Stadtarchive spezifize zu lesen ist. Als ein edler, löblicher und wohlweiser Magistrat den 17. Dezember 1667 beschlossen: In der Stadtpfarrkirche zum hl. Kreuz und unserer lieben Frauen allhier, der heiligen und ungeteilten Dreifaltigkeit Gott Vater, Gott Sohn und Gott heiliger Geist, dem triumphierlichen heiligen Kreuz, und der allerheiligsten und übergebenedeiten Mutter Gottes und unbefleckten Jungfrau Maria und allen lieben Heiligen zu größerer Ehr und Glorie wegen so väterlicher und mütterlicher Protektion einen schönen Choraltar aufrichten lassen. Allermassen durch göttliche Gnaden geschehen und solcher nach Allerheiligen Tage im November aufgerichtet worden ist."

Dieser Altar wurde 1801 in die Johanniskirche versetzt.

1760 wurde die Chororgel abgebrochen.

1762 wurde die Kirche zu einer Stiftskirche erhoben. Das Kanonikatsstift bestand aus einem Propst, 9 Kanonikern und zwei Benefiziaten. Der erste Probst war Freiherr Franz Xaver Adelmann, Weihbischof von Augsburg. 1803 wurde das Stift aufgehoben.

1785 wurde das Asylrecht für Diebe und Mörder, das die Kirche als Vorrecht besaß, durch ein bischöfl. Dekret beschränkt.

1807 wurde die große Michaelskapelle (mit Gruft und angebautem Oelberg und Totenhäuslein), die im Süd-

westen des Heiligkreuzkirchhofs an der Friedhofsmauer stand, abgebrochen. 1200 Quadersteine von ihr wurden zur unteren Remsbrücke verwendet, die übrigen verkauft. (Der Name der Kapelle, ihre Bauart und der Umstand, daß schon nach Erbauung der ersten Kreuzkirche für die so nahegelegene Kapelle kaum ein Bedürfnis vorhanden gewesen wäre, lassen ein hohes Alter derselben vermuten. Darauf deutet auch hin die Tatsache, daß sich in ihr die Grabdenkmalplatte und deshalb wohl auch das ursprüngliche Grabmal des 1284 gestorbenen Bürgermeisters Klebzagel befand. Ob nicht die Michaelskapelle das erste Gotteshaus der Stadt war?) — Der Friedhof lag auf der Südseite des Münsters.

1917 verordnete das Bischöfliche Ordinariat, daß das im vorigen Jahrhundert in Abgang gekommene Titularfest der Kirche jedjährlich am Sonntag nach Kreuzerhöhung zu feiern sei und daß alljährlich am Feste Kreuzerhöhung von der Münsterpfarrgemeinde die einstige Prozession auf den Salvator wieder stattfinden solle, zugleich zur Danksagung für den göttlichen Schutz in großer Kriegsnot und zur Bitte um Bewahrung vor ähnlichen schweren Heimsuchungen.

Noch ein Blick auf das ganze Heiligtum, ehe wir von ihm scheiden.

Diese Großzügigkeit, Harmonie und Formenschönheit im ganzen Bau; diese reiche Plastik, die den Mauern so vielsagende Zungen verleiht: ist das Ganze nicht wie eine steingewordene Hymne zum Preise des Höchsten! Und dieser herrliche Innenraum! Die hohen, schlanken Säulen mit lieblichem Laubkranz ums Haupt, nach oben ausklingend in die anmutigen Kraftlinien der Rippen, die, hier sich sammelnd, dort sich verästelnd, zu prächtigem Stern- und Netzgewölbe sich auswirken und mit den Säulen den Blick hinlenken zum Himmel und zum Heiligtum des Hochaltars; der wunderbare Abschluß, den die drei majestätischen Hallen der Schiffe im höher gelegenen Chor finden, den ein herrlicher Kapellenkranz vertieft und gliedert; die edle, reine Harmonie in den Größen-, Kraft-

und Formverhältnissen, die sich im ganzen und einzelnen offenbart; die im dunkeln Holzton so feierlich wirkende Barockempore mit ihren kühngestalteten Atlanten und ihrem üppigschönen Schmuckwerk; die Meisterwerke der Plastik, in welche die Künstler längst verklungener Tage soviel Andacht und Liebe hineingelegt haben; die bis ins Kleinste herab reizvolle Ausgestaltung der Einzelformen: all das und viel anderes vereinigt sich zu einem wunderbaren Gesamtbild, aus dem nicht nur das herrliche Können, sondern auch das seelische Leben einer Zeit spricht, wo die Kunst noch wahrhaftes Gemeingut des Volkes war. Den Kunsthistoriker fesselt bei all dem noch so manche Eigenart des herrlichen Gotteshauses, so die gebogene Fortsetzung der Seitenschiffe um den innern Chor (erste deutsche Hallenchorkirche), die erstmalige Durchführung zweier Fensterreihen am Chor, der Erzählerstil in den Bildwerken der Außenseite, in denen eine Fülle von Gedanken steckt, die durch Grundideen zu geistiger Einheit verbunden sind, vor allem aber die Abwendung von der starren Gesetzmäßigkeit und andern Eigenarten der französischen Gotik

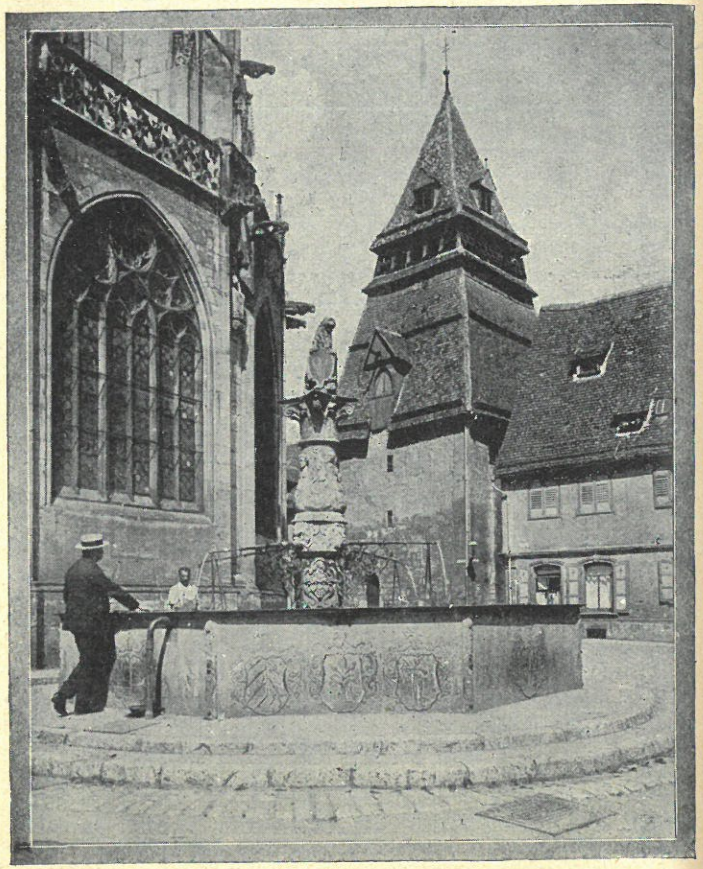
Wer hat dieses prächtige Gotteshaus errichtet?

Ein Städtchen mit wenigstens fünfmal kleinerer Bewohnerzahl als das heutige Gmünd. Und als sie anfingen zu bauen, wußten sie wohl, daß weder sie noch ihre Kinder, nein, erst die Enkel die Vollendung des Werkes schauen würden. Aber das lähmte ihre Opferwilligkeit und gottselige Freude nicht. Hoch und nieder, reich und arm wetteiferten in Förderung des Baues, und wohl keiner ist gewesen, der nicht seine Gottesliebe durch Beisteuer im Bau verkörpert sehen wollte. Aber nicht bloß die religiöse Begeisterung und willensstarke Gesinnung, auch die künstlerischen Kräfte ganzer Generationen vereinigten sich zum großen Gesamtwerk für die Ehre des Höchsten, und jeder, vom Maurer der Fundamente bis zum Dachdecker, suchte Vollkommenes zu leisten. Diese Menschen waren eben nicht zersplittert in hundert Weltanschauungen und Interessen, sondern geeinigt im religiösen Ziel, und so vollbrachten

sie Wunder im Licht des Ewigen. Und obwohl ihr Entwurf zu ihrer „lieben Frauen Kirche" schon fast die Grenzen der Möglichkeit überstieg, erstellten sie nebenher in keckem religiösem Wagemut noch die Leonhardskirche, gotisierten die Katharinenkapelle und gaben mit vollen Händen Geld und Gut zu Stiftungen frommer Art. (Wer die Kirche noch näher kennen lernen will, mag zu dem Prachtwerke greifen „Die Heiligkreuzkirche, ihre Geschichte und Kunstschätze", von Dr. A. Nägele.)

Nr. 4. Glockenturm. Der Unterbau geht wohl bis ins 12. Jahrhundert, wenn nicht noch weiter zurück und stammt vielleicht von einem festen Hause einer adeligen Familie, einem Wehr- oder Wohnturme her. Auf niederm, massigem Steinkörper erhebt sich die eigenartige Pyramide des hohen, malerischen Glocken- und Dachstuhls mit durchbrochenem Aufsatz. Das Dach zeigt die Jahreszahl 1727. Die drei alten Glocken des Turms stammen von den 1497 eingestürzten Türmen der Heiligkreuzkirche. Da der Turm sonst keine Glocke aus alter Zeit aufweist, liegt die Möglichkeit nahe, daß erst nach dem Einsturz der Türme dem alten Steinhaus der Holzbau aufgesetzt wurde. Die größte der Glocken hat in gotischen Minuskeln die Umschrift: „Zu unser frawen ere liut man mich. Hans eger von reitlingen gos mich. lucas. matheus. iohannes. anno domini 1455." Auf der nächstgrößten stehen in gleicher Schrift die Namen der vier Evangelisten und die Jahreszahl 1456. Die dritte, aus dem 14. Jahrhundert stammend, führt in gotischen Majuskeln die Namen der vier Evangelisten. Eine weitere Glocke aus dem 14. Jahrh., durch den Absturz beim Einfallen der Türme erheblich beschädigt, wurde 1925 mit einer neueren Glocke (1886) vertauscht. Schlagtöne C (neue Gl.) Es F G.

Ihres ehrwürdigen Alters halber wurden die Glocken im Weltkrieg nicht beschlagnahmt, dagegen mußten vom Dachreiter des Münsters, von der Leonhards- und der Salvatorkirche je eine, von der Franziskanerkirche zwei und von der Johanniskirche drei Glocken herabsteigen, um nach ihrer Umgestaltung an die Front zu rücken. Am 13. Juli



Glockenturm und Renaissancebrunnen

1917 wurden alle zur Verladung auf den Güterbahnhof geführt. Ein Priester mit Ministranten, mehrere Offiziere, eine Abteilung Soldaten, eine Militärkapelle und viel Volk aus allen Schichten gaben ihnen das Ehrengeleite

und Tausende anderer bildeten am Wege Spalier. Von allen Seiten regnete es Blumen auf die scheidenden „ehernen Krieger". Am Güterbahnhof hielt der Zug. Der Priester sprach ein ergreifendes Gebet, ein Offizier hielt eine zündende Abschiedsrede, die Militärkapelle spielte und die Menge sang vaterländische Lieder, und wer nicht mitsang, der weinte. Grüßt unsere Söhne und Brüder an der Front! Helft mit, das Vaterland zu retten! Mit diesen Wünschen schied man von den Glocken, und ernst und sorgenschwer ging man dann heim.

Aus alter Zeit stammt auch die Mauer zwischen dem Turm und dem Haus Nr. 11 der Bocksgasse. Der Keller des letztern Gebäudes geht sonderbarerweise in einer Tiefe von 4 m bis an die Grundmauer des Glockenturms. Auf dem Grund der Adlerbrauerei, wo einst das Haus der Herren zu Hausen von Wagenhofen stand, entdeckte man bei Grabungen die Fundamente einer starken Mauer, deren Richtung der Grät zuführte.

Nr. 5. Kath. Stadtpfarrhaus I. Erbaut 1726/27 an Stelle des alten Stadtpfarrhauses. Darin aus dem 18. Jahrhundert 10 Oelgemälde von zwei Augsburger Bischöfen und acht hiesigen Geistlichen.

Nr. 7. Kath. Kirchenpflege. Schönes Rokokohaus, 1764 von J. M. Keller um 3050 Gulden erbaut. Ursprünglich das Kapitelshaus. Ueber dem Türsturz eine Kartusche mit Muttergottes-Relief. — Die Geldentwertung nach dem Krieg brachte der kath. Kirchenpflege, deren Stiftungen teilweise bis in den Anfang des 14. Jahrhunderts zurückreichten, einen Verlust von rund $1^1/_2$ Millionen Goldmark. Deswegen mußte 1924 erstmals Kirchensteuer erhoben werden.

Mariensäule. Die Marienfigur ist ein prächtiges Barockwerk. Hoheit und Innigkeit beseelen die anmutig und fein bewegte Gestalt. Auf dem vordern Sockelfeld ist zu lesen: „Anno 1693. Sub tuum praesidium Gamundia", wodurch die Stadt unter den Schutz Mariens gestellt wird. Die Inschrift des westlichen Feldes lautet: „Zu Ehren Christo Jesu und Mariä hat gemacht und

machen lassen diese Bildnus Benedikt Boschenriedter, Burger, Maurer und Steinhauer allhier". Die beiden weitern Felder tragen die Inschrift: „Die schöne Maria bin ich genandt, zu Regensburg gar wohl bekandt". (Zu Regensburg wurde 1520 auf dem Platz der abgebrochenen Synagoge eine Liebfrauenkirche erbaut, genannt „zur schönen Merga oder Maria". Bald ging die Kunde aus von Wundern in dieser Kirche, was zu einem ungewöhnlichen Zulauf des Volkes führte und den Namen des Heiligtums weithin berühmt machte. Vor der Kapelle wurde eine Mariensäule errichtet, deren große Marienfigur ein Werk des Baumeisters Erhard Heidenreich sein soll.)

Die Mariensäule stand bis 1892 beim Löwenbrunnen auf der Hofstatt.

Nr. 15. Ev. Volksschulhaus. Erbaut 1880/81. Der erste Schulbericht von 1809 gibt 27 Schüler an. 1926 waren an der ev. Volksschule zwölf Lehrer und zwei Handarbeitslehrerinnen angestellt.

Nr. 19. Im Innern Fresken von Wannenmacher.

Nr. 21. Kath. Stadtpfarramt II., 1737. Alte Wetterfahne. Im Garten stand ehedem das Haus der adeligen Familie von Lauingen.

Nr. 25. Mädchenrealschule. Das Gebäude war bis 1918 das Ev. Vereinshaus. Auf dem Hausgrund stand zuerst das Haus der Adelsfamilie von Roden, das niederbrannte. 1578 wurde dann ein neues Gebäude erstellt und darin die städtische lateinische Schule untergebracht. (Nach einer Urkunde des Augustinerklosters von 1432 stand schon damals an gleicher Stelle ein Schulgebäude.) Als 1802 die Stadt württembergisch geworden, kam diese Schule in die Schmalzgrube, und das Haus wurde für die Stadtschreiberei verwendet. Die Jahreszahl 1790, am Schlußstein befindlich, weist wohl auf einen Umbau hin.

Nr. 27. Oberamts- und Finanzamtsgebäude (Augustinerkloster). Das Augustinerkloster wird 1251 in einer Bulle des Papstes Innozenz IV. erstmals genannt. Es soll 1140 von König Konrad III. als Chorherrenstift gegründet worden sein und später die Regel des Augustinerordens angenommen haben. (Das Staatsarchiv enthält eine Urkunde von 1285.) Das Kloster erfreute sich der besonderen Gunst des Rates und der Bürgerschaft, wie denn auch Päpste und Kaiser sich des Augustinerordens eifrig annahmen. Die ökonomische Lage des Klosters scheint keine schlechte gewesen zu sein, da es der Stadt öfter mit Darlehen aushalf. 1551 schreiben der Provinzial und das Kapitel des Ordens an den Rat, er solle den Prior darauf aufmerksam machen, daß er nicht bloß reicher Leute Kinder in den Orden aufnehme; es sei viel besser und gottgefälliger, das Gotteshaus werde mit den Kindern frommer armer Leute besetzt, die in Zucht und Gottesfurcht aufgezogen die Ehre Gottes und des Klosters Nutzen vor Augen haben, als mit Kindern reicher Familien, die das Ihrige üppig vertun. Die Oberen des Klosters hielten strenge auf ein wahrhaft klösterliches Leben. 1667 erteilte Papst Alexander VII. der Sebastianusbruderschaft in der Augustinerkirche Ablässe, ebenso 1753 Papst Benedikt XIV. der in der Klosterkirche errichteten Bruderschaft der Schuhmacher. Am 5. Mai 1732 wurde der Grundstein zu einem Neubau gelegt. Kaiser Karl V. nahm 1535 bei einem Besuch der Stadt im Kloster Herberge. Als es 1802 aufgehoben wurde, zählte es 9 Insassen, und seine Jahreseinkünfte betrugen 646 Gulden. An einem Gartentor das Reichsstadtwappen und die Jahreszahl 1504. An einem reichen Rokokoportal die Figuren des hl. Augustinus und eines Engels mit Schale, welche Darstellung sich auf die bekannte Legende bezieht. Im Refektorium ein Votivrelief von 1508, in einem Zimmer des Erdgeschosses ein spätgotisches Relief, nämlich ein Kruzifix mit Maria und Johannes. Im Gebäude auch noch ein Bild der heiligen Katharina und an der südlichen Außenseite ein hübsches altes Sonnenuhrbild.

Evangelische Stadtkirche.

War bis 1802 die Klosterkirche der Augustinereremiten. Ursprünglich gotisch, aber 1755—58 im Rokokogeschmack umgebaut. Einschiffig, flachgewölbt, polygongeschlossener

Chor. Der weite und hohe, reich und mit feinem Geschmack verzierte Innenraum ist von erhebender Wirkung. Hübsche Stuckaturen und herrliche Fresken von Anwander (1757) aus dem Leben des hl. Augustinus. (Monika, ihr Kind lehrend und es Maria weihend; Monika, einem Bischof ihr Leid über des Sohnes Verirrungen klagend; Bekehrung des Heiligen; seine Taufe; Bischof Valerius weiht Augustinus zum Priester; Jesus erscheint als Pilger dem Einsiedler Augustinus; der Heiland zeigt ihm seine Wundmale; Bischofskrönung; Verehrung des Heiligen.) Schiff und Chor haben je ein großes Deckenbild und einige Wandbilder. „Die Deckenbilder, in meisterhafter Froschperspektive mit glänzenden Architekturstücken komponiert, vereinigen mehrere Szenen mit verschiedenem Augenpunkt. Die Farbe der Bilder ist noch bewundernswerter als die Zeichnung." (Gradmann.) Die Bilder an der Orgelbrüstung schildern die Liebe des hl. Augustinus zum leidenden Heiland, seine Verehrung der Mutter Gottes, seinen seligen Tod und sein Begräbnis. Am mächtigen, säulenreichen Hochaltar stellt ein Oelgemälde (von Oswald Onghers, 1701) dar, wie der hl. Augustinus drei Irrlehrer niederschmettert (Donatus, Pelagius, Manichäus, deren Irrlehren er bekämpfte.) Schön geschnitzte Kirchenbänke, hübsche Chorstühle und eine prächtige Kanzeldecke, alles in edlem Rokoko geschnitzt. Schönes Kriegerdenkmal von J. W. Fehrle.

1802 befanden sich hier 2, 1811 167, 1870 gegen 1900, 1910 6616, 1925 6397 Protestanten. Eine evangelische Stadtpfarrstelle wurde 1826 errichtet. Vorher waren die Protestanten auf den evang. Garnisonsgeistlichen angewiesen. 1920 erfolgte die Errichtung einer vierten Stadtpfarrstelle.

Nr. 12. Stattliches Bürgerhaus aus dem 16. oder 17. Jahrhundert, geschnitztes Treppengeländer.

Nr. 2. Zwei Rokokoportale, Wappen Storr, hübsches geschnitztes Treppengeländer.

---

3. Durch die andern innern Stadtteile.

Kornhausstraße.

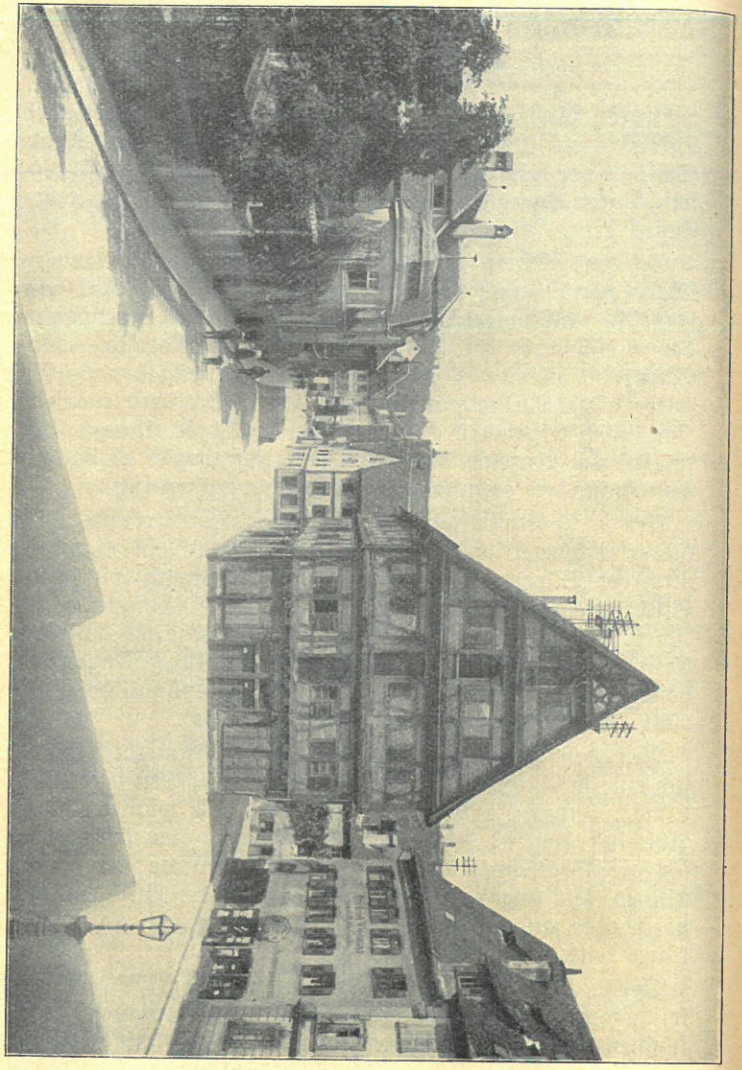
Nr. 1. Gastwirtschaft zum Ritter. Ein Bild der Erh. Bilderchronik stellt dar, wie 1765 der 6jährige Knabe Schiller vor diesem Gasthaus „Märbel" spielt, während sein Vater, damals Werbeoffizier in Lorch, auf der Hausstaffel steht.

Schillers Vater wurde Ende 1763 als württemberg. Werbeoffizier nach Gmünd versetzt, wohin er 1764 seine Familie nachkommen ließ. Weil ihm der Aufenthalt in der Reichsstadt zu kostspielig war, übersiedelte er im Winter 1764 nach Lorch. Obersekretär Stengel fand 1923 unter alten Rathausakten einen Brief Schillers vom 18. Januar 1764, worin er beim Rat der Stadt einen Falschspieler zur Anzeige bringt. Der Brief wurde alsbald in der Gmünder Zeitung auszugsweise veröffentlicht.

Nr. 3. Gastwirtschaft zum Pfauen. Hier wurde 1426 die erste bürgerliche Trinkstube eingerichtet, ein Sammelplatz der Bürger und Herren. Zur Bedienung waren ein Stubenmeister und ein Stubenknecht da. Auf gutes sittliches Betragen der Gäste wurde streng gehalten. In den Trinkstuben wurden mitunter auch amtliche Angelegenheiten erledigt. So hielt z. B. 1483 der Schultheiß Gericht „auf der Herren vorderer Trinkstube".

Auf der Nordseite der ehemaligen Brauerei befindet sich eine mächtige Mauer aus Sandsteinquadern von 8,5 m Länge, 6 m Höhe und 1,20 m Dicke. Sie zeigt als obern Abschluß dieselbe kehlartige Ausbuchtung wie Mauerteile an der Grät und am Glockenturm. Ob sie der romanischen Zeit angehört, vielleicht als Teil des einstigen Imhofs, oder aus noch älterer Zeit stammt, ist noch nicht klargestellt.

Nr. 8. Reizendes Rokokohaus, von Keller 1773 erbaut, feingeformter Giebelaufbau, Fensterkörbe, Gassenspiegel, schönes geschnitztes Treppengeländer, Portal mit Wappen Büchler.



Kornhaus

Nr. 17. Rokoko, Wappen Ziegler, Schmuck wirkungsvoll auf das Erdgeschoß vereinigt.

Nr. 14. Kornhaus. Erbaut 1507 (Jahreszahl an der Nordwestecke). Ein stattliches Fachwerkhaus mit eichenen Säulen und kunstvollem Riegelwerk. Darin einst die Fruchtschranne. 1919 wurden in das Gebäude, das auch eine Nebenstelle des Eichamts Aalen enthält, sechs Wohnungen eingebaut. 1925 wurde das Gebäude erneuert.

Nr. 23. Enthält ein gotisches Steingewölbe.

Nr. 25. Vornehmes Rokokohaus, schönes Portal mit Oberlichtgitter, Fensterkörbe, Gassenspiegel, geschnitztes Treppengeländer. 1761 von Keller erbaut.

Nr. 29. Grüner Baum. 1763. Rokokoportal mit Oberlichtgitter und Wappen Storr-Herzer.

Milchgäßle.

Nr. 7. Rokokotür. Nr. 4. Zopfstiltür.

Nr. 10. Barockportal mit Wappen, Oberlichtgitter mit Doppeladler.

Nr. 18. Renaissanceportal.

Brandstatt.

Am 16. Juli 1793 brannten auf dem Platz der anstoßenden Gärten 32 Gebäude nieder, darunter die Schranne, das Metzgerzunfthaus, die Wirtschaften zur Glocke, zum Engel und zum Lamm, die Häuser der Adelsfamilien v. Jageis und v. Killinger und 10 Häuser des A. v. Stahl.

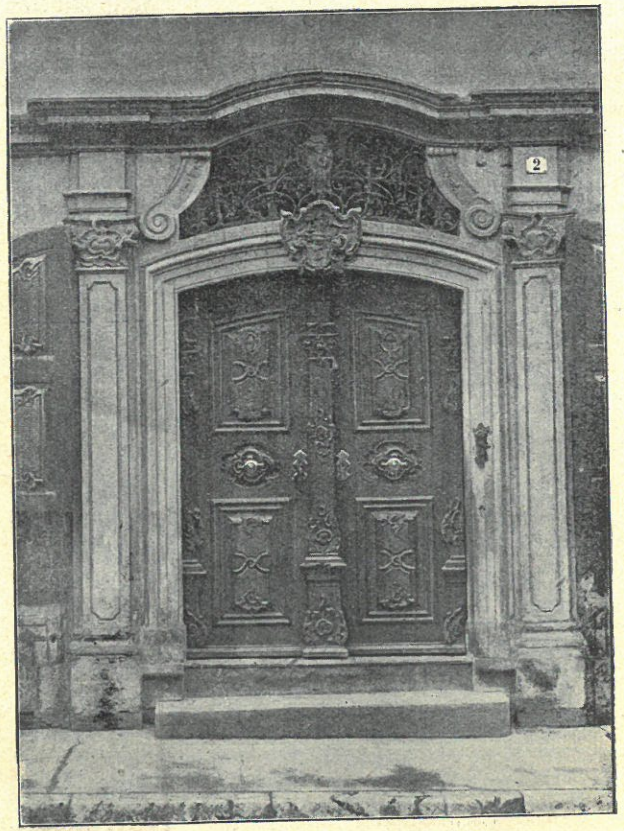
Nr. 4. Amtsgericht. Früher ein Privathaus. Rokokoportal, geschnitztes Treppengeländer.

Imhofstraße.

Diese Straße ist nach der Ritterfamilie Imhof benannt, deren Wohnhaus, der Imhof, hinter dem „Pfauen" stand und 1864 samt der hohen Hofmauer abgebrochen wurde. (Ein Bild des Imhofs in der Erh. B.-Chr.)

Nr. 2. Prächtiges Barockhaus, Portal mit Wappen Storr, schönes Oberlichtgitter mit Bild von Anna selb-

dritt, geschnitztes Treppengeländer. Dieses Haus hieß früher, wie auch die Straße, die „Katze".



Portal des Hauses Nr. 2

Nr. 4. Rokokohaus, schönes Portal mit Wappen Storr und Oberlichtgitter, geschnitztes Treppengeländer.

Judenhof.

Zu den ältesten und geschichtlich beachtenswertesten Teilen Gmünds gehört der ehemalige Ghetto, der sog. Judenhof, früher auch Märtensberg und Mertisberg genannt. Schon 1258 machten sich die Juden in der Reichsstadt ansässig. Auf dem Platz des Judenhofs erbauten sie mehrere Wohnhäuser, eine Synagoge und ein Schulhaus. Diese Gebäude samt einem Garten wurden zum Schutz mit einer Mauer umgeben. Der Garten war vielleicht, wenn auch nur zeitweise, der Friedhof. Hierzu sei bemerkt, daß ein Flurteil der Straßdorfer Markung noch heute der „Judenkirchhof" heißt, was ebenfalls auf eine jüdische Begräbnisstätte hinweist.

Wie überall waren die Juden auch in Schwaben die Geldleiher für Fürsten und Städte, Grafen und Herren. Sie waren bald im Besitz des größten Teiles des baren Geldes. Selbst Klöster mußten zu ihnen Zuflucht nehmen. So verkaufte das Kloster Lorch 1290 seine schönen Güter zu Tuenzhofen bei Stuttgart, um seiner Schulden bei den Juden los zu werden. Diese Geldherrschaft der Juden trug viel dazu bei, eine Fülle von Haß gegen sie im Volke zu erregen. Wiederholt entlud sich die Rachsucht des blinden Pöbels in furchtbaren Verfolgungen. 1331 wurden zu Ueberlingen gegen 300 Juden jeden Alters und Geschlechts in ein Haus gesperrt und verbrannt. Aehnliche Greueltaten geschahen einige Jahre später zu Memmingen und Lindau. Als dann 1348/50 der Schwarze Tod Europa in ein Leichenhaus verwandelte, da führte das verblendete Volk diese schreckliche Heimsuchung auf jüdische Brunnenvergiftung zurück, und nun wütete von Südfrankreich bis Wien Brand und Mord gegen die Juden. In den folgenden hundert Jahren wurden sie dann aus der Schweiz, aus Oesterreich, Franken und Schlesien ausgewiesen, welches Schicksal 1349, 1384, 1468 und 1497 auch die Juden in Gmünd traf. Karl V. erteilte 1521 der Stadt das Vorrecht, daß sie auf ewig der Pflicht entbunden sei, Juden aufzunehmen. Von da an ward durch Magistratsbeschluß jeglicher Ver-

kehr mit den Juden streng verboten. Durchreisende Juden durften die Stadt nicht betreten, sondern mußten außerhalb der Mauer, bei St. Katharina, Quartier nehmen. 1659 bedrohte der Magistrat aufs neue jeglichen Verkehr mit den Juden mit hoher Strafe. Solange Gmünd Reichsstadt war, wurde denn auch dieses Verbot streng eingehalten.

Nr. 9. Soll nach der Ueberlieferung die ehemalige Synagoge gewesen sein. Die östliche Umfassungsmauer, aus Sandsteinquadern erbaut, hat die gewaltige Stärke von 1,20 m. Der Keller, schön gewölbt, zeigt ebenfalls ungewöhnlich starkes Mauerwerk. Er soll der größte Keller der Stadt sein. Ein Teil des Hauses stammt ersichtlich aus späterer Zeit. Nach anderen Nachrichten wäre die Synagoge, das „Judenhaus", an Stelle der Rieß'schen Wachswarenfabrik (Nr. 13) gestanden und 1788 abgebrochen worden. Das Zwischenhaus (Nr. 11) wurde erst 1740 erbaut.

Nach Vertreibung der Juden ging laut Ilsscher Chronik die Synagoge in den Besitz der Herren von Wolfstal über (Seite 16).

Zwischen der Judenmühle (Nr. 12) und der Königsturmstraße standen mehrere Häuser der Herren von Leineck (Seite 18).

Nr. 11. 1740. Portal mit Oberlichtgitter.

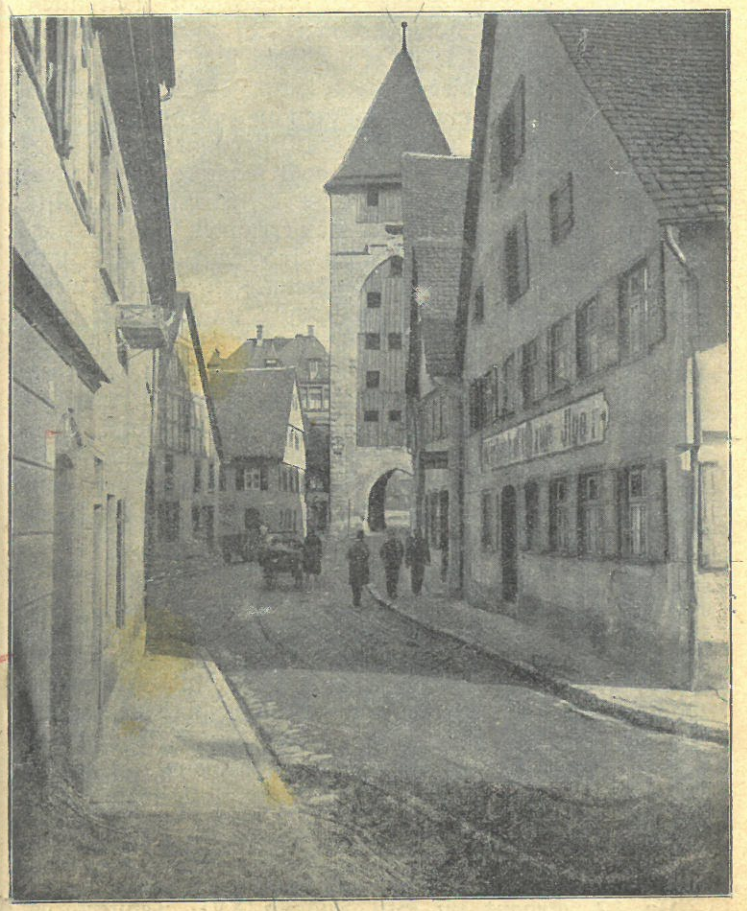
Nr. 13. Rokokoportal von 1774 mit Wappen Meßnang und Oberlichtgitter, Fensterkörbe, geschnitztes Treppengeländer.

Nr. 12. Judenmühle. Bestand schon vor 1491. Daneben lag die Badstube des Spitals, davor die Judenschule.

Nr. 17. Rokokoportal mit Oberlichtgitter.

Rinderbacher Gasse.

An der innern Rinderbacher Gasse, die bis zur Rosenstraße ging (in Deyhles Garten stand das innere Rinderbacher Tor mit dem Diebsturm), lagen einst die Wohnhäuser mehrerer Adelsfamilien, darunter drei Rechbergsche Häuser. In deren Nähe war das Nonnenhaus von



Rinderbacher Turm und Umgebung

Gotteszell, wo die Klosterfrauen in Kriegszeiten Zuflucht suchten. Zwischen der Rinderbacher Gasse und der Schmalzgrube lag der vielgenannte Königsbronner Hof, in dem

anfänglich die Schwörtage der Reichsstadt abgehalten wurden. Der alte Königsbronner Hof wurde 1465 an die Stadt verkauft. 1547 erwarb der Abt von Königsbronn durch Kauf wiederum ein Haus, das beim Rinderbacher Tor gelegen war und hinten an den alten Königsbronner Hof anstieß (Bild in der Altertumssflg).

Die Rinderbacher Gasse hat noch manches ihrer altertümlichen Eigenart bewahrt. In ihrer östlichen Hälfte verläuft die Baufluchtder Häuserfronten im Zickzack, wodurch die gemütlichen Licht- und Luft-, Spiel- und Plauderwinkel entstehen. Mit schmucklosen Häusern wechseln ansprechende Gebäude im Zopfstil und im Empirestil ab. Da und dort beleben grüne Lauben die Rückseite der Häuser. Der wehrhafte Turm mit dem gotischen Torbogen und der altersgrauen, rebenumrankten Mauer verleihen dem Straßenbild einen stimmungsvollen Abschluß.

Das Straßenstück vom Marktplatz bis zur Imhofstraße hieß früher Pfauengäßchen. Zwischen diesem und dem Radgäßchen lagen das Kübler-Zunfthaus und ein freier Platz, „Himmelreich" genannt.

Nr. 4. Altes Kruzifix mit Mater dolorosa.

Nr. 6. Gmünder Zeitung, G. m. b. H.

Nr. 8. An Stelle des Fabrikgebäudes stand einst ein Rechbergisches Haus, das 1857 (als Rotgerber Eiseles Haus) abgebrochen wurde (Erh. Bilderchronik). An einem Dachbalken waren das „Harersche" Wappen und die Jahreszahl 1473. Die Wetterfahne trug den Rechbergischen Löwen und die Jahreszahl 1613. 1546 wohnte in diesem Haus Dr. Leonh. Haug, der im Schmalkaldischen Krieg als Geisel fortgeschleppt wurde und verschollen blieb.

Am Fabrikgebäude einige Reste vom früheren Gebäude mit dem Wappen Haug und Kuen.

Nr. 12. Erbaut im Stil Ludwig XVI., Fensterkörbe, Wappen Stahl am Portal, geschnitztes Treppengeländer, Geburtshaus von Bischof Dr. Paul Wilhelm v. Keppler. geb. 28. Sept. 1852.

Nebengebäude im Garten. Die östliche Außenmauer ist an die innere Stadtmauer angebaut.

Rosenstraße Nr. 1. 1615. Renaissancetüre.

Nr. 42. 1785. Portal im Stil Ludwigs XVI.

Nr. 46. Ilge, Gastwirtschaft. 1833. Biedermeierstil. Gassenspiegel.

Nr. 50. Schlüssel, Gastwirtschaft. 1768. Rokokoportal. Altes Wirtshausschild.

Nr. 52. Konsumvereinsladen. 1766. Rokoko-Portal, Fensterkörbe, Wasserspeier.

Rinderbacher Turm. Im 15. Jahrhundert erbaut, spitzbogiger Durchgang, Rundbogenpforten in der Höhe des Wehrgangs der Mauer. Auf der Ostseite das Reichsstadtwappen, unter dem Gurtgesims eine Wappentafel mit den Schilden des Reichs und der Stadt. Steinmetzzeichen.

Der Turm zeigt noch die Male der Beschießung von 1546, wo im Schmalkaldischen Krieg 40000 Sachsen und Hessen die kaisertreue Stadt belagerten und eroberten. An der Mauer beim Turm die Jahreszahl 1687.

Franziskanergasse.

Nr. 16. Mit Statue der Himmelskönigin.

Schmalzgrube. (Radgäßchen 8.) Eine verblichene Renaissanceschönheit, massiv. 1589/91 wieder aufgebaut von Kasp. Vogt, nachdem ein Brand einen großen Teil des Gebäudes in Asche gelegt hatte, worüber die Inschrifttafel über dem unverhältnismäßig kleinen mittlern Portal berichtet. Daß beim Neubau außer dem Reichsstadtwappen auch die hohenstaufischen Löwen und ein einköpfiger Reichsadler über dem Portal angebracht wurden, läßt vermuten, daß sich diese heraldischen Bildwerke schon am ursprünglichen Bau befunden haben. Ueber den Wappenbildern ein Genius (Gesicht mißlungen).

Im obern Stock ein großer Saal mit fünf prächtigen Eichenholzsäulen, ursprünglich als Bürgersaal und Schwörtagsaal, später, bis etwa 1890, für das städtische Theater und für Konzerte benützt. Die in Rustika erstellten Gewölbe des Erdgeschosses stammen wohl noch vom alten Bau, unter dem wahrscheinlich das Steinhaus beim Königsbronner Hof zu verstehen ist, das 1308 erneuert worden

ist. Eine Gmünder Chronik schreibt nämlich: „1308 ist das Steinhaus beim Königsbronner Hof, so vorhin Kaiser Barbarossas Tag gewesen, erneuert worden mit einem Wappenschild und Jahreszahl."

Der Name „Schmalzgrube" geht darauf zurück, daß in dem Gebäude einst auch die Markthalle für Schmalz und wohl auch andere Fettwaren war. An den Wänden der unteren Gewölbe befinden sich allerhand Kritzeleien von einstigen Gefangenen.

1918 bis 1920 befand sich in dem Hause das staatliche Lehrerinnenseminar. 1922 wurde darin die städtische Handelsschule untergebracht. Vorher waren darin die Synagoge und eine Frauenarbeitsschule.

Der oben genannte Schwörtag wurde alljährlich an Lorenzi abgehalten. Nach Predigt und Amt kamen der ganze Magistrat, die Beamten und Diener auf dem Rathaus zusammen. Von da aus ging's in feierlichem Zug in die Schmalzgrube. Der Grätmeister trug das eiserne Zepter, der Spitalmeister das Stadtbuch. Die ganze Bürgerschaft hatte in Mänteln zu erscheinen; auch die Witfrauen mußten sich einfinden. Der Amtsbürgermeister nahm nach einer Ansprache die Anwesenden in Pflicht und Eid. Der Rest des Tages wurde geselligen Unterhaltungen gewidmet.

Nr. 14. 1768. Rokokoportal.

Nr. 10. Alte Mutter-Gottes-Statue.

N. 6 und 8. Eine Ecksäule hat die Jahreszahl 1590. Portal im Zopfstil. Oberlichtgitter, Sgraffitomalerei, geschnitztes Treppengeländer.

Nr. 3. Altes Lehrerseminar, ehemaliges Franziskanerkloster. Dieses Kloster war wohl die erste Niederlassung des Franziskanerordens auf deutschem Boden. In der Antoniuskapelle des Klosters befindet sich eine Grabplatte mit einer lateinischen Umschrift, die auf deutsch besagt: „Unter diesem Stein ruhen die Gebeine des Bruders David, der vom hl. Franziskus mit sieben Brüdern hierher geschickt worden ist im Jahre des Herrn 1208." Die Chronik des Paters B. Müller von 1703 berichtet über

Bruder David, der im Ruf der Heiligkeit starb, noch näher, daß er, von Geburt ein Schwabe, mit seinen Genossen nach Empfang des Segens des hl. Franz von Assisi 1208 nach Schwaben gereist und im gleichen Jahre in Gmünd angekommen sei. In Gmünd wurde er, so erzählt Müller weiter, von den Cisterciensern gut aufgenommen. Diese traten an ihn eine niedrige, einfache Wohnung samt einer Kapelle zur Gründung einer Ordensniederlassung ab. Durch sein heiliges Bußleben, seine Bußpredigten und auch durch Wunder bekehrte er viele. Noch im Jahre seiner Hierherkunft starb er, aber sein Ruf bewirkte, daß der Orden hier viele Mitglieder bekam. Schon zwei Jahre nach Davids Tod begannen die Minoriten (Franziskaner) an genannte Kapelle ein Kloster mit einer Kirche anzubauen. Die Kapelle wurde in der Folgezeit dem hl. Antonius von Padua (ein eifriger Mitarbeiter des hl. Franziskus, 1232 heilig gesprochen), geweiht. 1648 wurden, wie Müller bemerkt, vom Provinzial auf der Gmünder Stadtkanzlei alte Chroniken und Dokumente eingesehen, die über genanntes Alter des Klosters keinen Zweifel ließen. Als man 1681 die Gebeine des Bruders David an einen andern Ort übertragen wollte, soll man nach Entfernung des Grabsteins im Grabe eine noch brennende Lampe gefunden haben, wofür P. Müller mehrere Augenzeugen anführt.

Nach dem Gmünder Guardian Alex. Herth (1734) blieben von den sieben Gefährten Davids zwei in Gmünd, nämlich Bruder Angelus und Bruder Silvester, während die andern sich nach Worms, Speyer und andern Orten zur Gründung von Klöstern begaben. — 1229 wurde das Franziskanerkloster in Ulm von Barfüßermönchen (Franziskanern) aus Gmünd gegründet.

Die Jahreszahl 1208 der Grabplatte des Bruders David kann nicht richtig sein, denn der Franziskanerorden wurde erst 1209 gegründet und sandte erst 1217 von Italien aus Brüder in andere Länder. Diese Zahl wurde, wie schon die arabischen Ziffern beweisen, erst in späterer Zeit, nämlich im 15. Jahrhundert, eingemeißelt, was auch von

der Umschrift gilt. Die Grabplatte ist aber wahrscheinlich die ursprüngliche. Da nun Bruder David 1219 gestorben sein soll und sein Tod im Jahre seiner Hierherkunft erfolgte, so wird statt 1208 wohl 1218 zu lesen sein. (Nach P. K. Eubel, Württ. Viertelj. 1890, wären aber die Minoriten nicht vor 1221 nach Deutschland gekommen.)

Bei der Erbauung des Klosters und der Kirche erwies sich Walter v. Rinderbach († 1270 oder 1220, im Kloster beigesetzt), als freigebiger Gönner. Crusius bezeichnet ihn als Erbauer des Klosters. Die Herren v. Rinderbach stifteten auch eine Messe, die Neunuhrmesse, mit deren Beginn stets gewartet werden mußte, bis der Herr von Burg Rinderbach eingetroffen war. Besondere Wohltäter des Klosters waren auch die Wolfstal. Ein Wolfstal soll 1214 (nach Crusius 1210) im Kloster begraben worden sein. Das wird wohl in der Kapelle der Cistercienser geschehen sein. Vielleicht hat dieser Wolfstal 1208 diese erbaut. Auch die Herren v. Rechberg waren opferwillige Freunde des Klosters.

1620/24 entfaltete der Guardian Jakob Laib, dessen Oelbildnis in der Antoniuskapelle hängt, eine einflußreiche Wirksamkeit für Erhaltung des katholischen Glaubens. Die Franziskaner besorgten auch den Gottesdienst in dem Nonnenkloster St. Ludwig und unterhielten schon vor 1652 eine lateinische Schule. 1800 wurde das Kloster von den Franzosen zu einem Lazarett eingerichtet. Wegen seiner großen Armut wurde es nicht schon 1802, sondern erst 1809 aufgehoben, um dem Staat Pensionsgelder zu ersparen. Es waren damals noch 11 Insassen vorhanden.

1825 wurde in dem Gebäude das neugegründete erste katholische Lehrer-Seminar untergebracht. Seit 1920 befindet sich darin das Lehrerinnen-Seminar. Während des Weltkriegs wurde ein Teil der Räume des Hauses als Kaserne verwendet. An der nördlichen Außenwand des Klostergebäudes befindet sich das Denkmal für den Afrikaforscher Karl Mauch (siehe S. 69).

Franziskanerkirche.

Die Kirche, an das ehemalige Franziskanerkloster angebaut, ist die älteste oder eine der ältesten Kirchen des Franziskanerordens in Deutschland. Sie zeigt spätromanische Anfänge (Westportal), die an die Bauweise der Cistercienser erinnert; das Weitere aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts (frühgotisch), doch weist einiges in der Architektur des Chors, so die Eisenenansätze an der Ostwand, auf eine ursprünglich romanische Anlage hin. Ueber dem Chor erhob sich ein 1637 durch Blitzschlag schwer beschädigter Turm, der 1830 abgebrochen und dann durch einen hölzernen Dachreiter ersetzt wurde. In letzterem eine sehr alte Glocke (etwa 13. Jahrhundert). Im 17. Jahrhundert wurde die Kirche restauriert, von 1718 an in Spätbarock umgebaut und 1752 mit herrlichen Fresken von J. Wannenmacher von Tomerdingen geschmückt. Ausstattung teils in Barock, teils in Rokoko. 1909 wurde die Kirche zur Stadtpfarrkirche der damals errichteten Franziskuspfarrei bestimmt. 1911 wurde sie gründlich restauriert, wobei die Fresken durch Kunstmaler Gallus Roth vortrefflich erneuert wurden. Die Altäre waren schon 1899 restauriert worden.

Im Bogenfeld des kraftvollen romanischen Westportals der hl. Ludwig von Toulouse, der Nebenpatron der Kirche, daneben das Rechbergsche und das Franziskanerwappen. Das Innere der hellen, freundlichen Kirche ist ansprechend und weihevoll. Im Chor erkennt man noch die alten Rippenkreuzgewölbe, die auf hübsch kapitälierten, von reizenden Laubwerkkonsolen getragenen Säulenbündeln ruhen.

Der gewaltige, prächtige Hochaltar mit einem Säulenbaldachin stammt aus dem Jahr 1752. Farbiger Marmorstuck mit Holzuntergrund.

Die Nebenaltäre, dem hl. Franziskus und der hl. Anna geweiht, haben Oelbilder von dem hiesigen Zeichenlehrer und Maler Strobel, † 1792, von dem auch die Stationenbilder gemalt sind (nach Vorlagen).

Das geschmiedete Kommuniongitter ist in Spätrenaissance gehalten. Das Chorgestühl (Barock), ein Werk von edlem Geschmack, weist die Figuren Christi, der Mutter Gottes, der Apostel und der vier großen abendländischen Kirchenlehrer auf (Ambrosius, Hieronymus, Augustinus und Papst Gregor der Große).

Die Malereien des Chores verherrlichen die Unbefleckte Empfängnis, deren Bild vom Vorchor herabschaut, umgeben von einer Darstellung der drei göttlichen Tugenden: Glaube, Hoffnung, Liebe. Ueber dem Hochaltar sinnbildliche Vertreter der Erdteile Europa (eine Frau), Asien (ein Mann mit Turban und Halbmondfahne), Afrika (Neger) und Amerika (Indianer), alle der Makellosen huldigend. Die Chorbilder erinnern daran, daß die Verehrung der unbefleckten Gottesmutter von jeher im Franziskanerorden gepflegt worden ist. Die Bilder der Chorwände befassen sich mit dem Leben Mariens.

Von drei großen Fresken an der Decke des Schiffs verherrlicht das mittlere die Ordensstiftungen des hl. Franziskus, das vordere stellt die Himmelfahrt, das hintere die himmlische Verherrlichung des Heiligen dar. Das mittlere Bild ist eine Verherrlichung des hl. Franziskus durch die Werke, die er geschaffen. „Auf einem prächtigen Rokokothron sitzt Franziskus, die Rechte zum Segen erhoben. Ueber dem Thron schwebt die Taube, das Sinnbild des Hl. Geistes. Zu den beiden oberen Seiten des Thrones sitzen auf Wolken Engel mit den Ausstattungsstücken eines Mitglieds des Franziskanerordens: Kreuz, Skapulier, Gürtel und Ordensgewand. Rechts von dem Heiligen halten drei Engel drei aufgeschlagene Bücher mit den (verdeutschten) Inschriften: Regel der Büßenden, Regel der armen Schwestern, Regel der Minderbrüder. Damit sind gemeint die drei von Franziskus gestifteten Orden, auf welche auch die drei Engel mit den drei Kirchen links von dem Heiligen hinweisen. Auf diese Bedeutung macht noch besonders aufmerksam der große Engel unterhalb des Thrones, welcher auf eine Kartusche hinzeigt, worauf die Worte stehen: Unter dem Bild der

drei Orden hat Franziskus mit der Gnadenhilfe Gottes drei Kirchen errichtet. Der ihm gegenüber sitzende Engel hält in seinen Händen Kreuz, Bußgürtel, Geißel und Ruten, Sinnbilder und Werkzeuge der Buße. Unmittelbar unter dem Thron befinden sich zwei Engel, der eine mit Birett, Bischofsstab, Papstkreuz, Pallium, Kardinalshut, Mitra und Tiara, der andere mit Fürstenkrone, Lilie und Palme“ (F. Großmann). Ueber dem Chorbogen sind das Franziskanerwappen und das Reichsstadtwappen (Einhorn) angebracht. Medaillons mit Bildern Jesu, Mariens und verschiedener Heiligen des Franziskanerordens umrahmen hoch oben auf drei Seiten das Schiff. Von den Bildern an der Orgelbrüstung stellt das mittlere die hl. Cäcilia, das linke die Uebertragung der Bundeslade auf die Burg Sion dar, das rechte zeigt, wie dem siegreichen Helden Jephte bei seiner Heimkehr vom Kampf gegen die Ammoniter seine Tochter, sein einziges Kind, singend und musizierend entgegenkommt — zum Entsetzen und unsagbaren Schmerz des Vaters, der vor dem Kampf gelobt hatte, das Erste, was ihm nach einem Sieg aus der Türe seines Hauses entgegenkommen werde, dem Herrn als Brandopfer darzubringen (das ist nach Kaulen zum jungfräulichen Dienst bei der Stiftshütte). Alle drei Bilder beziehen sich auf die Musica sacra.

Die Antoniuskapelle enthält an der Ostwand einen schönen Kriegergedächtnisaltar (von Schnell, Ravensburg, 1919) und zu dessen beiden Seiten Grabsteine von 1759 und 1770, in der Südwand ein Bild des hl. Antonius von Padua und daneben das prächtige Grabmal des Ritters Jörg von Berk zu Niederbeuren von 1534 (Abbildung in Lübkes „Geschichte der Plastik“). Die weitere Grabplatte, ebenfalls ein vortreffliches Werk, zeigt das Wöllwarthsche und Rechbergische Wappen (16. Jahrhundert). An der Westwand das Bildnis des Guardians Jakob Laib (siehe S. 164) und die Grabplatte eines Wilhelm von Adelmann (1635). In der Nordwand befindet sich die mit zwei eisernen Ringen versehene Grabplatte des Bruders David (siehe S. 162). Im Gang bei

der Kapelle eine Darstellung von „Christus im Kerker" und drei Grabsteine aus dem 18. Jahrhundert.

Nr. 2. Hübsche Haustüre in Rokoko.

Radgäßchen.

Nr. 5. Bei Tieferlegung des Kellers wurde ein Steinbeil aus der jüngern Steinzeit (die etwa mit dem Jahre 2500 v. Chr. endigt) gefunden.

Marktgäßchen.

Das schmale Gäßchen mit den aneinandergebauten Häusern hat noch altertümliches Gepräge.

Einige Häuser sind von hohem Alter.

Nr. 5. Rokokoportal mit Wappen.

Nr. 9. 1777. Rokokoportal mit Oberlichtgitter.

Postgasse.

Eine gelungene Mischung von alten und neuen, meist geschmackvollen Häusern und der gelungene Abschluß durch die vorspringende Wirtschaft zum „Bretzgle" schaffen ein hübsches und trauliches Straßenbild. 1906 brannten in dem Gäßchen fünf Häuser ab.

Nikolausgasse.

Nr. 1. Ein altes Gebäude.

Nr. 7. Ehemalige Nikolausmühle. Schon 1415 wurde eine „Niklasmühle" erbaut.

Kappelgasse.

Nr. 2. 1835. Portal im Biedermeierstil.

Nr. 7. Vornehmes Portal in Rokoko mit Wappen Doll-Stahl.

Nr. 8. In diesem Hause wurden früher am Gründonnerstag zwölf arme Männer, die „12 Apostel" und der Totengräber gespeist. Eine eingehende Beschreibung dieser Sitte, die auf einer Stiftung beruhte, befindet sich in der Neuberschen Chronik. Ein Stein der Außenmauer zeigt die Jahreszahl 1381 und darunter das Bild eines

Fisches (1924 übermauert). Das erinnert daran, daß die Kappelgasse in alten Zeiten Fischergasse (und auch Niklasgasse) genannt wurde. Zu reichsstädtischer Zeit erhielten genannte Männer beim gemeinsamen Essen Erbssuppe, Sauerkraut, Hering, Weiß- und Schwarzbrot, eine halbe Maß Wein und der Totengräber dazu noch 3 Kreuzer.

Nr. 14. Wird von der inneren Stadtmauer als starke Zwischenmauer durchzogen. Die Fortsetzung bildet ein als Dachkandel dienendes Mauerstück zwischen dem Schwarzen Ochsen und dem Weißen Hahnen. Der Torturm bei letzterm Gasthaus hieß Kapellenturm oder Niklasturm.

Kalter Markt.

Nr. 46. 1753. Zweigiebelhaus.

Nr. 35. 1759. Einhorn als Wetterfahne.

Nr. 22. 1835. Beachtenswerte alte Haustüre.

Nr. 10. 1767. Rokokoportal mit Goldschmiedswappen und Oberlichtgitter.

Rosenstraße.

Der Name des 1882 abgebrannten Gasthofs zur Rose lebt in diesem Straßennamen weiter.

Nr. 1. 1615. Renaissanceportal.

Nr. 3. Rokokoportal von 1767 mit Zunftwappen. Wahrscheinlich das Geburtshaus des Historienmalers Leutze.

Ledergasse.

Einst die Straße der Gerber, da sie vom Mühlkanal (jetzt überdeckt) oder Niklasbach und Tierbach durchflossen war. Die Straße, einst auch Georgenvorstadt genannt, tritt schon 1415 urkundlich auf. Neben dem Ledertorturm lag einst, ein malerisches Bild bietend, die St. Georgskapelle, neben dem Josentor die Kapelle zu St. Jos oder Jodokus. Beide Kapellen wurden 1827 abgebrochen.

Nr. 19. Renaissance-Portal mit Köpfen. Alte Wetterfahne.

Nr. 27. Gewerbebank. Gegründet 1868. An der Westseite des Gebäudes ein Hochwasserstandzeichen vom 13. Mai 1827 (s. Herrgottsruhkapelle).

Nr. 53. Holzdecke von 1613.

Promenadestraße 1. Reichsbanknebenstelle. Moderner Bau v. J. 1907.

Neben der Brücke eine prächtige Akazie, von wilden Reben um- und überrankt.

Dort, wo zum kühnen Schwung die Brück' sich spannt,
hart an des Josephsbaches Wellenband,
da schaut im schmucken, flatternden Gewand
ein Baum ins farbenprächt'ge Herbstesland.

Die lichtdurchflutete Akazie
gleicht herbstlich einer buntbekränzten Fee,
die prangt auf zauberischen Thrones Höh'
in engelhafter, süßer Grazie.

Sie gleicht der anmutsvollen Königin;
ihr Festkleid leuchtet im Smaragdengrün,
der Königsmantel schimmert wie Rubin,
und reich umwallen Purpurfluten ihn.

Zieht am Fronleichnamsfest geheimnisleis
der Herr vorbei, sie neigt sich blütenweiß;
in ehrfurchtsheil'ger Scheu erbebt ihr Reis
im Morgenhauch und lispelt Lob und Preis.

Karl Egler.

Die ersten Akazien wurden in Gmünd 1789 angepflanzt.

Nr. 36. Portal aus dem 18. Jahrh., Oberlichtgitter.

Nr. 32. Portal von 1749.

Nr. 28. 1778. Rokokoportal.

Nr. 20. Nettes Häuschen.

Nr. 14. Gotische St. Sebastiansfigur an der Ostseite.

Nr. 8. Bis 1919 der Gasthof zum Roten Ochsen. Barockportal mit Wappen Fischer und Oberlichtgitter. 1800 übernachtete in diesem Gasthof Marschall Ney. 1919 kaufte die Stadt das Gebäude an und baute Wohnungen ein.

Am Ende der Ledergasse bietet das Remswehr mit den Obsthainen und schimmernden Villen des Lindenfirsts als Hintergrund ein reizendes Bild.

Fischergasse.

Das altertümliche Winkelgäßchen mit den putzigen Häuschen, dem Spital zu von einem stattlichen Stück der inneren Stadtmauer begrenzt, bietet ein gemütliches, anheimelndes Bild.

Nr. 10. Daran die Jahreszahl 1609 und das Bild eines Fisches.

Nr. 12. Rokokotüre.

Waisenhausgasse.

Gegen Süden durch die innere Stadtmauer abgeschlossen. Dahinter lagen einst die Häuser und Gärten der Edlen von Sperberseck und von Killinger. An manchen Wohnhäusern der altertümlichen Gasse befinden sich Heiligenfiguren.

Nr. 1. Waisenhaus (siehe Marktplatz).

Nr. 4. Oberlichtgitter.

Nr. 12. 1780. Nettes Häuschen mit Rokokoportal.

Nr. 13. Madonnenstatue.

Türlensteg.

Das Gäßchen weist einige recht ansprechende Häuser aus dem 18. Jahrhundert auf.

Nr. 15. Rokokoportal, Oberlichtgitter, geschnitztes Treppengeländer.

Nr. 17. Rokokoportal, Oberlichtgitter, Gassenspiegel.

Nr. 23. An der Haustüre ein altes St. Joseph-Relief.

Pfeifergäßchen.

Ein urgemütlich Stück aus Altgmünd tritt dem Besucher in diesem Gäßchen entgegen. Gar vorwitzig schiebt sich immer ein Häuschen vor das andere, und an der vorspringenden Seite befindet sich das „Guckerle", hinter dem einst das Lieblingsplätzchen der nähenden oder spinnenden,

aber immer neugierigen Evastöchter des Hauses war. Die Häuschen stehen selbst so nahe beisammen und strecken die Köpfe zu einander hin, als wollten sie das Allerneueste sich in die Ohren tuscheln. Die traulichen Winkel zwischen den Häusern bieten Spielplätzchen für die Jugend und zerlegen die Häuserzeilen in wohlabgeschlossene Gruppenbildchen.

Nr. 13. Fensterkörbe.

Nr. 14. Biedermeierstil-Portal von 1844.

Freudental.

Nr. 8. 1748. Gefälliges Erdgeschoß. Oberlichtgitter.

Nr. 10. Gastwirtschaft zum Hecht. Neben dem Hecht soll sich einst das vielgenannte Steinhaus befunden haben, nach dem sich eines der ältesten Patriziergeschlechter der Stadt benannte. (1293: „Sifridt in dem Steinhuse". 1362 war Konrad von Steinhaus Bürgermeister.)

Nr. 5. Wirtschaft zum Walfisch. Hübsches altes Wirtshausschild.

Nr. 16. Marienheim. Kleinkinderbewahranstalt, Schülerhort und Mädchenheim unter Leitung Barmh. Schwestern. Das Haus, einst einer adeligen Familie gehörig, wurde 1907 umgebaut. Daneben lag einst das Schmiedezunfthaus.

Nr. 24 und 26. Kath. Vereinshaus. Kath. Gesellenhaus und Gastwirtschaft. Der hiesige kath. Gesellenverein, gegründet 1857, ist nächst den Brudervereinen in Ulm und Mergentheim der älteste Verein dieser Art in unserm Lande. Der kath. Lehrlingsverein, gegründet 1880, ist der älteste Verein dieser Art in Württemberg. Am Eingang des alten Vereinshauses, das 1874 eröffnet wurde, eine Josephstatue und das Wappen Herzer. Neubau 1892 vollendet. Darin ein hübscher Saal.

Buhlgäßchen.

Die anstoßende Buckelquadermauer der Grät ist wohl das älteste Mauerwerk der Stadt.

Nr. 8. Kragstein mit Jahreszahl 1709.

Neben Nr. 4 die hübsche Schauseite von Nr. 7 der Bocksgasse.

Münstergasse.

Nr. 3. Spätgotisches Portal.

Nr. 5. Portal von 1786.

Nr. 7. 1753.

Nr. 2. Amtsgerichtsgefängnis, Fuggerei genannt. Ehemals Eigentum der Fuggerschen Linie Kirchberg-Weißenhorn, die hier mehrere Handelshäuser besaß. Auch das „Fuggerle" (Torch zu) war im Besitz der hiesigen Fugger. Der letzte Fugger, der in Gmünd wohnte, war Graf Anton Freiherr zu Kirchberg und Weißenhorn, † 1616, ein verarmtes Glied der reichen Familie. Sein Totenschild im Münster. Das Gebäude besitzt große Keller.

1531 nahm in der Fuggerei König Ferdinand Absteigequartier. 1636 tat dasselbe König Ferdinand von Ungarn und Böhmen, der nachmalige Kaiser F. III. Im Spanischen Erbfolgekrieg wurden in dem Gebäude gefangene Franzosen untergebracht. 1796 diente es als Lazarett.

Kapuzinergasse.

Nr. 15. Das altertümliche Gebäude soll früher eine Zehntscheuer gewesen sein. Das mit ihm zusammenhängende Haus im Wildeck hat ungewöhnlich starke Grundmauern und scheint an eine ehemalige Hofmauer angebaut zu sein.

Nr. 12. Ev. Vereinsgasthaus zum Schützen (seit 1922). Erbaut 1811.

Nr. 8. 1776. Rokokoportal.

Nr. 3. Altes Bürgerhaus. Einst an der innern Stadtmauer gelegen. Das Haus gehörte einst der Adelsfamilie Nüttel von Treppach.

Wildeck.

Nr. 2. St. Loreto. Erbaut 1861/63, später erweitert. Töchterpensionat der Barmherzigen Schwestern, Privatlehrerinnenseminar, Kindergärtnerinnenseminar, Nähschule, Kindergarten St. Paulus. Im Weltkrieg war ein großer Teil des Gebäudes zu einem Reservelazarett eingerichtet.

Auf dem Grund der Anstalt stand das Kapuzinerkloster, das zuletzt gegründete (1652/54) und wegen seiner Armut vom Staat zuletzt (1810) aufgehobene Kloster der Stadt. Die Kirche, dem hl. Ulrich geweiht, und das Kloster wurden dann auf den Abbruch verkauft. Von der Klostergartenmauer steht noch ein Teil (am Wildeck und im Garten). Auf dem Klosterplatz wurde 1863 eine Privat-Irrenanstalt erbaut, die 1864 eröffnet, 1898 nach Rottenmünster verlegt wurde. (Eine Skizze des ehemaligen Klostergebäudes in der Erh. B.-Chr.)

Klösterlestraße.

Nr. 4. Klösterle. Enthält Volksschulklassen und die Landwirtsch. Winterschule. An der Westseite das Denkmal für Oberlehrer Zephyrin Steidle († 1901), das der Kath. Lehrerverein Württembergs seinem vieljährigen Vorstand und dem verdienten pädagogischen Schriftsteller gesetzt hat. Das Denkmal ist ein Werk des Bildhauers Deibele.

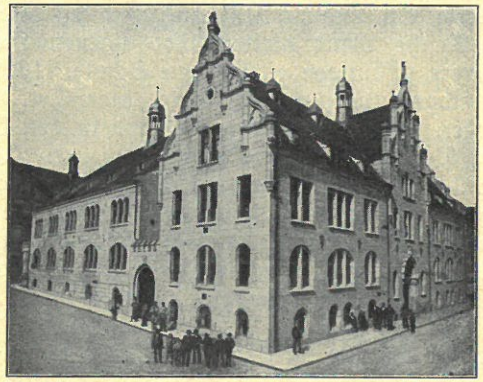
Das Klösterlein zum hl. Ludwig von Toulouse wurde 1445 gestiftet. Die Insassinnen, Seelschwestern genannt, widmeten sich frommen Diensten an Sterbenden und Toten. 1485 nahmen sie die Regel vom dritten Orden des hl. Franziskus an. Im 17. Jahrhundert erfolgte die Umwandlung in ein Franziskanerinnenkloster. 1703 wurde eine eigene Kirche erbaut, 1764/65 das Klostergebäude durch Baumeister Keller neu aufgeführt. Hübsches Rokokoportal mit Relief des hl. Ludwig v. Toulouse. 1803 wurde das Kloster aufgehoben. 1909/10 wurde das Gebäude umgebaut und um 2 Stockwerke erhöht. Bis 1904 war darin das Realgymnasium untergebracht.

Nr. 2. Badeanstalt. 1901/02 durch Stadtbaumeister Herkommer erbaut. Prächtiges Schwimmbassin, Wannenbäder, Schwitzbäder und Massage, medizinische Bäder.

Nr. 15. Elisabethenpflege. Darin Barmherzige Schwestern zur Verpflegung von Stadtkranken.

Schulstraße.

Nr. 1. Kath. Volksschulgebäude. Erbaut 1877 in altdeutschem Stil, während des Weltkriegs zuerst als Kaserne (Ers.-Bataill. des Landw.-Inf.-Regt. Nr. 126) und vom April 1918 an als Lazarett benützt. Die Schulklassen wurden über diese Zeit im Klösterle, Realgymnasium, Arenhaus und in der Stadtbrauerei (Haushaltungsschule) untergebracht. An der achtklassigen kath. Volkschule sind 1926 angestellt 25 Lehrer, 1 Zeichenlehrer, 3 Handarbeitslehrerinnen und 1 Lehrerin für die Hauswirtschaftsschule. Letztgenannte Schule ist für beide Konfessionen bestimmt. 1924 wurde das 8. Schuljahr eingeführt. Die Hauswirtschaftsschule entstand 1909. 1924 wurden anläßlich des Beamtenabbaus von 32 Lehrstellen der kath. Volksschule 8 aufgehoben, von 14 der evang. Volksschule 1.



Städtische Badanstalt

Eine lateinische Schule bestand hier schon vor 1295. Die erste deutsche Schule wäre nach der Ilsschen Chronik erst 1729 errichtet worden und zwar durch den Geistlichen Peter Reiß. Es darf aber angenommen werden, daß schon längst zuvor eine Volksschule bestand, wenn auch in anderer Form und unter anderm Namen.

1778 wurde die hiesige Volksschule in eine sogenannte Normalschule umgewandelt. Den Anlaß hierzu gab die Volksschulreform der Kaiserin Maria Theresia, die unter Leitung des berühmten Pädagogen Felbiger durchgeführt wurde. An den Unterklassen unterrichteten weltliche Lehrer, in den Mittel- und Oberklassen Geistliche. Daneben war ein eigener Schreibmeister angestellt. Kinder, die zur Musik Anlage und Freude zeigten, wurden durch den Kantor der Heiligkreuzkirche, später durch einen eigenen Musiklehrer darin ausgebildet. Die Mädchen empfingen im Klösterle St. Ludwig Unterweisung im Nähen und Sticken. Reiche Leute hielten ihre eigenen Hauslehrer oder mehrere zusammen eine eigene Schule. 1805 wurde eine Sonntags- und Feiertagsschule eingeführt. Um jene Zeit wurden sodann die hiesigen Lehrer in den Geist der Erziehung Pestalozzis, des Vaters der neuern Pädagogik, eingeführt, zu welchem Zweck Schuldirektor Ade zuvor einen Lehrkurs über das Pestalozzische Verfahren mitgemacht hatte. 1809 wurde denen, die nicht lesen und schreiben können, das Wandern und Heiraten verboten. Der Schulbesuch dauerte gewöhnlich vom 6. bis 14. Lebensjahr.

An der Volksschule wirkten unter andern: Alle J. L. (S. 52).

Dreher Joseph, Musterlehrer, namhafter pädagogischer Schriftsteller, von seinen Schülern in seltenem Maße geliebt und verehrt. † 1843.

Epple Joseph, 1789/1846, bekannt durch seine Gedichte in schwäbischer Mundart und durch Herausgabe einer Chronik von Gmünd. Er war auch Verleger und Schriftleiter des „Gemeinnützigen Wochenblatts". Eine Auswahl seiner Gedichte wurde von Professor Schneiderhan herausgegeben.

Straubenmüller Joh. Nep., 1814/1897. Zuerst Lehrer in Gmünd und andern württ. Städten. 1848 als freiheitlich gesinnter, großdeutscher Agitator stark hervorgetreten. Wurde deshalb gerichtlich eingezogen, aber zur Auswanderung begnadigt. „Solange der Straubenmüller

im Land ist, gibt es doch keine Ruhe", soll Minister Duvernoy gesagt haben. In Amerika anfänglich Lehrer in Baltimore, später Direktor der „Freien deutschen Schule" in New-York. Ein glühender deutscher Patriot, wirkte er viel zur Förderung des Deutschtums. Er verfaßte mehrere Bändchen Gedichte. Sein größtes Werk ist das Epos „Die Gründung von Virginien".

Steidle Zephyrin, 1828/1901. Verfasser geschätzter Schulbücher, vieljähriger Vorstand des Kath. Lehrervereins.

Kaißer Bernh., 1834/1918. 1874/77 an der hiesigen Volksschule, dann Oberlehrer und Professor am Lehrerseminar. 25 Jahre Schriftleiter des Magazins für Pädagogik, Verfasser mehrerer pädagogischer, geschichtlicher und heimatkundlicher Bücher.

Im Weltkrieg starb den Heldentod fürs Vaterland Leutnant Hauptlehrer Eug. Dinser, ein tüchtiger, idealgesinnter Lehrer.

Nr. 4. Blindenasyl. 1823 wurde in hiesiger Stadt eine Blindenschule, 1832 ein Blindenasyl gegründet. Letzteres zuerst in einem Haus auf der Bleiche, dann kamen die männlichen Blinden ins sog. Paradies, 1881 wurden beide Geschlechter im jetzigen Gebäude untergebracht.

4. Runde durch die äußern Stadtteile.

Remsstraße.

Die Straße folgt teilweise dem Zug des äußern Stadtgrabens. Daneben ein hübscher, schattiger Gehweg. Auf der andern Seite ein malerischer Ringmauerturm, der Hahnenturm. Am östlichen Ende der Straße das städt. Gaswerk, erstellt 1861, seit 1893 in städtischer Verwaltung. In dessen Nähe das Elektrizitätswerk, erbaut 1900/01. Dem Gaswerk gegenüber auf der rechten Remsseite das Schlachthaus.

Becherlehenstraße.

Die Wirtschaft zum Becherlehen war früher ein Rechbergischer Lehenhof, von dem als Abgabe silberne Becher gegeben wurden.

Kleine Schweiz.

Nr. 1. Missionshaus St. Bernhard, Anstalt der Pallottiner, gegr. 1920. Darin werden Knaben zum Missionsberuf herangebildet behufs Aufnahme ins Noviziat.

Honiggasse.

Daneben ein 70 m langes, malerisches Ringmauerstück.

Hahnenturm. Hübscher Fachwerkaufsatz, der mit dem Rest des alten Wehrgangs ein stimmungsvolles Bild bietet. Der Turm ist eingebaut, aber unbewohnt.

Nr. 11. Nepomukstatue.

Am Torbogen des Eingangs zur Stadtwirtschaft ein Wappenstein von 1743, der sich am Kellereingang des abgebrochenen Hauses Nr. 26 befand.

Hintere Schmiedgasse.

Remsbrücke. Erbaut 1916/17.

Nr. 14. Malerische Rückseite mit Laube.

Nr. 16. Empire-Haustüre.

Nr. 59. 1780.

Nr. 45. Barocktüre, Oberlichtgitter.

Nr. 17. Kragstein mit Jahreszahl 1584.

Ziegelberg.

Nr. 3. Nettes Fachwerkhäuschen.

Vordere Schmiedgasse.

Beachtung verdienen die Häuser Nr. 5 (Wappen Kolb), 15 (1764, Rokokoportal), 23 (1819, Portal in Empire), 22 (Rokokoportal, Wappen Jageis), 29 (1718).

Nr. 34, 38, 40 Alte Lauben.

Nr. 37. Zwei Rokokoportale von 1761, Wappen Mayr, Oberlichtgitter, Fensterkörbe in eleganten Zopfstilformen.

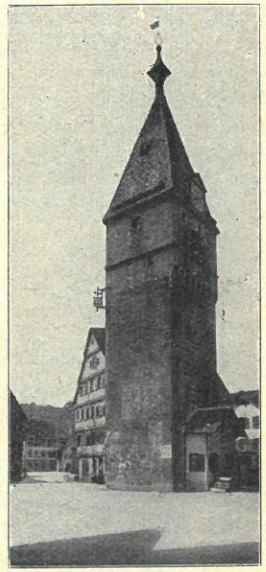
Nr. 41. Gastwirtschaft zum Stern. Rokokoportal (Ostseite) mit Wappen Kaiser und Madonnenrelief.

Nr. 47. 1575. Wappen Jageis.

Schmiedtorturm. Ueber einem Fenster die Jahreszahl 1498, doch ist der untere Turmteil älter. An der

Nord- und Südseite je ein Wehrgangpförtchen, auf der Ostseite ein Engel mit zwei Wappenschildern, auf denen sich ursprünglich das Stadt- und das Reichswappen befanden, die aber, als die Stadt württembergisch geworden, auf Anordnung der fürsorglichen Regierung herausgemeißelt wurden. Auf dem Zeltdach sitzt ein Glockentürmchen. Durch das spitzbogige Turmtor, das später durch einen Einbau verunziert wurde, führten einst beide Schmiedgassen.

Leonhardsbrücke. 1917 verbreitert. Nepomukstandbild mit Chronogramm am Sockel.



Schmiedtorturm

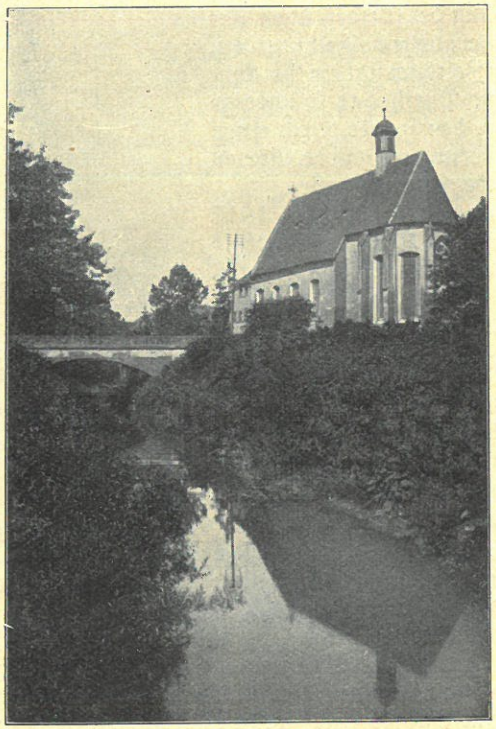
Staatsstraße nach Aalen.

Leonhardskirche.

Die Kirche bestand schon 1354, in welchem Jahr der Rat der Stadt die geistliche Pfründe „des hl. Leonhard auf dem Gottesacker" stiftete (Neub. Chr.).

1471 wurde sie erneuert (diese Jahreszahl an der Südseite), 1776/79 in Rokoko umgebaut, 1905/07 wieder erneuert. Veranstaltung und Leitung der Erneuerung und die Aufbringung der Mittel hierzu waren das Werk von Kaplan Rud. Weser. Schönes Quaderwerk. Ueber dem Südtor eine gotische Madonna (Nachbildung), am vermauerten Chorfenster eine treffliche Leonhardsstatue aus gotischer Zeit, über dem Westgiebel ein schönes gotisches Steinkreuz. Im Innern prunkende Barockaltäre (Hochaltar 1719), flotte Stuckaturen und prächtige Fresken von J. Wannenmacher (1776. 1907 renoviert von Kunstmaler G. Roth). Die Bildwerke dieser Friedhofkirche sind auf die „letzten Dinge" des Menschen eingestellt, teils im

Anschluß an die beiden Kirchenpatrone, die Heiligen Leonhard und Florian. Der hl. Abt Leonhard, meist abgebildet in schwarzem Gewand und mit Kette, ist Patron der Gefangenen, der Gebärenden und auch der Haustiere. Der hl. Florian, ein



Leonhardskirche

Märtyrer aus der diokletianischen Verfolgung, ist Patron gegen Wasser- und Feuergefahr. Beide Heilige sind zu den Gefangenen in den Flammen des Reinigungsorts in Beziehung gebracht. Das Gemälde des Hochaltars, den hl. Leonhard und die Mutter Gottes darstellend, ist ein in feiner Farbenstimmung gehaltenes Meisterwerk von

Wannenmacher. An einem Nebenaltar das Bild des hl. Florian und die Figuren der hl. Cäcilia und der hl. Katharina, am andern die Aufnahme Mariens in den Himmel und die Statuetten Kaiser Heinrichs des Heiligen, der hl. Kunigunde und des hl. Wendelin. Ueber dem Triumphbogen die Wappen der Bürgermeister Storr, Jageis und Doll. An der Westwand des Schiffs das Jüngste Gericht, an der Decke des Chors die Auferstehung Christi, an der linken Chorwand der Weg des Lebens, an der rechten das Fegfeuer und die Hilfeleistung für die armen Seelen. Besonders gelungen, nach Zeichnung und Farbe, ist das Deckenbild des Schiffes (hlst. Dreifaltigkeit, umgeben von jubelnden Putten, Auferweckung des Lazarus, der hl. Florian, Grab und Himmelfahrt Mariens, an ersterem die Apostel, ferner der hl. Leonhard und unter ihm befreite Gefangene, arme Seelen des Fegfeuers und Haustiere). Die Medaillons um das Gemälde stellen sinnbildlich die drei göttlichen und die vier Grundtugenden dar (Glaube, Hoffnung, Liebe; Mäßigung, Gerechtigkeit, Klugheit und Starkmut). Wertvolle Werke sind auch die Gipsstuckkanzel, die gotische Madonna des Chors und die Apostelfigürchen in Alabaster. An die Kirche schmiegt sich traulich das Mesnerhaus an (1782).

Friedhof.

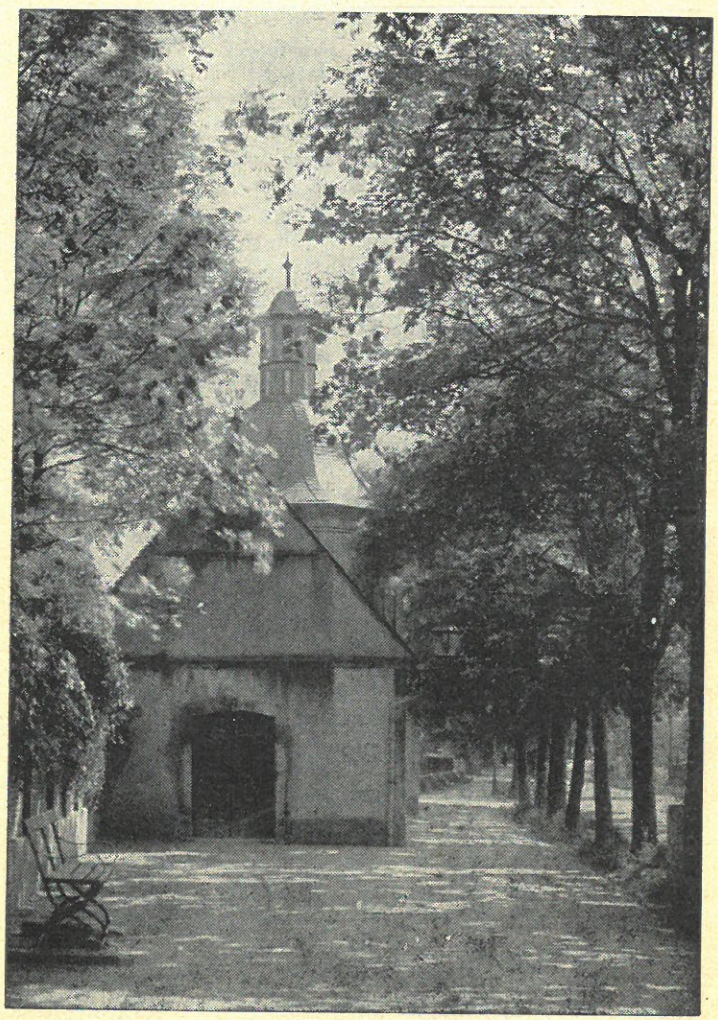
Die mitten in der Stadt gelegenen Begräbnisplätze zu St. Michael beim Münster und zu St. Johann bei der Johanniskirche sind zu Ende des 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts eingegangen. Der Friedhof zu St. Leonhard wird aber wohl so alt sein wie die Leonhardskirche selbst. (Nach einigen Chronisten wäre er erst 1542 angelegt worden.) In der Folgezeit wurde er wiederholt erweitert. Darin ein Kriegerdenkmal für die 1870/71 gefallenen Gmünder (vier Soldaten und eine Barmherzige Schwester des Sanitätsdienstes), 30 Schritte nördlich davon das Franzosenkreuz zur Erinnerung an die 1870/71 hier gestorbenen französischen Verwundeten und Kriegsgefangenen, 45 an der Zahl. Westlich vom Leichenhaus

der Kriegerhain, wo 132 deutsche Helden des Weltkriegs ruhen, die teils in hiesigen Lazaretten verschieden, teils vom Felde überführt worden sind. Hinter der Kirche fanden 70 feindliche Krieger ihre letzte Ruhestätte, nämlich 45 Franzosen, 17 Russen, 5 Italiener, 2 Serben und 1 Belgier. Von den Franzosen wurden 1922 zwei, im April 1926 die übrigen 43 ausgegraben und in die Heimat überführt. An der Nordwand der Leonhardskirche beachtenswerte Grabmäler aus der Zeit 1661/1838, darunter fünf von ehemaligen Bürgermeistern. Alle Stilarten dieses Zeitraums sind dabei vertreten.

Herrgottsruh-Kapelle.

Die Kapelle „zu unseres Herren Ruh" wurde nach einer Inschrift an der innern Südwand 1622 „von neuem auferbaut" und zwar von dem Kirchenmeister und Steinmetzen Kaspar Vogt, der kurz zuvor auch die Salvatorkirche erstellt hatte. Die Erbauung erfolgte, wie genannte Inschrift weiter besagt, zur Ehre Gottes und der schmerzlichen Ruhe des Erlösers auf dem Weg zur Schädelstätte. Eine schöne Figur des ruhenden Heilandes in einer Chornische und ein treffliches Altarbild, die Kreuztragung des Herrn darstellend, bringen die Gedanken zum Ausdruck, die dem frommen Sinn der Gründer vorschwebten. Am 8. September 1623 wurde die Kapelle von Weihbischof Petrus von Augsburg eingeweiht. 1894/98 erfolgte die letzte Restauration, wobei sich Professor Engelb. Mager besondere Verdienste erwarb.

Die hübsche Kapelle zeigt eine treffliche Verbindung von Gotik und Renaissance. Der Chor ist ein achteckiger Kuppelbau; das ursprünglich quadratische Schiff wurde 1792 verlängert. Die Kuppel ist als Rippensterngewölbe konstruiert. Das Schiff hat im ältern Teil ein Rippenkreuzgewölbe, im jüngern ein Kreuznahtgewölbe. An den Schlußsteinen die reichsstädtischen Wappen. Die Bildwerke des Altars, der einen Aufsatz in Spätrenaissance hat, sind dem Leiden Christi gewidmet. Im Chor zwei spätgotische Statuen: eine Mutter Anna selbdritt und eine



Herrgottsruh-Kapelle.

Pieta. Das gestaltenreiche Altarbild, eine Kreuztragung, stammt vom hiesigen Maler Christoph Friedel (1623). Ein Holzepitaph an der nördlichen Seitenwand zeigt den schlafenden Jakob und die Himmelsleiter. Die Inschrift meldet den Tod des Bürgermeisters Grieb (1622), des „Reparators dieser Kapelle", und den Heimgang seiner Ehewirtin. Den Opferstock ziert ein eisernes Kreuz von Meister Storr. Das neue Chorgitter ist ein Meisterwerk des Schlossermeisters Mich. Mangold. Schöne gemalte Chorfenster. Kuppel mit welscher Haube. An der südlichen Außenwand ein gutes Relief von der hl. Veronika und dem Antlitz Christi, dabei das Monogramm und das Steinmetzzeichen von K. Vogt. Drei Steintafeln zeigen den Wasserstand an bei den Ueberschwemmungen von 1661, 1827, und 1907. Die schrecklichste dieser Ueberschwemmungen war die vom 13. Mai 1827. Abends 7 Uhr vereinigten sich drei Gewitter und „tobten und wüteten, als wolle die Weltachse brechen und der letzte Tag sich nahen". Um 9 Uhr folgten ein starker Hagelschlag und ein furchtbarer Wolkenbruch. Die Stadt berechnete ihren Schaden auf $^1/_2$ Million Gulden. In benachbarten Orten ertranken 80 Stück Vieh. In Zimmern rissen die Fluten ein Haus mit, wobei drei Personen ums Leben kamen. — 1732 war bei einer Ueberschwemmung das Wasser in der Kapelle bis zur Altarhöhe gestiegen. An der Westseite wurde 1923 eine figürliche Darstellung von „Der Geiger von Gmünd" angebracht, ein Werk des Bildhauers Deibele. Im gleichen Jahr wurde die Kapelle von der Stadtgemeinde der kath. Pfarrgemeinde zurückgegeben.

Gotteszell.

Landesstrafanstalt für weibliche Gefangene (Zuchthaus, Gefängnis, Arbeitshaus und Strafabteilung für Jugendliche). Die Gebäude stammen von einem Nonnenkloster, das schon vor 1227 als Augustinerinnen-Konvent gegründet wurde und 1246 die Dominikanerinnenregel annahm. (Die Angabe mehrerer Chronisten, daß zwei Witwen Schaupp,

an die heute noch der Schauppenwald erinnert, 1240 das Kloster gestiftet hätten, ist irrig.) Kaiser Heinrich VII. befreite 1309 das Kloster von jeder Steuerpflicht. Johann von Rechberg schenkte 1350 dem Kloster sein daneben befindliches Gut. Da die Nonnen hauptsächlich den Familien der Gmünder Patrizier und des umwohnenden Adels angehörten, wurde das Kloster sehr begütert. Es soll nur einen Untertanen weniger als die Stadt besessen haben. Zudem hatte es das Patronatsrecht über fünf Pfarreien. Auch eine Schwester des hochberühmten Albert des Großen war darin als Klosterfrau, weshalb der Doktor universalis, † 1281, es in seinem Testament mit einer Summe Geldes, mit „30 Pfund Hallenser", und einem Buch bedachte. Albertus Magnus gehörte wie die Gmünder Familie der Bollstadt, die sich später den Namen Brögel (Bregel, Pregel) beilegte, dem reichsritterlichen Geschlecht v. Bollstatt an. Sein hervorragendster Schüler ist der hl. Thomas von Aquin. Gmünd besaß seit 1387 die Schutzherrschaft über das Kloster.

Um die Miste des 15. Jahrhunderts scheint es um die Klosterzucht übel bestellt gewesen zu sein. Die Klosterfrauen gefielen sich in ihrer Wohlhabenheit in einem ungebundenen Leben. Der Rat Gmünds trat dagegen auf in einem Schreiben an den Ordensmeister und an Papst Sixtus IV. (1476). Die nun folgenden Versuche des Klosters, die Schutzherrschaft Gmünds abzuschütteln, schlugen fehl, da der Papst die Rechte der Stadt aufrecht erhielt. Die Entscheidung des Papstes wurde vom Kaiser 1477 bestätigt und durch den Gmünder Notar Johannes Baldung dem Grafen Eberhard im Bart von Württemberg, den das Kloster als Schutzherrn wünschte, mitgeteilt. Da sich die Klosterfrauen den Maßnahmen der Ordensobern zur Hebung der Klosterzucht und zur Wahrung der Schutzherrschaft der Stadt nicht fügen wollten, wurde über sie 1476 die Exkommunikation ausgesprochen, die 1477 erneuert wurde. 1478 erfolgte durch Kommissare des Ordensgenerals eine gründliche Reform des Klosters. Im Zusammenhang damit wurden aus dem Dominikanerinnenkloster zu Nürn-

berg sechs Schwestern nach Gotteszell beordert, um da vorbildlich zu leben und zu wirken. Im Bauernkrieg wurde das Kloster nicht zerstört, wie oft zu lesen ist. Nach einem Brief der damaligen Priorin baten die Bauern die Priorin, mit ihren Schwestern auszuziehen, da sie sonst ihrer Ehre, ihres Lebens und Vermögens nicht sicher wären. Sie sagten frei und offen, sie würden das Kloster nicht anzünden, da sie den Gmündern nicht soviel Liebe erweisen wollten. Das Kloster scheint damals durch Gesindel aus der Stadt mehr belästigt und geschädigt worden zu sein als durch die Bauernhorden. Auch der Rat der Stadt hat sich nicht immer einwandfrei gegen das Kloster verhalten. Er wollte mitunter aus der Schutzherrschaft unzuständige Vorteile ableiten, wogegen sich die Klosterfrauen mit der Heftigkeit und Zungenfertigkeit des gereizten Weibes wehrten. „Sie wollen ihre weißen Röcke nicht an den schwarzen Kesseln der Herren vom Rate beschmutzen", schreiben sie um 1650 an das kaiserliche Hofgericht.

Im Städtekrieg (1448/50) und im Schmalkaldischen Krieg (1546) wurde das Kloster größtenteils zerstört. 1609 brannte es durch Unglück großenteils ab, doch blieb da die Kirche verschont. 1796 diente es als Lazarett. Die Klosterfrauen unterstanden einer Priorin. Sie gingen weiß in schwarzem Schleier. Sie fertigten nebenbei kunstvolle Handarbeiten und auf Bestellung begehrtes Gebäck. Beim Metzgerritt am Fastnachtdienstag holte die Zunft in Gotteszell einen vier Fuß langen Lebkuchen, den der Oberachtmeister hoch zu Roß an einer Stange trug. Hatte in der Stadt ein angesehenes Paar Hochzeit, so begab es sich andern Tags samt den Hochzeitsgästen nach Gotteszell, wo alle der hl. Messe beiwohnten und darauf mit Kaffee und einem Glas Wein bewirtet wurden. Zur Gegenleistung wurde dem Kloster ein Kalb geschenkt. 1750 waren es 33 Klosterfrauen und sechs Laienschwestern, 1802, wo der Staat Württemberg das Kloster aufhob und dessen reiche Besitzungen an sich zog, 24 Insassinnen. (Crusius berichtet von über 100 Nonnen.)

Seit 1809 werden die Klostergebäude für eine Strafanstalt verwendet. Bis 1824 wurden darin nur männliche, dann auch weibliche Gefangene untergebracht. Seit 1872 ist Gotteszell die einzige Landesstrafanstalt für weibliche Gefangene. Die Zahl letzterer beträgt gewöhnlich etwa 220. In der ersten Zeit des Weltkriegs erreichte sie mit 95 ihren tiefsten, 1918 mit 285 ihren höchsten Stand. Nach Ausbruch der Revolution wurden alle Gefangenen bis auf etwa 70 begnadigt, der Rest erhielt Strafermäßigung. Im Weltkrieg waren in Gotteszell auch 12 Französinnen untergebracht, darunter eine Mutter mit zwei Töchtern. Diese fremden Häftlinge hatten sich gegen das deutsche Kriechsrecht vergangen. (Näheres im II. Band.)

Die freundliche gotische Kirche (1551), einschiffig mit großem Chor, rings mit Strebepfeilern besetzt, ist der Muttergottes geweiht. Den hohen Spitzbogenfenstern fehlen jetzt die Füllungen. Die Kirche enthält einen gefälligen Rokokoaltar mit einem schönen Oelbild des hl. Sebastian v. Osw. Onghers, hübsche Chorstühle und einen Beichtstuhl in Rokoko, zwei herrliche Türen in Renaissance (Westtor und Sakristei) und eine trefflich ausgeführte alte Holzdecke in gleichem Stil. In der Sakristei einige barocke Holzfiguren und eine Inschrifttafel über die am 19. März 1551 erfolgte Grundsteinlegung der Kirche. Das Gotteshaus wird für die Gottesdienste beider Konfessionen verwendet. Die übrigen Gebäude stammen aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts und aus der Zeit von 1750 bis 1760. Das stattliche Prioratsgebäude (Barock und Rokoko) enthält noch einen spätgotischen Kreuzgang. Schöne Fensterkörbe. An der Nordostecke des Kreuzgangs lag das Sommerrefektorium, an welches sich gegen Westen im Nordflügel das Winterrefektorium anschloß. Ein Küchenraum weist noch Reste aus romanischer Zeit auf. 1914 kam an einem Nebengebäude bei Reparaturen ein prächtiger, spätgotischer Holzgiebel zum Vorschein.

Gegen Osten ist außerhalb der Ringmauer ein ummauerter Vorplatz, der Zwinger. Dieser und der einstige

Friedhofplatz, zwischen Kirche und südlicher Ringmauer gelegen, bieten mit dem umrankten alten Gemäuer ein malerisches Bild. Vor dem Klostergebäude liegt ein parkähnlicher, wohlgepflegter Garten. Darin steht in einem Schuppen eine Alarmkanone, ein württemb. Geschütz aus dem Jahre 1756. Beim Wolkenbruch von 1910 wurde die südliche Gartenmauer von den wilden Fluten eingerissen. Daran erinnert ein Wasserstandszeichen an der wieder erstellten Mauer. Die Erh. Bild.-Chron. besitzt ein Bild des Klosters von etwa 1475.

Garnisonlazarett. Hinter Gotteszell gelegen. Erbaut 1878/79.

Blumenstraße.

Nr. 35. 1918 teilweise abgebrannt.

Moltke-Brücke. Erbaut 1907.

Unterm Buch.

Nr. 6. Wasserwerk. Am 30. Okt. 1895 platzte der Dampfkessel, wobei es 4 Tote und 3 Schwerverletzte gab.

Bismarckkaserne. Die dazu gehörige Gruppe von Gebäuden wurde 1910/13 mit großem Aufwand erstellt und musterhaft eingerichtet. Im Weltkrieg wurden längere Zeit in einem Teil der Gebäude deutsche und französische Verwundete untergebracht.

Turmgasse (und Turmgäßchen).

Nr. 2. 1766. Rokokoportal.

Wasserturm. Die Pforten zum Wehrgang haben geraden Sturz mit Tragsteinen in den Ecken. Zeltdach. Turm bewohnt. Durch einen niedrig gewölbten Durchlaß fließt ein Mühlkanal, Höferlesbach genannt.

Nr. 10. Am Haus ein altes Mutter-Gottes-Relief.

Nr. 19, 21, 23. An die äußere Ringmauer angebaut.

Höferlesbach.

Nr. 1. Wohl aus dem 17. Jahrh. stammend.

Nr. 10. Alte St. Josephs-Statue.

Königsturmstraße.

Eine der schönsten der neuen Straßen: freie Lage, gefällige, mitunter vornehme Gebäude, schmucke Gärten und als beherrschender Mittelpunkt ein massiger, trutziger Turm.

Königsturm. Der höchste und stärkste Turm, der Bergfried der äußern Befestigung. Seinen Namen verdankt er dem einstigen Königsbronner Hof, der in seiner Nähe lag. Er ist wohl der jüngste unter den noch vorhandenen Ringmauertürmen, worauf auch seine Rundform und der Zwickel, den die Stadtmauer hier machte, hinweisen. Die Rückseite des über 30 m hohen Kolosses bietet mit dem hübschen Holzeinbau ein eigenartiges Bild. Die untern Räume des Turms enthielten die schwersten reichsstädtischen Gefängnisse. In deren Mauern die Jahreszahlen 1617, 1655 und 1660. Die Wetterfahne zeigt das Reichsstadtwappen.

Wilhelmstraße.

Evang. Gemeindehaus. Das stattliche, vornehme Gebäude, 1914/16 nach den Plänen von M. Elsäßer erbaut, enthält einen stimmungsvollen Saal für verschiedene Zwecke, drei Säle für Jugendvereine, zwei Säle für Kinderpflege, eine Turnhalle und die Wohnungen für den 3. Stadtpfarrer, die Diakonissenstation und die Kinderschwestern.

Oberbettringer Straße.

Nr. 19. Evang. Stadtpfarrhaus. Der schöne Bau wurde 1909/10 durch Baurat Peter erstellt.

Links der Straße zieht sich hin der Galgenberg mit dem „Galgenschlößle". Der einstige Galgen stand rechts von der Straße.

Sebaldstraße.

In dieser Straße, in der Nähe des Werkhauses, stand die 1834 abgebrochene Sebalduskapelle. In alten Urkunden ist auch von einer Kapelle zu St. Dipolt die Rede, worunter wahrscheinlich die Sebalduskapelle zu verstehen ist,

die ursprünglich wohl Theobalduskapelle hieß. Man nennt die breite Straße auch „Reitplatz", weil sie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu militärischen Reitübungen benützt wurde. Den nördlichen Teil der Straße kreuzte ehedem die innere Stadtmauer. Der Stadtgraben, vom Josephsbach gespeist, wurde hier als Pferdeschwemme benützt und deshalb Roßgraben genannt, an welche Bezeichnung ein Seitensträßchen, das Roßgäßchen, noch erinnert.

Nr. 3. 1577. Rokokoportal.

Nr. 14. Portal von 1816.

Nr. 10. 1771. Hübsche Rokokotüre.

Nr. 13. 1806. Empire-Portal.

Nr. 24. 1759. Rokokoportal. Früher die Wirtschaft zum „Karpfen".

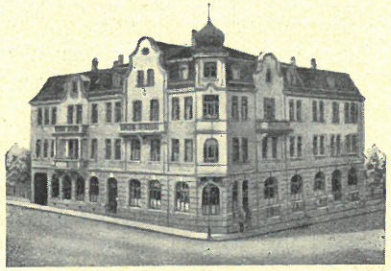
Nr. 28. Werkhaus. Ursprünglich für die Stadtzimmerleute. Enthielt später, bis 1874, Stallungen für die Artilleriepferde. 1921 wurde die Feuerwehrzentrale eingebaut.

Nr. 25. Barockhaus von Keller, 1759.

Paradiesstraße.

Nr. 9. 1808. Empireportal.

Nr. 12. Remszeitungsgebäude, eines der größten und schönsten der neueren Privathäuser, erbaut 1905. Die Rems-Zeitung (Amtsblatt) besteht seit 1803 und ist jetzt im Besitz einer G. m. b. H.



Waldstetter Gasse.

Einst gehörten mehrere Gebäude dieser Straße der adeligen Familie Nüttel von Treppach. Der letzte Nüttel, der närrisch war, starb 1635. Am Waldstetter Tor stand einst das Schützenhaus, abgebrochen 1816. (Bild in der Erh. Bilderchronik.)

Nr. 18. Torhäuschen, um 1770 erbaut. Ein trautes Häuschen mit nettem Portal, hübscher Dachform und ansprechender Reihung der Fenster.

Nr. 14. Malerische alte Laube.

Nr. 11. Schönes Oberlichtgitter. Das Haus war früher der Gasthof zum „Rößle".

Nr. 2. Gastwirtschaft zum „Hasen". 1747. Barockportal. Oberlichtgitter. — Nr. 4. 1767. Rokokoportal.

Ziegelgasse.

Ein Stück der alten Zeit tritt in diesem Gäßchen uns vor Augen.

Nr. 10. Ein eigenartig Häuschen mit absonderlichem Giebel, dem dürftigen Bauraum gemütlich angepaßt.

Stadtgarten.

Der neue südliche Stadtteil links des Josephsbachs ist an die Stelle des ehemaligen Stadtgartens, eines Garten- und Wiesengeländes, getreten und hat dessen Namen übernommen. Zur Zeit seiner Entstehung wurde er scherzweise auch die „neue Welt" genannt, woran noch ein Wirtshausnamen erinnert.

In diesem Stadtteil liegen die Weißensteiner-, Rappen-Bernhardus-, Rosenstein-, Heugen-, Joseph-, Garten-, Rechberg, Schreiner-, Stuifen-, Berg-, Straßdorfer-, Hasenhalde-, Lerchen- und Hahnenstraße.

Weißensteiner Straße.

Nr. 38. Metallwarenfabrik von Erhard & Söhne, A.-G.

Nr. 33. Margaritenheim. Eröffnet 1921. Entbindungsanstalt, Säuglingsheim, Behandlung von Frauenkrankheiten, Wochenpflege und Säuglingsschule.

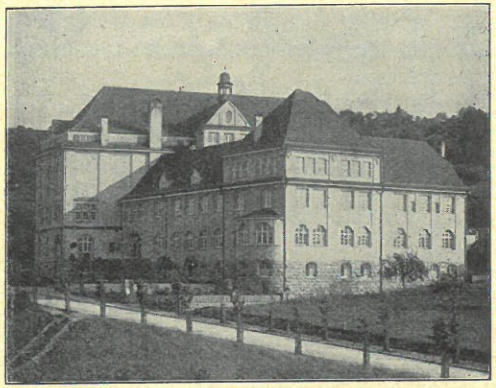
Heugenstraße.

Nr. 5. Kanisiushaus. Bischöfl. Kommunikantenanstalt für Kinder der Diaspora. Zentralsitz des Diözesan-Paramentenvereins. Mutterhaus der Kongregation der Schwestern der Ewigen Anbetung. Erbaut 1901/02.

Olgastraße.

Nr. 100. Staatliche höhere Fachschule für Edelmetallindustrie und städt. Sammlungsgebäude. Erbaut 1907/09 durch M. Elsäßer. Die Bau- und Einrichtungskosten beliefen sich auf 460000 Mk. Der schöne Bau, der Landschaft gelungen angepaßt, enthält die Fachschule für Edelmetallindustrie, die städtischen Sammlungen einschließlich der Jul. Erhardschen Altertumssammlung, das Kunstgewerbemuseum und die Sammlungen des Vereins für Naturkunde. Wenig mittlere Städte besitzen eine so vielseitige, reichhaltige und lehrreiche Sammlung ortsgeschichtlichen Gepräges, wie sie Gmünd in seiner Altertumssammlung, in der Hauptsache ein Geschenk des 1889 † Kommerzienrats Julius Erhard und seiner Söhne, aufweist. Sie enthält in vier Räumen des Erdgeschosses Steinfragmente von Gmünder Bauten, Portale, Grabsteine, schmiedeiserne Arbeiten und Funde aus vorgeschichtlicher und römischer Zeit. Die Sammlungen des 1. Stocks, in sieben Räumen in historischer Reihenfolge geordnet, geben ein Spiegelbild der Entwicklung Gmünds von den Tagen der Gotik bis in die jüngste Vergangenheit. Wie der reichsstädtische Gmünder wohnte, wie er seine Kirchen und Kapellen schmückte, seine Stadt befestigte, wie er sich kleidete, was der Fleiß der Klöster und des Handwerks hervorbrachte: das zeigt uns die Sammlung in aller Schönheit und in der oft wunderlichen Buntheit verschollener Tage. Sie gewährt uns so einen Einblick in Lebensweise, Gewohnheiten und Sinnesart der Vorfahren. — Die im letzten Raume untergebrachte Bilderchronik stellt sich die Aufgabe, das Aussehen Altgmünds, wo es dem Fortgang der Zeit zum Opfer fällt oder doch von

ihm gefährdet ist, wenigstens im Bilde zu retten. Das Kunstgewerbemuseum, gegründet 1876, enthält eine reichhaltige Mustersammlung des Besten, was im Wandel der Zeiten und Stile die Edel- und Unedelmetallindustrie hervorgebracht hat, wozu noch eine reichhaltige Bibliothek kommt. Die Sammlungen gliedern sich in eine technologische, eine industriegeschichtliche und eine formgeschichtliche Abteilung. In zwei Sälen ist eine Sammlung von Gemälden als „Filialgalerie der Stuttgarter Gemälde-



Fachschule und Sammlungsgebäude

sammlung" untergebracht. Die naturkundlichen Sammlungen bieten nach Umfang, Auswahl und Anordnung der Gegenstände Vorzügliches, weshalb der Besuch derselben jedem Naturfreund zu empfehlen ist.

Im gleichen Gebäude ist auch die Probier- und Forschungsanstalt für edle und unedle Metalle untergebracht.

Josephstraße.

Josephkapelle.

Eine stimmungsvolle Renaissance-Kapelle aus dem Jahr 1677, eine Nachbildung der Hergottsruhkapelle. (In

einer Urkunde des Augustinerklosters ist schon 1675 von einer von Bürgermeister Michael Klopfer erbauten Jesus-Maria-Josephskapelle die Rede.) 1905 restauriert. 1920 wurde eine Sakristei angebaut. Chorbau mit Sterngewölbe, Schiff mit Rippengewölbe, Altaraufsatz in Rokoko. Ein wertvolles Steinbildwerk von 1518 stellt den Tod Mariens dar. Am Sterbelager stehen die Apostel. Das Gegenstück bildet der Tod des hl. Joseph, eine Holzschnitzerei von 1709. Beide Werke stammen aus der einstigen Dominikaner- oder aus der frühern Kapuzinerkirche. An den Wänden des Schiffs die Figuren der Nothelfer, an deren Konsolen Gmünder Familienwappen aus dem Ende des 17. Jahrhunderts.

Das Kirchlein, zwischen Bäumen und Gebüsch versteckt, bietet in den harmonischen Verhältnissen und schlichten, aber edlen Formen des Innern weihevolle Eindrücke. Es steht dem Herzen der Gmünder seit alters besonders nahe.

Schwörzer.

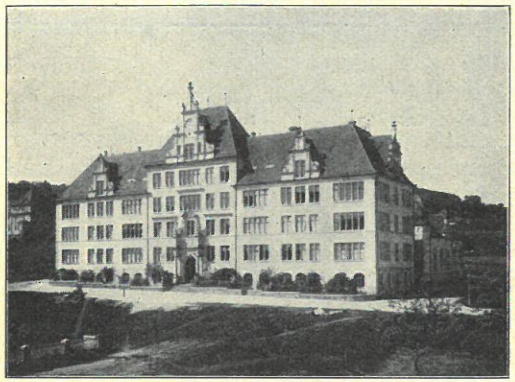
Dieser neue, fast durchaus erst nach 1900 entstandene Stadtteil liegt westlich vom Josephbach auf dem Baugrund der Schwörzerwiesen. Schöne Gebäude, duftige Ziergärten und eine Lindenallee als östlicher Abschluß verleihen ihm ein vornehmes Gepräge. In seinem Gebiete liegen die Hohenstaufen-, Karl-, Olga-, Kaiser-, Schiller-, Uhland-, Goethe-, Lessing-, Eytigkofer-, Mozart-, Silcher- und Erhardstraße.

Karlstraße.

Nr. 58. Realgymnasium und Oberrealschule. Erbaut 1903/04 von Stadtbaumeister Herkommer.

Die lateinische Schule hier zählt zu den ältesten des Landes. Schon 1295 wird in einer Urkunde des Klosters Adelberg ein „rector scolarum Gamundiae" genannt. Auf zwei alten Einbänden der Staatsbibliothek München, aus der Mitte des 15. Jahrhunderts stammend, sind als Besitzer eingetragen ein Schulrektor Jakob in Gmünd (1469) und ein Magister Bartholomäus Stolz in Gmünd. 1578

wurde für die lateinische Schule ein eigenes Gebäude erstellt, das bisherige Evangel. Vereinshaus. Schon vor 1652 gründeten auch die Franziskaner eine lateinische Schule. 1706 wurden der städt. Lateinschule die untern, der Klosterschule die obern Klassen zugeteilt. Als die Reichsstadt württembergisch wurde, verlegte man die städtische Lateinschule zuerst in die Schmalzgrube und 1809 in das aufgehobene Franziskanerkloster, woselbst noch zwei Patres in weltlicher Kleidung als Lehrer tätig waren.



Realgymnasium.

1825 mußte die Schule ins Waisenhaus und ums Jahr 1828 ins „Klösterle" übersiedeln. 1841 wurde die Realschule gegründet. 1876 wurde die Latein- und Realschule in ein Reallyceum umgewandelt, welches 1896 zum Realgymnasium erhoben wurde. 1901 wurde mit dem Ausbau der Realschule begonnen. 1904 wurde das jetzige Gebäude bezogen. Aus der Reihe trefflicher Lehrer, die im Laufe der Zeit an der Anstalt wirkten, seien genannt: Pater Mansuet Franz, † 1819, ein um den Taubstummenunterricht verdienter Mann; Oberpräzeptor Josef Lipp, 1824 Leiter der Anstalt, später Bischof von Rottenburg; Pater

Vitus Burg, † 1833 als Bischof von Mainz; Rektor Dr. Bruno Klaus, † 1915, Rektor der Anstalt von 1876 bis 1912, Landtagsabgeordneter 1884 bis 1896, verdienter Ortsgeschichtsforscher; Reallehrer Frick 1905 bis 1912 (Dichter und Schriftsteller Wilh. Schussen). — Im Weltkrieg fielen von den Lehrern der Anstalt: Hilfslehrer Bader, Professor Dr. Fetzer, Oberpräzeptor Dr. Hehl, Hilfslehrer Traub, Oberreallehrer Volz, Oberreallehrer Wieland und Hilfslehrer Bürklen. Auch 16 Schüler starben den Heldentod fürs Vaterland, wozu noch 15 weitere kommen, die kurze Zeit vor Kriegsbeginn aus der Anstalt ausgeschieden waren. — Die Turnhalle wurde im Weltkrieg als Lazarett benützt.

Lessingstraße.

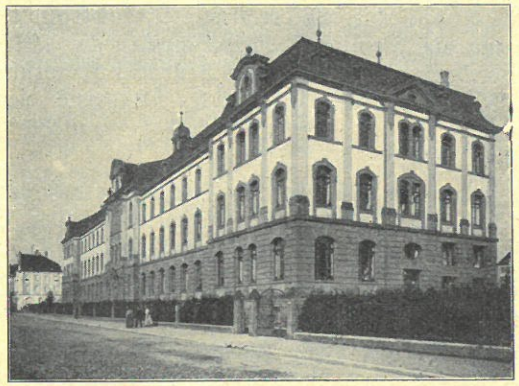
Nr. 7. Kath. Lehrerseminar. Erbaut 1902/05 von Oberbaurat Beger. Der Bau ist 92,2 m lang und bedeckt eine Grundfläche von 18 ar. Auf mächtigem Sockel ruhen die Stockwerke des Hauptbaus, nach oben abgeschlossen durch ein kräftiges Hauptgesims, über welchem sich ein Mansardendach erhebt. Sockel und Erdgeschoß zeigen eine Rustika, kräftig ausladende geprellte Bossen mit oberem Gurtgesims. Auf letzterem stehen am Mittelbau und den Flügelbauten Eck- und Zwischenpilaster, welche das Hauptgesims tragen und eine lebendig bewegte Teilung der Fassaden hervorrufen. Aehnlich ist der Kapellenbau. Das Hauptgesims ist hier in gebogene Giebel aufgelöst.

Die Tür- und Fensteröffnungen am ganzen Bau schmiegen sich in wohldurchdachten Verhältnissen in die Architektur ein und beleben sie durch mannigfaltige Abwechslung in der Größe und Form der Umrahmung. Erwähnenswert ist auch die Farbengebung im Aeußern. Zu dem dunkleren Blaugrün der Hausteinflächen ist der helle, graugelbe Ton der Fassadenflächen wohl gestimmt.

Der Kostenaufwand für den gesamten Neubau mit Hof und Gartenanlagen belief sich auf 740000 Mark, wovon die Stadt Gmünd die Hälfte der Bauplatzsumme mit 40000 Mark auf sich genommen hat.

Die benachbarte Seminarturnhalle wurde im Weltkrieg zu Massenquartieren verwendet. Es wurden in diesem Kriege die meisten Lehrer und 143 Zöglinge der Anstalt zum Militär einberufen.

Den Heldentod fürs Vaterland starben Unterlehrer Franz Abele und 25 Zöglinge. Von ganz Württemberg sind im Krieg rund 1200 Lehrer und Seminaristen und 200 höhere Lehrer gefallen.



Lehrerseminar

Uferstraße.

Nr. 16. St. Ludwig. Enthält die kath. Mädchenrealschule, ein Institut, eine Fortbildungsschule, eine Nähschule, eine Abendschule für Dienstboten und Arbeiterinnen und eine Kleinkinderschule; bietet Gelegenheit zum Besuch verschiedener Kurse.

Im Weltkrieg wurde ein Teil der Gebäulichkeiten zu einem Lazarett verwendet.

Katharinenstraße.

Diese Straße, 1384 Siechengasse genannt, führt dem ehemaligen Siechenhaus St. Katharina zu. Sie ist, wie

der in ihrer Fortsetzung liegende Hohlweg römischen Ursprungs (s. II. Bd. S. 80). 1914 wurde bei Grabarbeiten im Kies unter dem Straßenkörper ein Mammutzahn gefunden.

Nr. 2. Oberamtssparkasse.

Nr. 9. Wasserspeier, Rinnkästen, Gassenspiegel.

Nr. 16. St. Joseph. Eigentum der Kongregation der Barmh. Schwestern vom hl. Vinzenz v. Paul in Untermarchtal. Enthält die 1868 eröffnete Privat-Taubstummenanstalt und ein Pensionat. Die Hauskapelle, 1913 eingeweiht, wurde von Meistern der Beuroner Kunstschule mit schönen Wandgemälden geschmückt. Während des Weltkriegs fanden in der Anstalt 1650 verwundete Krieger Aufnahme und sorgsame Pflege.

Im Garten ein prächtiger Bildstock (Barock) von 1691. Daran das Wappen der Familie Jehlin. Der Bildstock stand bis 1880 auf den Schwörzerwiesen.

Nr. 41. Bürgergarten. Jugendherberge des Schwäb. Albvereins, gegründet 1920.

St. Katharina. War ehemals ein Siechenhaus, weshalb der gegenüberliegende Talhang noch heute der Siechenberg heißt. Schon 1326 ist das Siechenhaus verurkundet. Darin wurden auch „ussezele" (Aussätzige) verpflegt. Später (bis 1852) für Kranke verschiedener Art benützt. 1814 bis 1878 darin das Militärspital. Viele der Stiftungen für die Sondersiechen rühren von alten Geschlechtern her, so von denen von Gaisberg, Horkheim, Fugger, Wöllwarth und Rechberg. 1356 wurde eine eigene Kaplaneistelle dotiert. Die bedeutenden Einkünfte des Hauses wurden dem städtischen Spital einverleibt. Hinter St. Katharina war einst die Köpfstätte und daneben ein Kapellchen. Bei jeder Reparatur an der Richtstätte mußten sämtliche Handwerker mitwirken und war's auch nur durch einen Hammerschlag. So sollte dem Spott ein Riegel vorgeschoben werden. — In dem Gebäude befindet sich seit mehreren Jahren die Wanderarbeitsstätte.

Katharinenkapelle.

Erbauungszeit unbekannt, im 14. Jahrhundert gotisiert, 1749 erneuert. 1918 von der Stadtgemeinde der kathol. Kirchengemeinde zurückgegeben. 1922 erneuert und durch einen Zugang zur Empore und zum Dach erweitert.

Das Vermögen der Katharinenpflege bildete bis zur Inflation den Hauptbestandteil des Besitzes der katholischen Kirchenpflege.

Die Nordseite der Kapelle hat eine hübsche Pforte. Im Innern verdienen Beachtung der schöne Barockaltar mit seinen reizenden Putten, das Altarbild von der Enthauptung der hl. Katharina von Alexandrien (wohl von G. Strobel), die flott gemalten Fresken, die das Leiden Christi und die Legende von der hl. Katharina behandeln (von J. Wannenmacher, 1753), die feinen Stuckverzierungen der Decke, die Holzbalustrade und die beiden Medaillons an der Empore (Petrus und Magdalena), das spätgotische Sakramentenhäuschen, das geschnitzte Stuhlwerk, das Chorgitter, die Türbeschläge. Die Kapelle wird von Kunstkennern hoch gewertet. Im Dachreiter eine Glocke aus dem 13. Jahrhundert. Bei der Kapelle einst ein Begräbnisplatz. (Eine eingehende Beschreibung der Kapelle von R. Weser i. d. Erh. B.-Chr.)

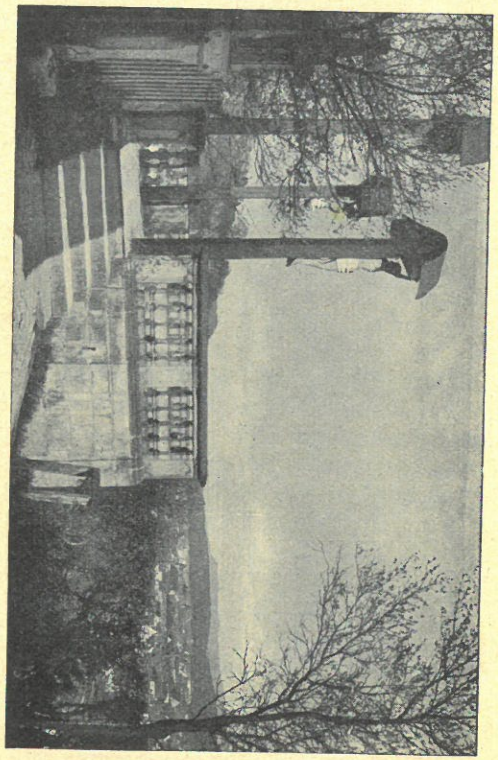
Nr. 3. Pforte mit Jahreszahl 1759.

Nr. 1. Nettes Fachwerkhäuschen.

Schinderwasen. Im Nov. 1923 wurden hier beim Kiesgraben in einer Tiefe von 50—60 cm acht menschliche Skelette gefunden, darunter ein weibliches. Die Bestattung war ersichtlich ganz unregelmäßig und pietätlos erfolgt. (Rücken-, Bauch- und Seitenlage kam vor, Gesichter teils nach Osten, teils nach Westen gerichtet.) Sarg- und Kleiderspuren fanden sich nicht, auch keine Grabbeigaben, ausgenommen einen Händelheller. Zeichen der Enthauptung oder Erdrosselung waren nicht nachzuweisen. Die Toten waren jedenfalls Personen, die man keines kirchlichen und ehrenhaften Begräbnisses würdigte. (Vergl. Grimmsche Chronik, Jahr 1529.)

Allestraße.

Ein liebliches Villensträßchen: schmucke Häuser, hübsche Ziergärten, ansprechender Abschluß durch St. Joseph.



Die drei Kreuze

Christl. Erholungsheim Schönblick.

Auf dem Talhang des waldumfluteten Taubentals herrlich gelegen. Etwa 20 Minuten vom Hauptbahnhof entfernt. Sonnige Lage, schöne Einrichtung und gute Verpflegung haben diesem Kurhaus einen vorzüglichen Ruf erworben. (Siehe II. Bd., S. 48.)

5. Auf den St. Salvator.

(Näheres im II. Bd.)

Ein vielbesuchter, schöner Wallfahrtsort mit Kreuzweg und Kirche.

Kreuzweg: Kapellen architektonisch gefällig, darin lebensgroße Freigruppen aus Holz (18. Jahrhd.); in den letzten Jahren nach dem Plan von Schulze im Zopftil erneuert. 6 Bildstöcke, 5 davon aus der Zeit 1621/30.

Eccehomo-Kapelle: schöne Figurengruppe im obern Raum, unten das Herz-Jesubrünnlein mit vorzüglichem Wasser.

Muschelkapelle: dreischiffig ohne Apsis, gotische Pieta, daneben Johannes der Täufer und Petrus, rechts Magdalena und Hieronymus, links Eustachius und Alexius, lauter Bußgestalten.

Drei Kreuze aus 17. Jahrhundert. Herrliche Aussicht.

Kaplaneihaus: geschmackvolles Gebäude, 1771 von Keller aus Mitteln der Stiftungen der Familie Debler, der großen Wohltäterin des Salvators, erbaut. Schmuck auf das reiche Rokokoportal vereinigt.

Salvatorkirche: ein überaus merkwürdiges, weihevolles Heiligtum. Zwei übereinanderliegende Kapellen, beide samt vielem Bildwerk und einem Teil des Turms aus dem Keuperfelsen gehauen, eine Schöpfung von Baumeister und Bildhauer Kasp. Vogt, 1617/20. In der untern Kapelle ein aus dem Felsen gemeißeltes Kalvarienbild, das Gnadenbild. In der obern Kapelle ein wertvolles Mariä-Schmerzensbild (1536) und ein prächtiger Oelberg von K. Vogt. In der Vorhalle ein gutes Palmeselbild aus gotischer Zeit. Die Höhle neben dem Turm diente einst einem „Bruder", dem Mesner, zur Behausung. Etwas weiter oben eine zweite Höhle, die noch um 1835 von einer Einsiedlerin, dem „Klausnerweible", bewohnt wurde.

Baugeschichte und Alter des St. Salvators.

Den nächsten Anlaß zur Erstellung des Felsenkirchleins des Salvators gab eine Stiftung des Heinrich Pfenning-

mann, Vikars in Sulzfeld am Main, der in seinem Testament von 12. April 1616 seinem „Vaterland Schwäbisch Gmünd" außer anderem auch 200 Gulden zur „Reparierung des Eppersteins" vermachte. In einer Inschrift über dem Portal der unteren Kapelle wird er deshalb „huius criptae reparator", der Wiederhersteller dieser Gruft genannt. Ein Bruder des Stifters war Städtemeister hier, woran eine Inschrifttafel über dem Eingang des Turmes erinnert, auf der zu lesen ist: „Als anno 1617 diser stain od. capel Renoviert worden, sein Herren stetmaister in der Regierung gewesen Jakob spindler, Balthas Pfenningmann und Martini grieb." Erstellt

Felsenkapelle.

wurden die beiden Felsenkapellen von dem Baumeister und Bildhauer Kaspar Vogt, worauf auch der Beschrieb der Bildertafel an der Ostwand der Vorhalle der oberen Kapelle hinweist, der unter anderem besagt: „Diese Kapellen sind von dem kunstreichen Maister Caspar Vogt gewesten Kirchenmaister und Steinmetz erneuert worden 1620." Auch die 6 Bildstöcke, darunter ein Ersatzstück, sind sein Werk. An dem der 12. Station ist das ursprüngliche Bildwerk, eine Kreuzigungsgruppe, noch erhalten. Vogt, † 1646

im Alter von 59 Jahren, war wirklich ein Meister in seinem Beruf, wie seine Werke bekunden und wie auch ein zeitgenössischer Geschichtsschreiber, Dr. Fritz, bezeugt, der da schreibt, daß Vogt auch die Kapelle zu „Unseres lieben Herrn Ruhe", wie auch Fürsten, Grafen und Edlen viel schöne Arbeiten gemacht habe. Ein im Münster befindliches Grabdenkmal für Hans v. Hausen zu Wagenhofen und Veronika Vöhlerin von Frickenhausen, das Vogt im Alter von 24 Jahren fertigte, bietet auch eine Probe seines frühesten Schaffens. Wie hoch man diesen Meister schon in jungen Jahren einschätzte, mag daraus hervorgehen, daß ihm 1611, wo er aus der Lehre kam, die Erstellung der Rinderbacher Torbrücke und die Erbauung des dortigen Torhauses übertragen wurde. Um diese Zeit wirkte er auch mit bei der Restauration des Franziskanerklosters, „machte da eine hübsche Arbeit", brachte aber das Kloster in „überaus große Kosten", weshalb auf seine weitere Tätigkeit verzichtet wurde.

Bei Erbauung des Salvatorheiligtums wurde 1617 nach Erweiterung der Grotte zunächst die untere Kapelle hergerichtet, die anfänglich drei Altäre besaß. 1620 wurde über der unteren noch eine Kapelle ausgehauen und der Fels gegen Osten ausgebrochen. Vom ursprünglichen Altar der oberen Kapelle ist heute der über der Mensa befindliche Bilderschmuck noch vorhanden (Ostwand). Die Weihe der Kapellen nahm Weihbischof Petrus Wahl von Augsburg vor, bei der untern 1618, bei der obern 1623. Von dieser Zeit an wurde die Felsenkirche von den Bewohnern der Stadt und vom benachbarten Landvolk zahlreich besucht. Es kann aber angenommen werden, daß der untern Felsengruft schon lange vorher eine religiöse Bedeutung zukam. Das geht schon hervor aus der „Beschreibung des Eppersteins oder Salvatoris" von dem „hochbereumten und fürnemen Herren Leonardo Frizen, beider Rechte Doktore, der Röm. Kayss. Reichsstatt Schwäbischen Gemunde bestellten Syndico und Advokaten anno 1620." Da diese Schrift, die in drei Abschriften noch vorhanden ist, den 1646 erfolgten Tod von Kaspar Vogt berichtet, kann sie

nicht im Titeljahr entstanden sein; jedenfalls aber wurde sie vor 1652 verfaßt, da bei der Aufzählung der Gmünder Klöster das 1652 erbaute Kapuzinerkloster noch nicht genannt wird. Es mußte Friz bekannt sein, wie die Salvatorhöhle vor Erstellung der Kapelle ausgesehen hat, da er schon lange zuvor in Gmünd lebte. Dr. Friz erzählt nun in seiner Beschreibung, daß über den Ursprung der Gruft des Salvators nicht der geringste geschichtliche Beleg beizubringen sei, er habe aber in „Mutmaßungen" sein Fürnehmstes probiert und sei so zu der „Meinung" gekommen, daß die Gruft des Eppersteins im Jahre 600 oder schon früher als Zufluchtsort benützt worden sei. Was veranlaßt aber Dr. Friz zu so gewagten Vermutungen? Er schreibt darüber: „Den Grund meiner Meinung setze ich auf die Ilgen (Lilie) an dem Altar bei den Türen, welcher jetzt der seligsten Mutter Gottes Maria und den hl. Aposteln Johannes und Jakobus geweiht ist, welche Ilgen im selben Altar eingehauen ist. Mit diesem Bewährnis werde ich bewegt zu glauben, dieser Stein sei mit Grund und Boden zur Zeit, da er ausgehauen worden, dem König des Frankenreichs zugehörig gewesen." Erklärend fügt Friz bei, die fränkischen Könige hätten seit Chlodwigs Bekehrung zum Christentum (496) die Lilie als Wappenbild geführt, Karl der Große habe dazu hin noch einen Adler in sein Wappen genommen. Da am Altar nur die Ilge, aber kein Adler als Wappen vorkomme, müsse die Gruft zwischen 496 und 768 ausgehauen worden sein. Das fränkische Königswappen in der Salvatorgruft hat nach seiner Ansicht das Besitzrecht der mächtigen Frankenkönige angezeigt und dadurch zugleich die Christen, die in der Höhle Zuflucht suchten, gegen die heidnische Verfolgung gesichert. Aus all diesen Auslassungen geht als sicher immerhin soviel hervor, daß in der untern Salvatorgrotte schon vor 1617, also vor dem Bau der jetzigen Kapelle, ein Altar vorhanden war. Um eine eigentliche Kapelle hat es sich dabei wohl nicht gehandelt, da keine Gmünder Urkunde von einer solchen berichtet und Friz selbst bemerkt, daß der „heilige Ort" dem Ansehen

nach etwa 900 Jahre „liederlich verlassen und wüst gelegen" und „wenige Jahre vor der Reparierung ein Aufenthalt für Diebe gewesen" sei. Es waren aber in der Höhle einige Gegenstände religiöser Art vorhanden, so der genannte Altar, und wie aus einer anderen Bemerkung von Friz hervorgeht, auch ein Kreuzigungsbild, ein weiteres Bild Christi und einige Heiligenbilder, und all das ließ annehmen, daß die Höhle früher einmal religiösen Zwecken gedient habe. Man wußte ja weiter nichts Bestimmtes, nichts Näheres, aber das machte die Gruft um so anziehender und geheimnisvoller und bot der Sage und Phantasie weiten Spielraum. Wäre dieser Höhle beim Volk keine andere Bedeutung zugekommen als dem nächsten besten andern Felsenloch — es gibt ja in der Nähe der Salvatorkapelle, auch im Garten der Böhmschen Villa, mehrere ähnliche Höhlengebilde — so wäre es unverständlich, was den Geistlichen Pfenningmann in der Fremde hätte veranlassen können, testamentarisch einen erheblichen Betrag zur „Reparierung des Eppersteins" anzuweisen, und rätselhaft blieben dann auch verschiedene Inschriften aus der Erstellungszeit des Kirchleins, die samt und sonders von einer Reparierung und Renovation der Gruft, der „Kapel", erzählen. Bei einer dieser Inschriften ist allerdings in jüngster Zeit die geschichtliche Zuverlässigkeit angefochten worden. Eine über und neben dem Kreuzigungsbild der unteren Kapelle, dem Gnadenbild, angebrachte Inschrift besagt nämlich, daß dieses Kreuz etliche Jahre, ehe Gmünd mit einer Mauer umgeben wurde (also vor 1116) ausgehauen und im 6. Jahre der Regierung des Kaisers Matthias (also 1617) erneuert worden sei; von sachkundiger Seite wurde aber nachgewiesen, daß diese Inschrift erst aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts stammt und daß das Kruzifix ein Werk Kaspar Vogts ist. (Das Inventar der Kunst- und Altertumsdenkmale Württembergs weist solches mit Fragezeichen dem 13. Jahrhundert zu.) Es dürfte aber mit diesem Nachweis die Inschrift durchaus nicht entwertet sein. Solche verweist ja auf eine Erneuerung des Bildes durch K. Vogt; eine Erneuerung war aber

bei dem verwahrlosten Zustand der Gruft und einem so wenig haltbaren Material wie dem Stubensandstein wohl in so weitgehendem Maße nötig, daß aus dem alten, halbverwitterten Bildwerk eben im wesentlichen ein Werk der Meisterhand Vogts geworden sein wird. Und ist auch die Inschrift erst einige Jahrzehnte später angebracht worden, so stammt sie immerhin noch aus einer Zeit, wo man noch wissen mußte oder leicht erfahren konnte, ob schon vor dem Vogtschen Kapellenbau in der Gruft ein Kruzifix war oder nicht. Zudem bezeugt ja Dr. Friz ausdrücklich das frühere Vorhandensein eines Kreuzigungsbildes.

Am gründlichsten wurde die Geschichte des Salvators von Stadtpfarrer Weser-Söflingen erforscht. Das „Archiv für christl. Kunst", 1916, enthält aus seiner Feder eine eingehende Schilderung des Wallfahrtsorts und seiner Geschichte.

Nachtrag.

Seite 88 ist vor Nr. 38 als Ueberschrift einzusetzen

Bocksgasse.

Seite 116 vor Hofstatt

2. Auf den Münsterplatz.

Benützte Literatur und Quellen.

Oberamtsbeschreibung von Gmünd, 1870.
„Das Oberamt Gmünd", Sonderabdruck aus „Das Königreich Württemberg". Vom Statistischen Landesamt, 1907.
Chroniken von Grimm, Ils, Debler, Neuber, Rink, Vogt, Zeiller.
„Gmünder Chronik", von B. Kraus, 1908/09.
„Aussicht vom Rechberg", von Alle, 1834.
Crusius, Annalen.
„Die Neckarseite der Alb", von G. Schwab, 1823.
Geschichtliche Literatur bei Heyd.
Kohlberger Chronik.
Salvatorbeschreibung, von Dr. Friz.
Salvatorbeschreibung, von R. Weser in „Archiv für christl. Kunst", 1916.
Salvatorbüchlein, von R. Weser.
Augsburger Chronik, von Werlich.
Nürnberger Chronik, von Creutzer.
„Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit", von E. Jung.
„Burgenkunde", von Piper.
„Kunst- und Altertumsdenkmale in Württemberg", von Dr. Paulus und Dr. Gradmann.
„Kunstwanderungen in Württemberg und Hohenzollern", von Dr. Gradmann.
„Zur Geschichte der schwäbischen Bildnerkunst", von Baum.
„Gotische Monumentalplastik in Schwaben", von P. Hartmann, 1910.
„Deutsche Dome", von Pinder.
„Handbuch der deutschen Kunstdenkmale", von Dehio.
„Württ. Vierteljahrshefte", Beiträge von Dr. Klaus, von Wagner und von P. Eubel, 1879, 1886, 1890, 1892, 1895, 1896, 1902, 1905, 1911.
„Geschichtliches, von Dr. Klaus", Staatsanzeiger, 1900.
„Führer durch Gmünd und Umgebung", von Kaißer, 1876.
„Die Säkularisation", von Erzberger.
„Archiv für christliche Kunst", 1893, 1916 (Pfitzer, Weser).
„Bilder aus Schwaben", von Dr. Hofelich.
„Der Kirchenschatz von Gmünd", von Weser.
„Blätter für württ. Kirchengeschichte" (Mehring), 1921.
„Geschichte der Plastik", von Lübke.
„Kerners Briefwechsel."
Jul. Erhardsche Bilderchronik.

Ansprache von P. Erhard bei Eröffnung der Widemann-Ausstellung.
„J. M. Keller, ein Gmünder Baumeister des Barocks", von W. Klein, 1923.
„Geschichte des Gmünder Goldschmiedegewerbes", von W. Klein, 1920.
„Fundberichte", 1905.
„Der Cicerone", Kunstzeitschrift, Leipzig, 1923.
Rems-Zeitung, versch. Jahrgänge, Mitteilungen von Weser, Stütz, M. Jaumann, B. Kraus u. a.
Gmünder Adreßbuch, versch. Aufl.
Schwäb. Merkur, 1902, und Stuttg. Neues Tagblatt, 1913.
„Bemerkenswerte Zeugen aus Gmünds Vergangenheit", gesammelt von Prof. Klein unter Mitwirkung des Bez.-Aussch. für Natur- und Heimatschutz, Rems-Zeitung.
„Verein für Baukunde, Stuttgart", Sitzungsprot., 1874 II.
Urkunden aus verschied. Archiven (Rathausarchiv, Archiv der Kirchenpflege, Staatsarchiv Stuttg. u. a.), Mitteilungen von Museen, von auswärtigen Forschern etc.
Die Bilder Seite 123, 128, 137 sind aus dem „Inventar der Kunst- und Altertumsdenkmale, herausgegeben vom Landesamt für Denkmalpflege". Paul Neff, Verlag (Max Schreiber), Eßlingen a. N.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

I. Allgemeines 1
II. Geschichtliches:
1. Ursprung und Entwicklung der Stadt 5
2. Verfassung der Reichsstadt 9
3. Die ältesten Geschlechter 14
4. Verhältnis der Stadt zum Reiche 20
5. Militärwesen der Reichsstadt 21
6. Bedeutsame Ereignisse 22
7. Befestigung der Reichsstadt; Ueberreste 43
8. Zur Geschichte der Gmünder Straßennamen 51
9. Berühmte oder verdiente Männer 58
III. Gewerbe und Handel 69
IV. Verkehr 75
V. Bildungsanstalten 75
VI. Wohltätigkeitsanstalten 76
VII. Bäder 76
VIII. Hotels 76
IX. Behörden und Militär 76
X. Gmünd ein schöner und angenehmer Aufenthaltsort . . . 77
XI. Sehenswürdigkeiten, Uebersicht 79
XII. Hervorragende Aussichtspunkte 81
XIII. Hübsche Spaziergänge 81
XIV. Bedeutsame Orte der Umgebung 81
XV. Gänge durch die Stadt:
1. Vom Bahnhof auf den Marktplatz 84
2. Zum Münsterplatz 116
3. Durch die andern innern Stadtteile 153
4. Runde durch die äußern Stadtteile 177
5. Auf dem St. Salvator 200

Straßen-Verzeichnis

	Seite
Ackergasse	88
Allestraße	200
Badmauer	89
Bahnhofstraße	84
Becherlehenstraße	177
Blumenstraße	188
Bocksgasse	88
Brandstatt	155
Buhlgäßle	171
Fischergasse	171
Franziskanergasse	161
Freudental	171
Heugenstraße	192
Hintere Schmiedgasse	178
Höferlesbach	188
Hofstatt	116
Honiggasse	178
Imhofstraße	155
Josephstraße	193
Judenhof	157
Kalter Markt	169
Kappelgasse	168
Kapuzinergasse	173
Karlstraße	194
Katharinenstraße	197
Kleine Schweiz	178
Klösterlestraße	174
Königsturmstraße	189
Kornhausstraße	153
Ledergasse	169
Lessingstraße	196
Marktgäßchen	168
Marktplatz	104
Milchgäßle	155
Münsterplatz	116
Münstergasse	173
Nikolausgasse	168
Oberbettringerstraße	189
Olgastraße	192
Paradiesstraße	190
Pfeifergäßle	171
Postgasse	168
Promenadestraße	87
Radgäßchen	168
Remsstraße	177
Rinderbachergasse	158
Rosenstraße	169
Schulstraße	174
Sebaldstraße	189
Staatsstraße nach Aalen	179
Türlensteg	171
Turmgasse	188
Turniergraben	89
Uferstraße	197
Unterm Buch	188
Vordere Schmiedgasse	178
Waisenhausgasse	171
Waldstettergasse	190
Weißensteinerstraße	191
Wildeck	173
Wilhelmstraße	189
Ziegelgasse	191
Ziegelberg	178

Register.

	Seite
Altertumssammlung	192
Aelteste Geschlechter	14
Augustinerkloster	150
Aussichtspunkte	81
Badanstalt	174
Bahnhof	84
Banken	74
Befestigung	43
Berühmte Männer	58
Bismarckkaserne	188
Blindenasyl	177
Dominikanerkloster	89
Fachschule	192
Franziskanerkloster	162
Friedhof	181
Gaswerk	177
Gemeindehaus, ev.	189
Geschichtliches	5
Gewerbeschule	114
Gotteszell	184
Grät	107
Hahnenturm	178
Handelsschule	162
Hohenstaufisches Jagdhaus	112
Hotels	76
Jugendherberge	198
Kanisiushaus	192
Kaserne, alte	89
Kirchen:	
Ev. Stadtpfarrkirche	151
Franziskanerkirche	165
Herrgottsruhkapelle	182
Johanniskirche	92
Josephskapelle	193
Katharinenkapelle	199
Leonhardskirche	179
Münster	116
Salvatorkirche	200
Spitalkapelle	113
Klösterle	174
Knöpflesturm	88
Königsturm	189
Kornhaus	153
Kunstgewerbemuseum	192
Lehrerseminar, altes	162
Lehrerseminar, neues	196
Lehrerinnenseminar	162
Mauchdenkmal	164
Mädchenrealschule	150
Margaritenheim	191
Marienheim	172
Militär	76
Mutterhaus	88
Oberamt	150
Oberamtsgericht	155
Oberamtssparkasse	198
Rathaus	106
Realgymnasium	194
Reichsbanknebenstelle	170
Rinderbacher Turm	161
St. Bernhard	178
St. Elisabeth	174
St. Joseph	198
St. Katharina	198
St. Loreto	173
St. Ludwig	197
Sammlungen	192
Schinderwasen	199
Schmalzgrube	161
Schmiedtorturm	179
Schönblick	200
Spaziergänge	81
Spital	112
Stadtgarten	84 und 191
Stadtmauer innere,	43
Stadtmauer, äußere	49
Stadtpfarrhaus, kath., I.	149
Stadtpfarrhaus, kath., II.	150
Stadtpfarrhaus, evang.	189
Steidle-Denkmal	174
Straßennamen	51
Taubstummenanstalt, staatlich	89
„ zu St. Joseph	198
Vereinsgasthaus, evang.	173
Vereinshaus, kath.	172
Verkehr	75
Volksschulhaus, evang.	150
Volksschulhaus, kath.	175
Waisenhaus	114
Wasserturm	188
Wohltätigkeitsanstalten	76

II. Band des Heimatbuchs:

Wanderungen in der Heimat

2. Aufl., 304 Seiten, 41 Bilder. Preis 3 Mk.

Vom ganzen Gebiet von Schorndorf bis Aalen und von Göppingen und Geislingen bis Welzheim ist darin alles vermerkt, was Natur, Kunst, Geschichte, Volksleben und Volkswirtschaft Interessantes und Lehrreiches bieten.

Für die Wanderzeit ein unentbehrlicher Führer

Für jung und alt ein wertvolles Belehrungs- und Unterhaltungsbuch

Einige Urteile über das Buch:

Vereinsbote: „Eine Originalarbeit in jeder Beziehung, ein Meisterwerk, dem von berufensten Kreisen hohes Lob gespendet wird."

Mag. für Pädag.: „Ein Heimat- und Wanderbuch, dessen mehrmalige Durchsicht uns die größte Achtung abgenötigt hat. Da steckt viel scharfes Sehen, viel eigenes Wandern und eine Unzahl von Einzelerkundigungen darin."

Ipf- und Jagstzeitung: „Eine prächtige Schrift, die jedem Bezirk als Muster eines Heimatbuchs dienen kann. Auf Schritt und Tritt zeigt es dem Wanderer in wunderbarer Form, was Natur und Kultur Beachtenswertes bieten."

Prof. Nägele, Vorstand des Schwäb. Albvereins: „Mit wachsender Bewunderung habe ich Ihre Arbeit durchgesehen."

G. Ströhmfeld: „Stütz erweist sich außerdem als trefflicher Erzähler mit dichterischem Schwung und ausgezeichneter Darstellung."

Zur Vorbereitung auf Prüfungen verschiedener Art

eignet sich in hervorragender Weise das Aufsatzbuch

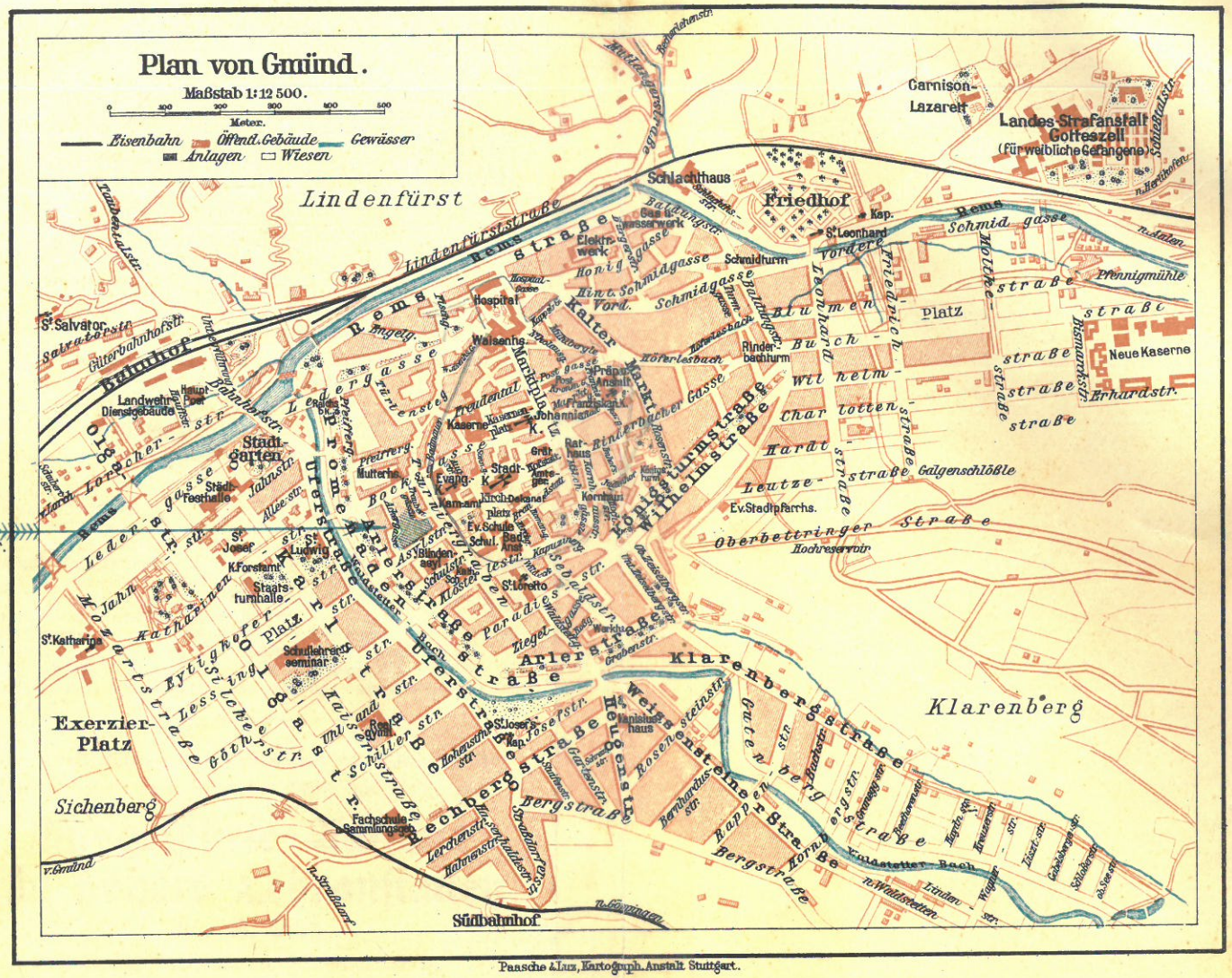
Ausgeführte Aufsätze für höhere Lehranstalten

Von **G. Stütz**

Behandelt hauptsächlich Prüfungsthemen

2. Aufl. Preis 1.20 Mk., geb. 2.20 Mk.

Verlag Schöningh, Paderborn



Paasche & Lux, Kartograph. Anstalt Stuttgart.